

Cara Franca Cosmai, le giro questo messaggio di Gisela Bock che contiene allegato un articolo molto importante che deve essere stampato. Potremmo creare una cartellina intitolata "da Gisela Bock" e trovare anche la traduzione, parziale, italiana su Casabella di cui parla (ricordo che lo avevo letto ma non so dove è finito). Altre cose in tedesco le ho già messe nel materiale che le ho consegnato e la parte più consistente arriverà. Grazie, Mariarosa Dalla Costa

----- Original Message -----

**From:** [Gisela Bock](#)  
**To:** [Mariarosa Dalla Costa](#)  
**Sent:** Thursday, October 20, 2011 9:58 AM  
**Subject:** Re: richiesta materiali femministi

Cara Mariarosa, è un gran piacere di leggerti e sentirti dopo tanto tempo che è passato. Sì, l'indirizzo a cui hai scritto è quello giusto (ed io sono la persona "giusta"). Devo chiedere scusa per non aver risposto prima, ma sono tornata da un viaggio tre giorni fa e ho trovato tanto da fare (come se fossi ancora professore regolare e non, invece, emerita).

La mia risposta alla tua richiesta: sì, manderò volentieri il materiale nelle mie mani con riguardo a wages for housework ed anche, se vuoi, altri materiali femministi che possono essere utili per te. L'unico problema è che non posso farlo subito perché richiede un gran lavoro di riordinamento delle mie carte. Ovviamente sarebbe molto utile di avere una lista di quelle materiali (forse riguardanti la Germania o l'attività di noi tedesche) per vedere che cosa potrebbe ancora mancare – ma probabilmente sarà difficile per te.

Comunque ti mando qui una .pdf con un articolo in parte mio, del 1977, che era ed è molto conosciuto (e di cui esista una traduzione parziale nel giornale Casabella vol. XLV/467, 1981). Questo .pdf è parte del grande progetto QUING, di pubblicazione di testi de 20th century (sotto il titolo FRAGEN), fatto da un gruppo dentro l'Unione Europea che trovi a questi indirizzi:

[http://www.quing.eu/component/option.com\\_frontpage/Itemid,1/](http://www.quing.eu/component/option.com_frontpage/Itemid,1/)

<http://www.quing.eu/content/view/17/34/>

L'articolo .pdf che ho allegato, si trova qui:

<http://www.fragen.nu/aletta/fragen/>

Non so chi ha partecipato, da parte italiana, a questo progetto QUING e il sottoprogetto FRAGEN. Ma sarebbe importante che anche i tuoi materiali, o almeno una parte di loro, fosse rappresentata in quella collezione.

Man mano posso mandare anche alcuni altri testi (miei) in forma elettronica, ma siccome sarà meglio di fare tutto insieme ed allo stesso tempo, durerà ancora un po'.

Forse sarebbe utile per te di rivolgerti anche a Pieke Biermann – ti ricordi di lei? La vedo pochissimamente, ma due anni fa l'ho visto e abbiamo parlato proprio dei nostri materiali SLD e che cosa si potrebbe farne. Se ricordo bene, Pieke potrebbe essere interessata di passare il suo materiale (cioè della nostra "campagna") a un archivio come quello che tu hai creato. Il suo indirizzo:

[pieke.biermann@t-online.de](mailto:pieke.biermann@t-online.de)

Da "mille" anni non ho più legami con Judith Ramirez. Ma trovo ancora l'indirizzo email di Bruno Ramirez nel mio computer (anche con lui non ho più avuto contatti): [bruno.ramirez@umontreal.ca](mailto:bruno.ramirez@umontreal.ca)

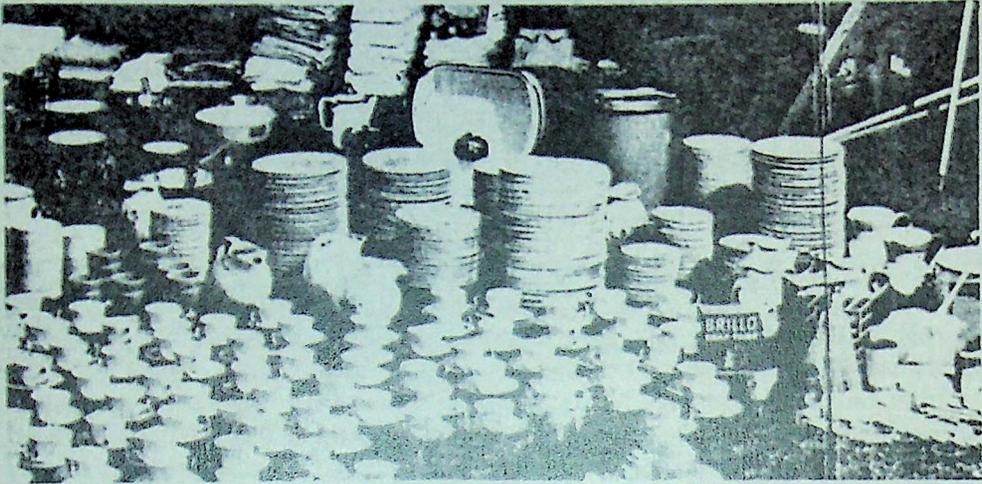
In generale (cioè con eccezioni) sto bene e spero che questo (ma senza le eccezioni) vale anche per te. Ricordarmi della nostra cooperazione è per me il ricordo di un periodo molto prezioso della mia vita.

Con tanti saluti affettuosi, Gisela

Am 19.10.2011 18:20 Uhr schrieb "Mariarosa Dalla Costa" unter <[mariarosa.dallacosta@unipd.it](mailto:mariarosa.dallacosta@unipd.it)>:

Dear Gisela, I did not receive any reply to my message. I would like to ask you at least to send me the confirmation that you are the Gisela professor of history that I met in the Seventies. My message was to ask you if you wanted and could send some materials, documents, books etc. relatives to our

wages for housework history for an archive that will be made in the civic library of Padua with all the things that I already gave. Now I am asking some feminist comrades in other countries to send something if they want. I wrote these lines in bad english hoping it will be useful. With affection, Mariarosa



### Arbeit aus Liebe – Liebe als Arbeit: Zur Entstehung der Hausarbeit im Kapitalismus

Dieser Beitrag ist das Ergebnis und trägt die Spuren unserer Arbeit in zwei geographisch und chronologisch weit voneinander entfernten historischen Spezialbereichen: die USA seit der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts und Preußen bzw. Europa im 17. und 18. Jahrhundert. Wir sind uns der Probleme eines derart weit abgesteckten Bezugfelds gerade im Bereich der Sozialgeschichte bewußt, sowohl bezüglich der Sprünge zwischen Detailforschung und allgemeinen Hypothesen wie bezüglich derer in Raum und Zeit. Dennoch glauben wir, daß wir in der Perspektive einer neu zu schreibenden Geschichte der Frauen diese Sprünge vorläufig in Kauf nehmen und Hypothesen wagen müssen und daß im übrigen die Distanz unserer Arbeitsbereiche angesichts des Themas schrumpft: nicht, weil wir die Frauen immer und überall als gleichermaßen Unterdrückte finden, sondern weil die Entstehung und Entwicklung des Kapitalismus überregionale Gemeinsamkeiten ihrer Situation hervorgebracht hat, denen die Internationalität der alten und neuen Frauenbewegung Rechnung trägt.

## I

Von einer Geschichte der Frauenarbeit als Hausarbeit zu sprechen, ist ungewöhnlich. Hausarbeit war fast nie Gegenstand der Wissenschaft und schon gar nicht der Wissenschaft von der Geschichte. Zwei Gründe scheinen dafür ausschlaggebend. Zum einen liegt es daran, daß die Hausarbeit als Arbeit unsichtbar bleibt. Was die Frauen tun und hervorbringen, wird als selbstverständlich genommen und, obwohl sie eine Jugend lang dafür trainiert, „sozialisiert“ werden, als unqualifizierte Tätigkeit angesehen. Dies hat seine Wirkung auf die Frauen selbst: Meine Mutter – und gewiß nicht nur sie – pflegte zu sagen, ihr größter Stolz als Hausfrau sei, daß man sie nie arbeiten gesehen habe, daß sie die Hausarbeit immer in Abwesenheit ihres Mannes erledigt habe. „Strümpfe stopfen“, empfiehlt 1881 ein Autor, „Wäsche ausbessern und andere gröbere Handarbeiten sind am besten in den Morgenstunden oder doch stets so abzumachen, daß anderen nicht der Einblick in diese gewissermaßen inneren Familienangelegenheiten gestattet wird.“ Das heißt: Ihre Arbeit ist wohl für die Frauen selbst sichtbar, nicht aber für den Mann, die Gesellschaft und die Wissenschaft.

Was die letztere betrifft, so gibt es in der Tat recht viel Literatur zum Thema „Frauenarbeit“ oder „Frau und Arbeit“, vor allem seit Beginn der neueren Frauenbewegung und vor allem in den USA, wo sie in den sechziger Jahren ihren Ausgang nahm. Was mit dem Gegenstand „Frau und Arbeit“ gemeint ist, muß allerdings problematisiert werden. Eine Broschüre von 1970 aus der Neuen Linken der USA – das Beispiel ließe sich ohne weiteres durch ein deutsches ersetzen – trägt als Titel: „Women Workers“, und beginnt mit der Frage: „Wieviele Frauen arbeiten?“ Wir erfahren, daß 1980 von allen Frauen über 16 Jahren 18 % gearbeitet haben, 1900 waren es 20 %, zehn Jahre später 23 %, 1930: 24 %, 1940: 19 % usw., bis schließlich 1969 43 % der Frauen arbeiteten. Unerklärt bleibt, womit die anderen 82–57 % ihre Zeit verbrachten – offenbar, so scheint es, nicht mit Arbeit.

Die Selbstverständlichkeit, mit der die Hausfrau hier aus der Zahl derer, die arbeiten, ausgeklammert wird, findet sich nicht nur in der Linken, sondern auch in einem großen Teil der Frauenbewegung und der *women's studies*, Frauenstudien, wie sie sich in den USA während des vergangenen Jahrzehnts durchgesetzt haben. „Frauen in der Arbeitswelt“ heißt zum Beispiel ein programmatischer Aufsatz im ersten Band der Zeitschrift *Women's Studies*: Hausarbeit kommt darin nicht vor. Ganz offiziell wird dies schließlich von der Bundesregierung in Washington dokumentiert: in

einer Jubiläumsbroschüre des Arbeitsministeriums wird die Hausfrau als Nicht-Arbeitende ausdrücklich zusammen mit Kindern, Invaliden, Alten und sogenannten Geistesgestörten gruppiert.<sup>1</sup> Eine solche Zuordnung ist nicht neu und gehört zum stereotypen Bild der Frau, wie es von der älteren wie der neueren Frauenbewegung erforscht worden ist.

Diese Ausgrenzung der Frau aus der gesellschaftlichen Produktion und ihre Zuordnung zu jenen „nicht-produktiven“ Gruppen wird institutionalisiert dadurch, daß die Hausarbeit im Bruttosozialprodukt bekanntlich nicht aufgeführt wird; dies nimmt niemanden mehr wunder, da doch – so lauten die unterschiedlichen und zum Teil widersprüchlichen Erklärungen – ihr Wert weder gemessen wurde, noch exakt meßbar sei, da ihr gar kein Wert zukomme, oder auch, da dieser unermesslich sei. Vergegenwärtigt man sich allerdings, daß die Widersprüchlichkeit dieser Erklärungsversuche nur der einen Gemeinsamkeit Raum läßt, nämlich daß Hausarbeit nicht bezahlt wird und deshalb die Bestimmung ihres Werts uninteressant oder eine rein akademische Frage ist; daß außerdem Schätzungen ihres Werts sehr wohl schon seit Jahrzehnten vorgenommen werden und zuweilen von den gleichen Autoren, die sie aus dem Bruttosozialprodukt ausschlossen<sup>2</sup> – so verstärkt sich der Eindruck, daß der springende Punkt nicht die analytische, theoretische oder gar ideologische Frage ihres Werts, sondern das Faktum ihrer Unbezahltheit ist. In die gleiche Richtung weist eine noch weit wirksamere institutionelle Verfestigung dieser Sicht (besser: Unsichtbarkeit) der Hausarbeit, nämlich die Sprache selbst – heißt doch „arbeiten“, wie auch das englische *work*, heutzutage schlicht: erwerbstätig sein, Geld verdienen, gegen Bezahlung arbeiten („Arbeiten Sie? Nein, ich bin Hausfrau“). Dieser täglich anzutreffende Sprachgebrauch legt die Vermutung nahe, daß die Unsichtbarkeit der Hausarbeit nicht so sehr dem Ausschluß der Frauen von der *gesellschaftlichen* als ihrem Ausschluß von der *bezahlten* Arbeit zuzuschreiben ist: Die Unsichtbarkeit der Hausarbeit ist eine Funktion ihrer Unbezahltheit. Wenn in den Sozialwissenschaften zuweilen dennoch ein Stück von dieser Arbeit sichtbar wird, so geschieht es deshalb meist hinter soziologischen Kunstbegriffen wie „Rolle“ – etwa der Hausfrau – oder „Funktion“ – etwa der Familie. Für die moderne Ökonomie jedoch, die denjenigen Gesellschaftsbereich untersucht, wo Geld gegen Arbeit getauscht wird, bleibt unbezahlte Arbeit notwendig unsichtbar. Gelegentlich versteckt sie sich hier hinter dem Begriff der „Konsumtion“, bleibt aber unkenntlich: denn beim Konsumieren wird ja Geld nicht gegen Arbeit getauscht, sondern gegen Genuß, gegen Nicht-Arbeit. Im übrigen ist für die Politische Ökonomie der bürgerlichen wie der linken Variante die Sphäre des Haushalts erst einmal tabu; mit anderen Worten: sie gilt als „privat“.

Es gibt jedoch zur Zeit Anzeichen für eine Veränderung dieses Sprachgebrauchs, sowohl in offiziellen Verlautbarungen wie in der Presse der USA, und Ähnliches scheint auch in Deutschland der Fall zu sein. Eine solche Veränderung des Sprachgebrauchs ist sicherlich beeinflusst von der neueren Frauenliteratur und Frauenwissenschaft<sup>3</sup>; vor allem aber ist sie ein Resultat der Frauenbewegung: eben jener historischen Bewegung, mit der die Frauen selbst ihre herkömmliche „Rolle“ in Frage stellten und verweigerten und damit sowohl auf ihren Charakter als Arbeit wie auf ihren ökonomischen Wert hinwiesen. Dies läßt sich selbst noch an einem Buch wie demjenigen von Helge Pross erkennen, das, 1975 erschienen, unter dem Titel „Die Wirklichkeit der Hausfrau“ die Zufriedenheit der Frauen mit ihrer Hausarbeitsexistenz soziologisch zu beweisen sucht; es beginnt nämlich mit dem Satz: „Die Hausarbeit ist problematisch geworden.“ Genau dies ist der Fall, und deshalb wurde das Buch geschrieben – wenngleich es dieser Problematik nicht eigentlich nachgeht, sondern sie zu leugnen sucht. Und schließlich ist in allerjüngster Zeit und im Kontext der Frauenbewegung das Thema „Hausarbeit“ in Ansätzen auch zum Gegenstand historischer Forschung geworden<sup>4</sup>, wenn auch keineswegs so respektiert und reputierlich wie die „Arbeit“ im Sinn von Erwerbsarbeit.

Ihr bisheriges Fehlen im Themenkatalog der Geschichtswissenschaft, die ansonsten so manche historische Banalität in den Rang dicker Wälzer zu erheben pflegt, hat noch einen zweiten Grund: Hausarbeit galt und gilt der Wissenschaft ebenso wie der Volksmeinung und einem großen Teil der Frauenbewegung als unhistorisch. Hausarbeit sei, so unterstellt man, so alt wie die Menschheit selbst, bzw. wie der biologische Unterschied zwischen Mann und Frau bzw. wie die Unterdrückung der letzteren; sie sei immer die gleiche, ihrem Wesen nach eine naturgeschichtliche Konstante, hierin am ehesten der Sexualität vergleichbar. Beide hängen in der Tat engstens zusammen: gilt doch Hausarbeit als *labor of love*, „Arbeit aus Liebe“, „Liebesdienst“, nicht als *work (for money)*. In der herkömmlichen Institution der Ehe und Familie übereignet die Frau neben der physischen Arbeitskraft auch ihre Sexualität dem Mann auf die Zeit des Lebens bzw. der Ehe<sup>5</sup>; ihre Tätigkeit entstammt der Liebe und wird durch Liebe entlohnt – auch wenn die Fakten oft eine bitterere Sprache sprechen und wenn auf dem Heiratsmarkt nicht nur Liebe gegen Liebe, sondern Liebesarbeit gegen Unterhalt getauscht wird. Umgekehrt empfinden Frauen oft Sexualität mehr als Hausarbeit denn als Lust<sup>6</sup>. Emotionale Zuwendung, körperlicher Kontakt und der Hände Arbeit sind im Arbeitstag einer Frau untrennbar vermengt<sup>7</sup>. All dies, und schließlich das Gebären als „natürliche“ Entäußerung des Weibs, rückt die Hausarbeit in einen

Schein von Naturhaftigkeit. Aber dieser Schein ist trügerisch, für die Sexualität ebenso sehr wie für die übrige Hausarbeit. Immer deutlicher zeichnet sich in der neueren Sozialgeschichte ab, daß Sexualität eine Geschichte hat<sup>8</sup> – und zwar keineswegs bloß eine ihrer äußerlichen Formen bei ansonsten gleichbleibendem Inhalt, sei er Liebe oder Libido. Ähnlich liegt der Fall bei der Hausarbeit.

Wir wollen im folgenden einige Grundzüge einer Geschichte der Frauenarbeit als Hausarbeit andeuten. Das Thema ist Neuland, und weiße Flecken auf seiner Landkarte sind deshalb unvermeidlich. Methodisch ist es angesiedelt zwischen Frauenstudien im engeren Sinn – d.h. einfach „Gegenstand Frau“ – und der neueren Sozialgeschichte, vor allem der historischen Familienforschung, die seit Beginn der sechziger Jahre ebenfalls neue Fragen stellte. Unsere These ist folgende: Hausarbeit ist relativ neuen Ursprungs, sie hat ihre Anfänge im 17./18. Jahrhundert mit den Anfängen des Kapitalismus und entfaltet sich, ungleichzeitig in verschiedenen Ländern und Regionen, in dem Zeitraum nach der industriellen Revolution. In dieser Zeit scheint sich fast alles, was Hausarbeit heute ausmacht, verändert zu haben: was es ist, wer sie tut, wie sie getan wird; die Einstellung zu ihr, ihre sozio-ökonomische Bedeutung, ihre Beziehung zur gesellschaftlichen und natürlichen Umwelt. Selbst der Begriff Hausarbeit scheint vor dieser Zeit nicht zu existieren, wie auch der moderne Begriff der Familie erst mit dem Aufkommen der bürgerlichen Familie im Europa des 17./18. Jahrhunderts entsteht. Der Zeitraum, in dem dieser Familientypus sich von einem kleinen Teil der Bevölkerung, dem städtischen Bürgertum, in der gesamten Bevölkerung, also auch in der Arbeiterklasse ausbreitet, nämlich im 19./20. Jahrhundert, ist der Zeitraum der Entstehung derjenigen Hausarbeit, gegen die die heutige Frauenbewegung revoltiert – bei aller Heterogenität ihrer sonstigen Ziele und Motive. Sie ist nicht ein zeitloses biologisches Schicksal der Frau, sondern ein historisch bestimmtes und bestimmbares Phänomen, das einer ebenso historisch bestimmten Epoche der kapitalistischen Gesellschaft zuzuordnen ist. Da sie, im Gegensatz zum Begriff „Arbeit“, in den gängigen Lexika wie Brockhaus und Meyer nicht zu finden ist, definieren wir sie so, wie sie im Kontext der Frauenbewegung – nicht zuletzt in ihren Selbsterfahrungsgruppen und vor allem in ihren Kämpfen – erfahren und diskutiert, aber auch, gleichsam von oben, in der Familiensoziologie als „Funktion“ von (normaler, d.h. „funktionierender“) Frau und Familie bestimmt wurde: nämlich als die Arbeiten, die grundsätzlich das weibliche Geschlecht und im besonderen die Ehefrau und Mutter für sich und die übrige Familie, d.h. Mann und Kinder, verrichtet, und für die sie im Unterschied zur sogenannten produktiven Arbeit nicht bezahlt wird, stattdessen aber in Abhängigkeit vom Mann und seinem Einkommen Kost und Logis

erhält. Inhalt dieser Arbeit ist die Produktion und Reproduktion der gesellschaftlichen Arbeitskraft in physischer, emotionaler und sexueller Hinsicht. Daß sie Frauenarbeit ist, hat tiefgreifende und vielfältige Auswirkungen auf die gesellschaftliche Stellung auch derjenigen Frauen, die sich ihren unmittelbaren Anforderungen entzogen haben oder entziehen wollen: in ihrer Beurteilung durch die Umwelt, im Inhalt ihrer Arbeit, in der Niedrigkeit ihrer Bezahlung – Kehrseite der Tatsache, daß Hausarbeit als Natur, als Wesen der Frau gilt.

Die Vorstellung, Hausarbeit sei in jenem Zeitraum entstanden, klingt gewiß erst einmal befremdlich. Sie steht nämlich nicht nur im Gegensatz zu der Vorstellung, Hausarbeit habe es als älteste aller Arbeiten, als mehr oder weniger natürliche Konstante immer gegeben, sondern außerdem auch im Gegensatz zu der gängigen anderen Meinung, sie sei ein rückständiges Relikt aus dem Mittelalter, anachronistische Restform einer noch naturnahen Produktionsweise, die mit dem technischen Fortschritt, der zunehmenden außerhäuslichen Arbeit der Frauen und der Modernisierung der Gesellschaft allmählich überflüssig werde; die sozialistische Version hiervon hieß, daß die Entwicklung des Kapitalismus mit ihrer zunehmenden industriellen („produktiven“) Arbeit die Frauen von ihrer jahrtausendelangen feudalen Fron der Hausarbeit und der Vormundschaft des Mannes befreie. Beide Meinungen sind falsch. Stattdessen läßt sich zeigen, daß – mit regionalen Unterschieden – kein einziger Bestandteil der genannten Hausarbeitsdefinition für die Zeit vor dem 17. und selbst noch dem 18. Jahrhundert zutrifft, und erst recht nicht alle Bestandteile zusammen. In der Folgezeit trifft eine größer werdende Zahl dieser Bestandteile auf eine begrenzte gesellschaftliche Schicht zu. Erst seit der Wende zum 20. Jahrhundert wird in den USA – in England schon zwei Generationen früher – die Gesamtheit der Definition für das Bild und die Realität der Hausarbeit *der* Frau, d.h. grundsätzlich aller Frauen, gültig. Im folgenden wollen wir summarisch und mit den in diesem Rahmen unerläßlichen Verkürzungen einige Charakteristika der Frau in der alten Gesellschaft und erste Ansätze moderner Hausarbeit zeigen (II), dann einen historischen Angelpunkt der Entwicklung im 19. bzw. um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert am Beispiel der USA umreißen (III) und schließlich versuchen, einige grundsätzliche Thesen zu formulieren, die sowohl für die an den Frauen orientierte Wissenschaft wie für die politische Praxis der heutigen Frauenbewegung relevant sind (IV).

## II

Als Carl Friedrich Pockels, Beamter am herzoglichen Hof in Braunschweig, in seinem „Versuch einer Charakteristik des weiblichen Geschlechts“ 1797 mit Abscheu über die Ungebundenheit adliger Frauen und die lieblose, unverbindliche Eheführung des Adels räsonnierte, so tat er dies, um sogleich zu einem besseren Bild überzugehen: „Wir wollen unsere Augen auf einen liebenswürdigern Gegenstand, auf das gute, häusliche, edlere Weib im frohen Zirkel ihrer Kinder, in den schönen Wirkungskreise ihrer mütterlichen Geschäfte, in dem vertraulichen Umgange mit ihrem Gatten richten, und hier ein Geschlecht innig verehren lernen, ohne welches uns oft die wirksamsten und dauerhaftesten Antriebe zum Guten fehlen würden. Ich möchte fast behaupten, daß es rings um uns her im geselligen Lebenszirkel kein einladenderes, freundlicheres, belehrenderes und edleres Bild des Menschen geben kann, als das Bild einer sanften, guten und erleuchteten Hausmutter. Wohin euer Auge diese liebevolle und würdige Familiengöttin begleitet, findet ihr überall, und zwar ohne allen Aufwand von Kunst und Künstelei, häusliche Ordnung, häusliche Einfachheit, häusliche Harmonie und stillen, aber desto frohern und unschuldigern Lebensgenuß. Alle ihre schönen Handlungen als Mutter und Gattin, als Regentin ihres Hauswesens, verbreiten Frohsinn und Liebe um sie her; . . . Sittsamkeit und Stille bezeichnen jeden ihrer Schritte; . . . Sittsamkeit und Stille leitet das Herz und die Sprache des edeln Weibes selbst in den zärtlichen Umarmungen, oder in den stürmischen Launen des Gatten und ihrer Kinder.“

In diesem Rasonnement haben wir eines aus einer Fülle teils nüchterner, teils idyllisierender Überlegungen zur Natur und Bestimmung der Frau vor uns, die in Deutschland ab 1770, in England ein Jahrhundert früher, von einer puritanischen und aufklärerischen Öffentlichkeit formuliert wurden. Hier entwarf die Intelligenz der sich entwickelnden bürgerlichen Gesellschaft – Pfarrer, Ökonom, Ärzte, Lehrer – ein weibliches Idealbild, das der Frau Haushalt und heimischen Herd als natürliches und einziges Tätigkeitsfeld vorschrieb. Hausfrau, Gattin und Mutter – das sollte die „natürliche Bestimmung“ des Weibes sein. Eine Ideologie wurde geschaffen, die die Privatsphäre des Bürgers als intime, heimelige Häuslichkeit glückverheißend um die Frau zentriert, deren Arbeit als „schöne Handlungen“ im Liebesdienst an Mann und Kindern beschrieben werden: eine Ideologie, die dann von Kant über Fichte bis Hegel in den Rang einer Philosophie erhoben wurde. Hausarbeit als „schöne Handlung“ sollte direkt aus der Natur der Frau entspringen, einer „Natur“ die deutlich triebverzichtende, unterwürfige Züge trägt und unmittelbar, bis in die Formulierungen hinein,

identisch ist mit den Attributen von Häuslichkeit, die, abgegrenzt von der als feindlich begriffenen Außenwelt, ein Leben in „Sittsamkeit, Stille, Abgeschlossenheit“ bedeutet. Für bürgerliches Denken – und später für männliches Denken überhaupt – gilt in der Folgezeit die Ineinssetzung von weiblicher Natur und „Tugend“ mit Häuslichkeit und Hausarbeit der Frauen. Um zu verstehen, wie eine bestimmte und noch dazu unbezahlte Arbeit für ein ganzes Geschlecht zur einzig möglichen Existenzform erklärt und diese Existenzform mit dem Kapitalismus neu geschaffen wird, müssen wir ein Bild von der Situation der Frauen gegen Ende des 18. Jahrhunderts geben. Erst vor diesem Hintergrund können wir sehen, daß die Bestimmung, der Frau als „Hausfrau, Gattin, Mutter“ zunächst die Norm einer bestimmten neuen, der bürgerlichen Schicht ist; ihr steht eine ganz andere soziale Realität und ein anderer Kulturcharakter der Frauen der „alten Gesellschaft“ entgegen. Im folgenden werden wir uns auf vier Punkte konzentrieren: die Arbeit der Frau und ihre Stellung in der Ökonomie der alten Gesellschaft; das Fehlen einer Mutterrolle; die soziale Macht der Frauen und schließlich ihr Verhältnis zum Mann in der Ehe.

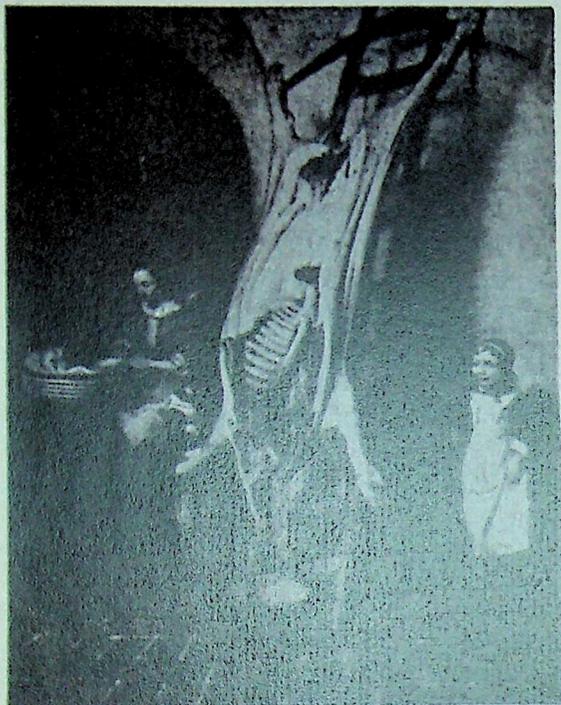
#### **Frauenarbeit ist nicht Hausarbeit**

Die Produktionsweise der „alten Gesellschaft“ beruhte primär auf der Familienwirtschaft, das heißt auf der Gesamtarbeit von Mann, Frau und Kindern, von Alten und Jungen, von Blutsverwandten und Nicht-Blutsverwandten im gemeinsamen Haushalt. Das gilt für die Bauernwirtschaft und die unterbäuerliche ländliche Verlagsindustrie ebenso wie für das städtische Gewerbe: Erwerbstätigkeit und Hausarbeit waren eine räumliche und wirtschaftliche Einheit, oder, um es noch schärfer zu fassen: es gab keine voneinander isolierte Erwerbstätigkeit und Hausarbeit, denn es gab keine Trennung von „Produktion“ und „Konsumtion“, keine zwischen Herstellung und Konsum der Produkte und damit keinen abgetrennten „privaten“ Haushalt unter der Leitung der Frau. Alle Familienmitglieder – und dazu gehörten auch Knechte und Mägde, Lehrlinge und Gesellen, der Handelsdiener im Haus des Kaufmanns, der Postillion im Haus des Postmeisters leisteten ihren unterschiedlichen Beitrag zur Wirtschaft des „ganzen Hauses“. Innerhalb dieses familialen Gesamthaushaltes ergänzten sie sich nach Geschlecht und Alter: waren keine Kinder da, mußten Dienstboten eingestellt werden, starb die Frau, so mußte die älteste Tochter einspringen oder der Sohn sich eine Frau suchen. Mann und Frau bildeten die grundlegende Arbeitseinheit, um die sich je nach Besitz und Arbeiterfordernis Kinder und Dienstboten scharten. Alle beteiligten sich an der gemeinsamen Erwirtschaftung von Gebrauchswerten, sei es für den unmittelbaren Eigen-

bedarf, für den Markt, für den Verleger oder den Grundherrn.

Wir wollen dieses Verhältnis an einem Beispiel illustrieren: Anfang des 18. Jahrhunderts erschienen im Gebiet Seine/Marne in Frankreich vor dem zuständigen Kirchengericht zwei Leute: Jean Plicque, Weinbauer in Ville-noy und Catherine Girardin, seine Frau: sieben Monate vorher hatten sie wegen absoluter Unverträglichkeit mühsam eine Trennung von Tisch und Bett durchgesetzt. Jetzt kommen sie wieder und erklären, daß es für sie nicht nur besser, sondern vor allem „viel vorteilhafter und nützlicher sei, sich zusammen zu tun, als getrennt zu bleiben.“ Die Einsicht dieses Paares ist typisch für sämtliche ländlichen und städtischen Wirtschaften: Mann und Frau waren aufeinander angewiesen, weil und solange es jenseits der familialen Gesamtarbeit keine Nahrungs- und Erwerbsmöglichkeiten gab. Dabei wurden unterschiedlichste und komplementäre Formen der Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern entwickelt, nur eine Form der Arbeitsteilung gab es nicht: die zwischen bezahlter außerhäuslicher Lohnarbeit des Mannes und unbezahlter Hausarbeit der Frau.<sup>10</sup>

In der übergrößten Mehrzahl der Haushalte, den bäuerlichen Wirtschaften, waren die Frauen keineswegs auf die Arbeit im Haus beschränkt. Erntearbeiten ließen sie ebenso häufig auf den Feldern erscheinen wie die Männer. Die Gartenarbeiten waren ihre Domäne, der Anbau von Kartoffeln, Bohnen, Erbsen und Rüben und die Besorgung von Tieren. Keine Frau, keine Kühe, keine Milch, kein Käse, kein Geflügel, keine Eier, hieß die einfache Rechnung. Frauen verrichteten Drescharbeiten und trugen ihre Erzeugnisse auf die lokalen Märkte. Die Arbeit und Mitarbeit der Frau war unabdingbar in sämtlichen Bereichen der Bauernwirtschaft, bei der Herstellung und Weiterverarbeitung der Produkte, wobei es gleichgültig ist, ob diese direkt in den Eigenbedarf eingingen oder für den Markt bestimmt waren: Spinnen, Weben und Nähen, wieviele komplizierte Arbeitsgänge von Frau und Kindern waren notwendig vom Anbau des Flachses bis zum fertigen Bettlaken! Der Rindertalg verwandelte sich nur unter mühseligen Prozeduren in ruhig brennende Kerzen. Dem fertigen Brot sah man nicht an, daß zu seiner Herstellung weite Wege zum Müller und bissige Auseinandersetzungen um seine Betrügereien am Mehl vorausgegangen sein mochten. Ein wesentlicher Teil der Frauenarbeiten betraf den Bereich des Aufbewahrens und Sparens, der in einer Situation allgemeinen Mangels ebenso bedeutsam war wie das Produzieren. Bei der Wäsche zum Beispiel, die wegen der langwierigen Arbeitsgänge nur 2–4 Mal pro Jahr gewaschen wurde, bedurfte es einiger Sorgfalt, um sie „vor Fäulniß, Mäusen und anderem Schaden“ zu verwahren. Die Wirtschaftsauffassung der Zeit bewertete diese Arbeiten nicht anders als das Produzieren: „Darumb, wie es gleich löblich ist, erworben gut erhalten, und etwas von newem erwerben,



Das geschlachtete Schwein  
Gemälde von Pieter de Hooch  
(1629–1684)

also ist auch eine redliche Hausmutter, so das erworben gültin zusammen helt, nicht geringer ehren und lobes werd, denn der hauswirt, der es erwirbet.“<sup>11</sup>

Diese „Frauenarbeiten“ haben im familialen Gesamthaushalt des 18. Jahrhunderts einen wichtigen Stellenwert, sie sind nicht „privat“. So gehört zum Beispiel das Kochen in einem bäuerlichen oder handwerklichen Haushalt auf die Kostenseite eines „Betriebes“, ebenso wie die Licht- oder Seifenherstellung. Hier kocht die Frau nicht als private Dienstleistung an Mann und Kindern, sondern sie besorgt die sichtbare Ernährung von Arbeitskräften, deren Kosten unmittelbar in die Rechnung des Gesamthaushaltes eingehen. Wenn die Frau des Meisters den Lehrlingen und Gesellen nur billigste Grützen auftischte und im Herbst mit den Speckseiten geizte, dann hatte das für die Ökonomie den gleichen Nutzen, wie wenn der Meister mehr Arbeit aus den schlecht ernährten Gesellen herausholte. Die Kunst der Frauen bestand darin, Kosten und Nutzen gegeneinander aufzuwiegen. Auf dem Lande regelten ausgeklügelte und traditionell festgelegte Speisenfolgen den Anspruch jedes Arbeiters bis ins Detail: der Schnitter des Getreides erhielt besseres Essen, z.B. Branntwein und eine Vorsuppe,

die fester war als die des Schnitters von Gras. Wer Heu rechte, bekam mittags weniger als wer das Gras schnitt. Die Kosten der Herstellung wurden in ein genaues Verhältnis zum Nutzen gebracht: eine kalte Suppe war billiger als eine warme, weil die Feuerung gespart wurde, ob sie aber die gleiche Kraft für den Arbeiter gibt? Alles spielte eine Rolle: wieviel Holz für das Kochen, wieviel Schrot für die Grütze, wieviel und welches Brot für die Brotsuppe verbraucht wurde. Dabei war eines sicher: „Was sie (die Frau) täglich davon erspart, ist wahrer Gewinn.“<sup>12</sup>

In städtischen Haushalten konnte die Arbeitsteilung so geregelt sein, daß der Mann im Haus, die Frau außerhäuslich tätig war. Die meisten Städte des 18. Jahrhunderts hatten Ackerflächen und Wiesen in ihren Mauern und es waren Frauen und Kinder, die sie bewirtschafteten, während der Mann das Gewerbe betrieb. Wie selbstverständlich die Mitarbeit der Frau auch im Handwerk war, zeigt der Bericht eines Geistlichen aus Frankreich Ende des 17. Jahrhunderts:

„Überall finden wir sie. Auf den Straßen, in den Vorstädten, in den Gasen: die kleinen Handwerkslädchen, hinter denen gearbeitet wird. Die Frauen sind dort die eigentlichen Arbeitgeber, sie beherrschen die doppelte Buchführung, sie verkaufen, sie bieten die Ware feil, zeigen die Auslagen, zählen das Geld, halten es zusammen und passen drauf auf. Die Frauen haben gewöhnlich den Schlüssel zum Geldkasten, den sie mit anderen Schlüsseln an einem Gürtel aus Leder oder einer Silberkette tragen. Kurz, die Ehemänner und die Väter, sie sind tatsächlich nichts andres, als Gesellen und Lehrlinge des Handwerksgeschäftes.“<sup>13</sup>

Frauen verhökerten und verkauften nicht nur die Produkte des Ehemannes, sondern auch die eigenen: aus England und Frankreich wissen wir, daß Frauen vieles verkauften, Fisch, Gemüse, Eier, Milch aus ihrem Stückchen Land, Getränke und Bier, und daß sie Kneipen und Gaststätten betrieben. In den Städten arbeiteten Frauen als Schneiderinnen, Näherinnen, Korsettmacherinnen, Bandmacherinnen und Handschuhmacherinnen. Die gesamte frühkapitalistische Heimarbeit – bezahlte „häusliche“ Arbeit – ist undenkbar ohne die Mitarbeit der Frauen und Kinder, wie zum Beispiel in den Weberfamilien, wo die Kinder zum Streichen und Hecheln der Wolle, angestellt wurden, die Frauen spannen und dem Mann am Webstuhl halfen oder die Gänge auf den Markt oder zum Verleger übernahmen. Zusätzlich wurden je nach Absatz und Arbeitsmöglichkeiten Arbeiten im Haus übernommen: Waschen und Nähen, Weidenkörbe- und Strohmattenflechten, Knopflöcherfertigen, Stricken und Stickereiarbeiten. Nicht zuletzt beruhte die gesamte Spitzenklöppelei auf der Fingerfertigkeit der Frauen, und die Seidenindustrie lebte davon, daß Frauen die Raupen fütterten und das Gespinnst fertigten. In den Städten verrichteten Frauen der Unterschicht



Die Pfannkuchenbäckerin Gemälde von Jan Steen (1626–1679)

die übelsten und schmutzigsten Arbeiten: sei es – wie in Berlin – die Kloake nachts in die Spree zu tragen, sei es Lumpensammeln, Aschesieben, Lastenschleppen, Tontreten für die Ziegelherstellung und Bausteineschleppen.<sup>14</sup>

Zuerwerb der Frauen war unabdingbar für das Überleben der Familie. So waren die Frauen, die im 17./18. Jahrhundert immer weniger Zugang zu bezahlter Arbeit hatten, deren Verdienstmöglichkeiten seit jeher beschränkter waren als die der Männer und die auch damals für geringeren Lohn arbeiten mußten, darauf angewiesen, zusammenzuraffen und zu kratzen, wo etwas zu holen war, z.B. durch Ährenlesen und Holzsammeln und durch die Aufzucht des berühmten Familienschweines des 18. Jahrhunderts, das auf den Gemeindewiesen und im kommunalen Wald durchgefüttert wurde. In guten Erntejahren konnten Frauen mit dem Ährenlesen einen erheblichen Teil des Brotgetreides der Familie sammeln. Nicht zuletzt kannten die Frauen der Ärmsten, der vagabundierenden Unterschichten, Ende des 18. Jahrhunderts alle Tricks, sich ein Stück vom allgemeinen Kuchen zu sichern: Frauen praktizierten z.B. eine ihnen vorbehaltene Form des Klaus, das sogenannte Schottelfellen: unter ihren Röcken hatten sie Taschen, um das Diebesgut auf den Märkten zu verstauen, und eine Leine, an der sie ziehen konnten, wenn sie erwischt wurden, so daß alles zu Boden fiel und es so aussah, als sei die Ware „nur versehentlich heruntergestoßen worden“.<sup>15</sup> In vielen Fällen mochten sie gerade dadurch die Balance zwischen Mangel und Hunger sichern. Gebrauchswertmäßig machte es für die Ernährung der Familie keinen Unterschied, ob sie durch Lohnarbeit, Eigenproduktion oder Klau und Schmuggel zustande gekommen war. Um es zugespitzt zu formulieren: in einer Gesellschaft, die erst zum Teil auf der durch Geld vermittelten Reproduktion über den Markt basierte und deren Bewußtsein von der „Nahrung“ geprägt war, konnte der Beitrag an gesammelten Taubnesseln, gestohlenem Holz ebenso wichtig sein, wie das durch Lohnarbeit verdiente Geld des Mannes.

Dieselbe Bedeutung kommt der Frauenarbeit im gesellschaftlichen Zusammenhang zu. Bisher hatten wir die Produktionsweise der alten Gesellschaft wesentlich nach ihrer Gebrauchswertseite betrachtet, in der die Arbeit der Frau eine unverzichtbare und mit der des Mannes gleichrangige Rolle spielte. Die alte Gesellschaft ist aber nicht einfach als Summe von gebrauchswertproduzierenden Familienwirtschaften zu denken, sondern sie ist im 18. Jahrhundert noch weitgehend durch eine bestimmte Ausbeutungsform geprägt: die der feudalen Rente. Dieser Auspressung waren die Frauen ebenso unmittelbar unterworfen, wie der Mann und die Kinder. Der Gutsherr forderte die Mehrarbeit der gesamten Familie: die Männer wurden zu Spanndiensten und schweren Erntearbeiten herangezogen, wäh-



Das allgemeine Chaos in der „Verrückten Wirtschaft“, Gemälde von J. Steen

Bauernfamilie Gemälde von Adriaen Brouwer (1605–1638)



rend die Frauen Handdienste wie Mistfahren, das Harken, Binden und Zusammenbringen des Getreides, das Wenden, Trocknen und Einbringen des Heues verrichteten. Ihre Arbeitskraft wurde vom Gutsherrn genauso verwendet wie die der Kinder, die zum Viehhüten, Vogelscheuchen und zu Gesindediensten herangezogen wurden. War die Familie zur Abgabe von Produkten wie Eier, Geflügel, Flachs und Leinen verpflichtet, so enthielten auch diese die Arbeit der Frauen. In der adligen bzw. landesherrlichen Berechnung wurden Frauen und Kinder voll eingeplant. Starb der Bauer, so konnten seine erwachsenen Töchter die Spanndienste – z.B. das Pflügen – nicht durch vermehrte Handdienste wettmachen, die Frauenarbeit wiederum konnte auch durch mehrere Söhne nicht ersetzt werden. Gutsherrliche Voranschläge über verfügbare Personen Ende des 18. Jahrhunderts in Preußen rechneten damit, daß die Bauersfrau in Zeiten der Ernte voll auf dem gutsherrlichen Hof arbeiten konnte, ohne daß – wie in der historischen Forschung vermerkt wurde – „ein Abzug wegen einer zusätzlichen Belastung durch den Haushalt gemacht wurde“. Die Bedeutung der Frau beim Ableisten der feudalen Auflagen war gleichwertig mit der des Mannes, weil die feudale Abschöpfung des Mehrproduktes auf der Familienwirtschaft beruhte, an der jedes Mitglied seinen spezifischen und wechselseitig nicht ersetzbaren Anteil hatte.<sup>16</sup>

Gegenüber diesem essentiellen Anteil der Frauen an der Erarbeitung des gesellschaftlichen Mehrproduktes und der „Nahrung“ der Familie war die „Hausarbeit“ im rein technischen Sinne von untergeordneter Bedeutung. Sie spielte – vor allem bei den Familien der städtischen und ländlichen Unterschichten – keine Rolle: das Kochen zum Beispiel beschränkte sich im wesentlichen auf das Anrühren von Brotsuppen und Grützen, die häufig kalt gegessen wurden, um Feuerung zu sparen. Wo bis zu 60 und 70 % des Einkommens der ärmeren Familien für Getreide ausgegeben wurden, wie bei den steigenden Getreidepreisen Ende des 18. Jahrhunderts, konnte von raffinierter und arbeitsintensiver Nahrungszubereitung kaum die Rede sein. Ebenso ist es mit dem Saubermachen: die laxen Hygiene- und Reinlichkeitsvorstellungen der alten Gesellschaft, die Enge der Wohnungen, das Ineinander von Werkstatt, Kochstelle und Schlafraum – hier gibt es kein Aufräumen, kein „home-making“ der Frauen. Was sie zu tun hatten, war allenfalls das Vieh aus den bewohnten Räumen zu halten, die Hunde und Katzen von den Töpfen zu scheuchen, den Boden von ärgstem Schmutz frei zu halten. Vor allem war das ja nicht „ihr Reich“, ein privater Haushalt, sondern das zumeist notdürftigste Dach über einem gemeinsamen Schlaf- und Arbeitsraum. Die Mehrzahl der Bevölkerung lebte und arbeitete in äußerster Enge, verfügte selten über mehr als ein, maximal zwei Zimmer, in dem das gemeinsame Bett der Familie den größten Raum

einnahme und in dem sich neben den Arbeitsgeräten kaum weitere Möbel befanden. Erst mit der Trennung der Wohnbereiche und der auch materiellen Ausbildung eines familialen Hausstandes wurden Dinge angeschafft und Reinlichkeitsvorstellungen entwickelt, deren Besorgung zur „natürlichen Bestimmung“ der Hausfrau werden sollte.<sup>17</sup>

### Kinder und Frauen

Wir haben gesehen, daß die Frauen der Unterschichten in der gemeinsamen Werkstatt, auf den Feldern, auf der Straße arbeiteten. Ein Arbeitsplatz kam dabei nie vor: die Kinderstube. Bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts hatte es selbst in den bürgerlichen Schichten eine von der Erwachsenenwelt abgetrennte Sphäre des Kindes nicht gegeben. Junge Menschen waren früh „erwachsen“, mit 8, 10 Jahren wurden sie in andere Familien zur Lehre gegeben, noch früher waren sie als Arbeitskraft in der eigenen Familie voll eingepflanzt. Sie lebten selbstverständlich zwischen den Erwachsenen, von denen sie sich nur durch ein geringeres Maß an Erfahrung und Kenntnissen unterschieden. Eine „Mutterrolle“ in unserem Verständnis gab es nicht. Solange Kenntnisse der Geburtenverhütung noch nicht oder nicht mehr vorhanden waren, brachten die Frauen im statistischen Durchschnitt alle 2 1/2 Jahre ein Kind zur Welt. Die Säuglingssterblichkeit war – bedingt durch die hygienischen Verhältnisse – hoch, bis zu 25 % der Neugeborenen wurden nicht ein Jahr alt. Der erforderliche Kompromiß zwischen den Bedürfnissen der Kinder und den wirtschaftlichen Zwängen, unter denen die Frauen standen, wurde in den ersten Jahren unterschiedlich gelöst, zumeist allerdings zulasten der Kinder: in Frankreich schickten die Frauen ihre Kinder aufs Land zu bezahlten Ammen, wenn sie Arbeit und Kinderaufzucht nicht verbinden konnten, Frauen der bürgerlichen Schichten holten sich eine Amme ins Haus.<sup>18</sup> In Krisenzeiten stieg die Anzahl ausgesetzter Kinder rapide an. Aussetzung von Kindern war, zumal in Hungerjahren, ein Phänomen, das sozial nicht geächtet wurde.

Die traditionelle Form der Säuglingsaufbewahrung war bis ins 19. Jahrhundert hinein das Wickeln: die Säuglinge wurden nach der Geburt von Kopf bis Fuß in Stoffbänder eingebunden und ungefähr 9 Monate in diesem Steckkissen behalten. Dadurch konnten sie herumgetragen und abgelegt werden, ohne in Gefahr zu geraten, sich zu verletzen. Reformistische Mediziner des frühen 19. Jahrhunderts berichten, daß durch das Wickeln Frauen in der Lage waren, ihre Kinder viele Stunden allein zu lassen, weil sie sich in den festen Bandagen nicht von allein rühren konnten. Sobald sie laufen konnten, lebten sie wie selbstverständlich zwischen

einnahme und in dem sich neben den Arbeitsgeräten kaum weitere Möbel befanden. Erst mit der Trennung der Wohnbereiche und der auch materiellen Ausbildung eines familialen Hausstandes wurden Dinge angeschafft und Reinlichkeitsvorstellungen entwickelt, deren Besorgung zur „natürlichen Bestimmung“ der Hausfrau werden sollte.<sup>17</sup>

### Kinder und Frauen

Wir haben gesehen, daß die Frauen der Unterschichten in der gemeinsamen Werkstatt, auf den Feldern, auf der Straße arbeiteten. Ein Arbeitsplatz kam dabei nie vor: die Kinderstube. Bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts hatte es selbst in den bürgerlichen Schichten eine von der Erwachsenenwelt abgetrennte Sphäre des Kindes nicht gegeben. Junge Menschen waren früh „erwachsen“, mit 8, 10 Jahren wurden sie in andere Familien zur Lehre gegeben, noch früher waren sie als Arbeitskraft in der eigenen Familie voll eingepflanzt. Sie lebten selbstverständlich zwischen den Erwachsenen, von denen sie sich nur durch ein geringeres Maß an Erfahrung und Kenntnissen unterschieden. Eine „Mutterrolle“ in unserem Verständnis gab es nicht. Solange Kenntnisse der Geburtenverhütung noch nicht oder nicht mehr vorhanden waren, brachten die Frauen im statistischen Durchschnitt alle 2 1/2 Jahre ein Kind zur Welt. Die Säuglingssterblichkeit war – bedingt durch die hygienischen Verhältnisse – hoch, bis zu 25 % der Neugeborenen wurden nicht ein Jahr alt. Der erforderliche Kompromiß zwischen den Bedürfnissen der Kinder und den wirtschaftlichen Zwängen, unter denen die Frauen standen, wurde in den ersten Jahren unterschiedlich gelöst, zumeist allerdings zulasten der Kinder: in Frankreich schickten die Frauen ihre Kinder aufs Land zu bezahlten Ammen, wenn sie Arbeit und Kinderaufzucht nicht verbinden konnten, Frauen der bürgerlichen Schichten holten sich eine Amme ins Haus.<sup>18</sup> In Krisenzeiten stieg die Anzahl ausgesetzter Kinder rapide an. Aussetzung von Kindern war, zumal in Hungerjahren, ein Phänomen, das sozial nicht geächtet wurde.

Die traditionelle Form der Säuglingsaufbewahrung war bis ins 19. Jahrhundert hinein das Wickeln: die Säuglinge wurden nach der Geburt von Kopf bis Fuß in Stoffbänder eingebunden und ungefähr 9 Monate in diesem Steckkissen behalten. Dadurch konnten sie herumgetragen und abgelegt werden, ohne in Gefahr zu geraten, sich zu verletzen. Reformistische Mediziner des frühen 19. Jahrhunderts berichten, daß durch das Wickeln Frauen in der Lage waren, ihre Kinder viele Stunden allein zu lassen, weil sie sich in den festen Bandagen nicht von allein rühren konnten. Sobald sie laufen konnten, lebten sie wie selbstverständlich zwischen



Das einbandagierte Neugeborene. Ausschnitt aus dem Gemälde 'Das neugeborene Kind' von Georges de La Tour (1593–1652)

den Erwachsenen und lernten das notwendige Produktionswissen und soziale Verhaltensweisen durch die allmähliche Einbeziehung in die Arbeit des Familienhaushaltes. Es gab jenseits der Aufbewahrung des Säuglings durch die Mutter oder die bezahlte Amme, die etwa zwei Jahre stillten, keine Sozialisation, die allein Aufgabe der Frauen als Mütter gewesen wäre: keine bewußten Erziehpraktiken, kein reflektiertes „kindgemäßes“ Verhalten, kein „mütterliches Eingehen“ auf das Kleine, kein Reinlichkeitstraining. Es gab keine „Kinderspiele“, die nicht auch von den Erwachsenen gespielt wurden, denn Kinder waren faktisch kleine Erwachsene.<sup>19</sup> Erst im Verlauf des 18. Jahrhunderts änderten sich diese kulturellen Muster zunächst in den bürgerlichen Schichten, die als „Pioniere“ der modernen Kleinfamilie gelten können. In dieser Zeit setzte eine massive bürgerliche Reformbewegung gegen die alten Arten der Kinderaufzucht ein, und in dem Maße, wie sie sich durchsetzte, entstand die „Mutterrolle“. Es entstand die Kindheit und mit ihr die Mehr-Arbeit der Frauen in der Kinderstube. In der reformerischen Kleinkindpädagogik des 18. Jahrhunderts war die Mutter eine zentrale Figur, ihr wurde die Aufgabe zugewiesen, die neuen Erziehprak-

tiken der bürgerlichen Schichten zu leisten, die in einem sich herausbildenden familialen Binnenraum in einem „kindgemäßen“ Zusammenleben auf Liebe und Liebesentzug basierten. Kinder sollten nicht mehr gewickelt werden, die Mütter sollten ihre Kinder selbst stillen, sie sollten vor allem das frühkindliche Reinlichkeitstraining überwachen und den geforderten Kampf gegen die Onanie der Kinder führen.<sup>20</sup>

Um diese neue Aufgabe der *psychischen* Zurichtung der nächsten Generation leisten zu können, mußten allerdings die Frauen daheim selbst „sozialisiert“ werden, und es bedurfte einer riesigen Propagandabewegung des 19. Jahrhunderts, um die Mutterrolle als „natürliche Bestimmung“ der Frauen durchzusetzen.

### Die Macht der Frauen

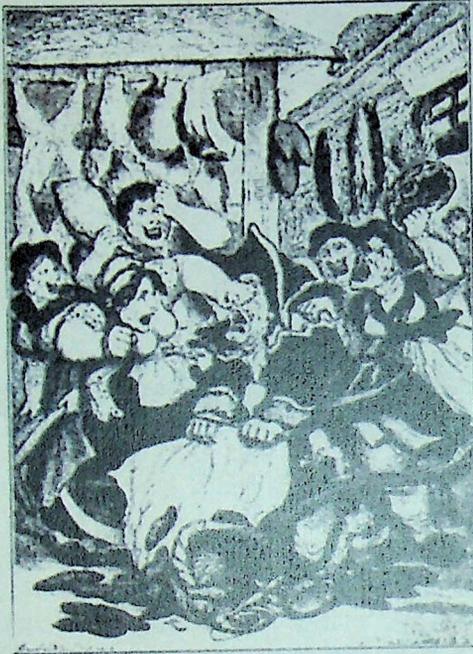
Da die Frauen der Mittel- und Unterschichten einen sichtbar gleichwertigen Anteil an der „Nahrung“ der Familie und am Ableisten des feudalen Mehrproduktes hatten, beteiligten sie sich auch an allen Widerstandsaktionen der alten Gesellschaft. Einerseits war die Frau im häuslichen Bereich und in der gesellschaftlichen Hierarchie dem Mann untergeordnet, andererseits hatte sie durch ihre „Nicht-Geschäftsfähigkeit“, dadurch daß sie nur eine eingeschränkte „Rechtsperson“ war, Handlungsmöglichkeiten, die den Männern verschlossen waren. Außerhalb des Hauses, auf der Straße, den lokalen Gewalten gegenüber, konnte sie sich in einer Weise wehren, die geschickt die Unverantwortlichkeit und Schwäche des weiblichen Geschlechtes in eine Stärke wendete, in eine Aggressivität und Leidenschaftlichkeit des Aufbegehrens, die den Männern so ungestraft nicht möglich war. Diese Frauen gleichen in nichts dem züchtigen, sittsamen, in Sprache und Bewegung reduzierten Frauenbild des 19. Jahrhunderts: die Zeitgenossen beschreiben sie als wild, frech, aufrührerisch und ungebärdig. Daß diese Beurteilung richtig ist, haben historische Forschungen aus England und Frankreich nachgewiesen.

Frauen wehrten sich zunächst da, wo der Besitzstand der Familie durch Übergriffe bedroht war: sie beteiligten sich bei Streitigkeiten um Pacht, Zins und Grenzverläufe. Frauen verteidigten ihre Habe gegen polizeiliche Übergriffe durch Beschlagnahme oder Pfändung und verhöhnten Zehnt-eintreiber und Steuereinnehmer. Ein Beispiel: Am 2. August 1742 wurde in der Nähe von Vienne im Lyonnais in Frankreich der Steuereinnehmer ermordet. Als die Suche nach den Schuldigen lange ohne Erfolg blieb, ließ der Erzbischof von Vienne die Exkommunikation gegen alle die aussprechen, die ‚wissen, aber nichts sagen‘. Die Pfarrer der umliegenden Dörfer verlasen diesen Beschluß in ihren Kirchsprengeln. Überall

folgte ein riesiger Tumult: „Die Menge, vor allem die Frauen der Schiffsleute und Weinbauern, bedrohten die Priester, rissen ihnen die Kreuze aus ihren Händen, vernichteten die Kerzen, zerrissen die Anschläge dieser Exkommunikation und verprügelten die Gendarmen, die zur Unterstützung der Verlesung anwesend waren.“ Wahrscheinlich waren mehrere Schiffsleute in die Affaire verwickelt und hatten den Betroffenen geholfen, sich in Sicherheit zu bringen. „Die Frauen wußten alle davon . . . aber die Justiz konnte nichts herausbringen.“ 21

Bei sogenannten „kriminellen“ Delikten konnten Frauen sich weiter exponieren als der Mann, konnten den gefährlichen Part übernehmen, weil sie wahrscheinlich eine geringere Strafe zu erwarten hatten: sie übernahmen das Verstecken oder den Vertrieb von Diebesgut und beteuerten im Ernstfall, von nichts gewußt zu haben, wie jene Bäuerin im Languedoc, die eine Krankheit vortäuschte und sagte, „sie hätte im Bett gelegen und könne deshalb nicht wissen, was sich im Haus zugetragen hatte.“ Kohlenklau und Holzdiebstahl – überall waren Frauen beteiligt, und sie leisteten damit einen wesentlichen Teil des Kampfes gegen die Durchsetzung der bürgerlich-kapitalistischen Eigentumsverhältnisse auf dem Lande. Mit der Privatisierung allen Bodens durch die Gutsherren und den Staat wurden die alten traditionellen Rechte der Unterschichten des Holzsammelns, Ährenlesens und der gemeinsamen Weide, deren Nutznießer vor allem Frauen und Kinder gewesen waren, abgeschafft. So häufen sich im 18. und frühen 19. Jahrhundert die Fälle, wo Frauen wegen Holzdiebstahl vor Gericht gestellt wurden und dort auf ihrem Recht bestanden, wie z.B. Ann Osborn in Surrey, England, die 2 Tage vor Weihnachten 1762 verhaftet wurde, als sie trockenes Holz zusammenraffte, und vor Gericht beteuerte, sie „wisse nicht, daß das verboten sei“. 22 Die Aggressivität, mit der Frauen ihre Interessen verteidigten, die entwaffnende Form, die dieser weibliche Widerstand und der Kampf um die Nahrung nehmen konnte – aus Südfrankreich wird berichtet, daß Frauen vor allem das Mundwerk gebrauchten, um sich zu wehren, daß sie singen und tanzen, den Gegner verhöhnen und ihrem Sieg in einer triumphierenden und ungezügelter Form Ausdruck verleihen –, zeigt sich vor allem in den Aufständen des Ancien Regime, in Hungerrevolten und Brotunruhen.

Hungerrevolten sind eine wesentliche Form sozialen Protestes in der alten Gesellschaft, und sie sind keineswegs auf die Unterschichten beschränkt. Auch die „alte Gesellschaft“ kannte Krisen, Zeiten äußersten Mangels und bitterer Not für die Mehrzahl der Bevölkerung. Diese Krisen hatten allerdings einen anderen Grund als im Kapitalismus. In Jahren von Naturunbilden, Hagel, Kälte und Nässe, wenn die Ernte gering ausfiel, wurde gewöhnlich im Frühjahr, wenn das alte Brotgetreide verbraucht



Die Marktpolizei in Nöten. Szene von einer Marktrevolte in England.  
Kupfer von Rowlandson 1814

war und das neue noch grün auf den Feldern stand, die Nahrung knapp. Der Preis für Getreide, das Hauptnahrungsmittel, stieg, während die Nachfrage nach gewerblichen Produkten stockte, weil die meisten Leute ihr Geld für Getreide ausgeben mußten. Auch die Gewerbetreibenden, Handwerker und Händler gerieten in Not, weil sie ihre Erzeugnisse nicht mehr verkaufen konnten. Die Roggen- und Weizenpreise sind deshalb ein zentraler Faktor im gesellschaftlichen Zusammenhang. Die alte Gesellschaft hatte ausgeklügelte und traditionell gesicherte Maßnahmen, um dem Mangel zu steuern und eine ungerechtfertigte Bereicherung der Großbauern und Gutsherren zu verhindern: Die Marktordnungen regelten den Verkauf des Getreides bis ins Detail, alles Korn mußte auf den Markt gebracht, nichts durfte ohne Aufsicht verkauft werden, die Verbraucher hatten ein Erstkaufrecht vor Aufkäufern und Wiederverkäufern. Brottaxen und Mahltaxen begrenzten die Gewinnspanne der Bäcker und Müller. Die lokalen Verwaltungen betrieben in guten und schlechten Zeiten Vorratswirtschaft und gaben Getreide zu niedrigeren Preisen ab oder verteilten es kostenlos an die Ärmsten. Diese Markt- und Versorgungsordnungen, die „moral economy“ der alten Gesellschaft, wurden im Prozeß der „Ursprünglichen Akkumulation“ aufgelöst: eine kapitalistisch orientierte



„Auf nach Versailles“. Pariser Frauen am 5. Oktober 1789

Landwirtschaft, die allerdings in Mitteleuropa noch in feudalen Restformen wirtschaftete, brachte freien Warenverkehr, Getreideexport, Aufkauf, Hortung und Wucher. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts stieg der Getreidepreis in nie gekanntem Maß. Der Abwehrkampf gegen die Durchsetzung kapitalistischer Wirtschaftsformen spielte sich wesentlich in der Auseinandersetzung um den Markt und seine Ordnung ab. In den Auseinandersetzungen um die überhöhten Getreidepreise – und das sind die Hungerrevolten – hatten die Frauen aber eine entscheidende, wenn nicht sogar führende Rolle.<sup>23</sup> Sie zwangen die reichen Bauern auf den lokalen Märkten, die Preise zu senken und das Getreide zum üblichen, dem „gerechten“ Preis zu verkaufen. Sie stritten mit dem Bäcker wegen der Verschlechterung und damit Verteuerung des Brotes. Einige Beispiele: Am 24. Mai 1740 versuchte eine Frau in der Nähe von Durham in England die Leute gegen die hohen Getreidepreise aufzuhetzen. Mit einem Stock und einer Trompete zog sie durch die Stadt. Unter Schreien und Schimpfen, ob man sie denn so verrecken lassen wollte, verfluchte sie die Obrigkeit und brachte viele Leute hinter sich.

Im Herbst behinderten erbitterte Frauen in Paris tagelang die Getreidetransporte an der Durchfahrt und beschwerten sich lauthals über die Unverschämtheit der Bäcker. Am 5. Oktober wurde der Aufstand durch ein kleines Mädchen ausgelöst, das aus einer der Vorstädte losgezogen war, „eine Trommel schlug und die Leute gegen die Brotknappheit aufrief; ihr schloß sich eine aus Frauen bestehende Menge an, die sich rasch vergrößerte“. Frauen aller gesellschaftlichen Schichten beteiligten sich: „Fischweiber und Marktweiber, Arbeiterinnen aus der Vorstadt, gutge-

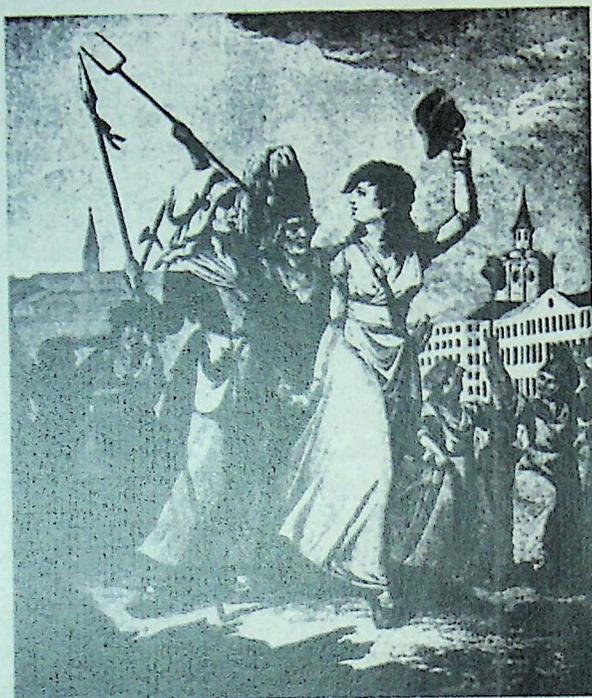
kleidete Bürgerinnen und „des femmes a chapeau“, der Zug nach Versailles begann. Frauen haben die großen Volksbewegungen der Französischen Revolution mitgetragen, wenn nicht gar angeführt, nicht nur 1789, sondern auch 1792, 1793 und 1795, und die Erhebung der Handwerker und kleinen Geschäftsleute folgte dem Aufstand der um Brot kämpfenden Frauen.

Die Ereignisse der Französischen Revolution sind jedoch kein Einzelfall, wenn sie auch am besten erforscht sind. Auf dem Land und in den kleineren Städten in Frankreich und England revoltierten die Frauen in den Hungerjahren. Sie blockierten die Durchfahrt von getreidebeladenen Schiffen, brachten die Karren, die mit Getreide durch ihre Stadt fuhren, zum Halt und forderten den „gerechten Preis“ immer mit einem ähnlichen Handlungsmuster: 1795 hielten Frauen in Handborough, Oxfordshire, eine Wagenladung mit Weizen an. Sie holten die Säcke von den Wagen, boten dem Händler 40 Shilling den Sack Mehl und bestanden darauf, ihn zu diesem Preis zu bekommen. Mehr wollten sie auf keinen Fall geben. Wenn das nicht ausreichte, würden sie sich das Mehl mit Gewalt nehmen.<sup>24</sup>

Eine ähnliche Beteiligung der Frauen gab es bei den Bauernaufständen in Frankreich im 17. und 18. Jahrhundert, die sich gegen die erhöhte Auspressung, gegen neue Steuern und höhere feudale Auflagen richteten, wie sie vom Adel, Bürgertum oder dem Staat mit seinen Steuereinnehmern erhoben wurden.

Die Revolten dieser Zeit waren Abwehrkämpfe gegen die Durchsetzung kapitalistischer Prinzipien. Der Wucherer, der Aufkäufer, der das knappe Getreide hortete und mit dem Weiterverkauf wartete, bis es im Jahreszyklus teurer geworden war, der Müller, der sein Mehl überteuerte, waren die Figuren, die hier angegriffen wurden im Namen der alten Ordnung, die eine Sicherung des Elends kannte. Die Frauen – städtische wie ländliche Frauen der Unter- und Mittelschichten – haben diese Kämpfe getragen, „sei es, daß sie die Initiative ergreifen, sei es, daß sie die Masse der Revoltierenden ausmachen“. Die „Ursprüngliche Akkumulation“ hatte, was die Enteignung der Massen von ihren „Lebensmitteln“ durch die Privatisierung kommunaler Rechte und die Kapitalisierung der „Nahrung“ betraf, einen Gegner: Frauen, die an ihren legitimen Rechten festhielten und sie in einer leidenschaftlichen und aggressiven Weise verteidigten. „Frauen sind eher anfällig für Aufstand“, schrieb ein Beobachter in England 1807, „sie haben weniger Angst vor dem Gesetz, teils durch ihre Unkenntnis, teils weil sie mit dem Privileg ihres Geschlechtes spielen, und deshalb sind sie die ersten in allen öffentlichen Tumulten, unübertroffen an Gewalt und Wildheit.“<sup>25</sup>

Diese Verkörperung der „alten Ordnung“ durch die Frauen und ihr



Wie ein deutscher Zeichner sich die Pariser Frauen vorstellt: „Revolutionäre Hallendamen“. Um 1792

Recht auf Widerstand scheint derart im kollektiven Bewußtsein der Zeit verankert gewesen zu sein, daß es in Abwehrkämpfen gelegentlich auch von Männern benutzt wurde. In Frankreich, England und Irland gab es vom 17. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts Bauernaufstände, in denen Männer sich als Frauen verkleideten. 1770 überfielen im Beaujolais Bauern in Frauenkleidern die Landvermesser, die ihre Äcker taxierten. 1829–30 im „Krieg der Demoisellen“ zogen die Bauern im Département Ariège in den Pyrenäen lange weiße Kleider an, setzten sich Frauenhüte auf und verteidigten so ihr hergebrachtes Recht auf Altholz und freie Weide in den Wäldern. Diese Männer spekulierten ganz offenbar auf die Widersprüchlichkeit eines Frauenbildes, das durch die Dialektik von Stärke und Schwäche geprägt war. Schon in den brauchtümlichen Festen, im Karneval, waren Frauenfiguren dazu benutzt worden, die Verkehrung der Welt, die Rechtmäßigkeit eines Widerstandes darzustellen. „Frau Närrin“ redete nicht nur Unsinn, sie sagte zugleich die Wahrheit über Unterdrückung und Unrecht.<sup>26</sup>

In einem letzten Teil soll gezeigt werden, daß diese Widerspenstigkeit der Frauen auch in der Ehe, im Verhältnis zwischen Mann und Frau, ihre Spuren hinterließ.

## Der „Kampf um die Hosen“

In einer Gesellschaft, die noch kaum freie Lohnarbeit kannte und in der die Arbeit vorwiegend in familiären Zusammenhängen organisiert war, gab es jenseits der Familien keine oder fast keine Lebens- und Ernährungsmöglichkeiten. „Isoliert zählt der Mensch nichts“, also mußte man verheiratet sein beziehungsweise in einem Familienverband leben. Die Ehe war ein wirtschaftliches Unternehmen und eine Heirat nur dann möglich, wenn die materielle Basis, sei es Grundbesitz, Bodenbewirtschaftungsmöglichkeiten oder die Mittel zu einer gewerblichen Produktion vorhanden waren. Das Heiratsalter der alten Gesellschaft war hoch, so daß die meisten Jugendlichen viele Jahre nach ihrer Pubertät warten mußten, bis sie an eine Ehe denken konnten. In der Wahl des Zeitpunktes und der Wahl des Partners folgten sie dann wesentlich wirtschaftlichen Erwägungen.

Die Heirat von Blutsverwandten wurde durch die katholische Kirche verboten. Gesuche um kirchlichen Dispens Ende des 18. Jahrhunderts aus der Normandie zeigen die traditionellen Eheerwartungen: da wird noch wenig mit Glück, Liebe und persönlicher Erfüllung argumentiert, viel dagegen mit wirtschaftlichen Zwängen, mit Streitigkeiten zwischen Familien um Vieh, Ackerbegrenzungen, Wegerechte und feudale Abgaben, die durch eine Eheschließung beigelegt werden sollten. Was aus allen Heiratsgesuchen spricht, ist das Wissen, daß ohne Heirat keine Subsistenz möglich ist. In einem Gesuch vom 28.1.1788 heißt es:

Guillaume Chauvet, fliegender Händler, bittet darum, Jeanne Chauvet aus dem gleichen Ort und blutsverwandt heiraten zu dürfen mit folgender Begründung: er sei 44 Jahre alt, während des Jahres müsse er 8 Monate herumfahren, um seinen Handel zu betreiben. Er brauche eine Frau, um seine kleine Wirtschaft zu führen, die siebzehnjährige Mutter zu pflegen und um ein Stück Land zu beackern, auf dem Renten und Schulden lasten. Das zu erwartende Erbe der zukünftigen Frau grenze an das seine, verschiedenste Streitigkeiten und Auseinandersetzungen hätte es zwischen den Eltern der Beteiligten gegeben, die durch diese Heirat zu einem versöhnlichen Schluß kommen würden. Im übrigen sei das Mädchen die älteste von drei Schwestern, die alle noch unverheiratet seien, sie sei 30 Jahre alt und hätte deshalb keine Aussicht auf eine andere Ehe, wenn sich diese Ehemöglichkeit zerschlagen würde.<sup>27</sup>

In vielen Ehen waren „ungleiche“ Partner zusammengespant: die junge Frau, die aus Versorgungsgründen einen Alten heiratete, die Meisterswitwe, durch deren Hand der Geselle endlich in den Besitz des Handwerksbetriebes kam.

Ehe und Liebe waren bis ins 18. Jahrhundert strikt getrennt. Eine Analyse der Beichtlärungen der katholischen Kirche in Frankreich zeigt, daß „Liebe“ für eine Ehe als unangemessene, wenn nicht sogar hinderliche Gefühlsregung verstanden wurde. Es genügte eine emotionale Indifferenz. Wenn die Kirche ermahnt, sich zu „lieben“, so meinte sie damit, daß die Eheleute sich nicht offen hassen sollten. Das Wort „Liebe“ auf die Ehe bezogen bedeutet in der alten Gesellschaft lediglich, sich nicht so sehr zu hassen, daß ein Zusammenleben völlig ausgeschlossen war. Angesichts der hohen Sterblichkeitsraten wären die Aussichten auf ein lebenslanges „Glück“ ohnehin Illusion gewesen. Bis zu 30% aller Ehen waren solche, in denen mindestens einer der beiden Eheleute das zweite oder dritte Mal verheiratet war. Die Hast, mit der nach einem Sterbefall eine neue Ehe eingegangen wurde, lag in dem Zwang der gemeinsam zu führenden Ökonomie. In vielen Familien ging der 2 1/2jährige Rhythmus der Geburten unverändert weiter, auch wenn inzwischen einer der Ehepartner gestorben und eine neue Ehe geschlossen worden war.<sup>28</sup>



Vergeblicher Widerstand im Kampf um die Hosen. Französischer Kupfer. Um 1690

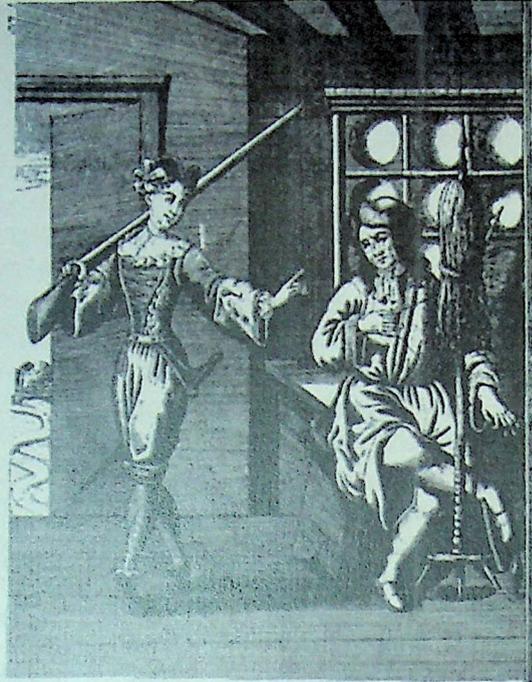
Mit der Eheschließung, deren ökonomischer Zweck allen Beteiligten bewußt war, begann der „Kampf um die Hosen“. Was sich zusammengefunden hatte, waren Menschen mit bestimmten Erwartungen an die Arbeitsleistung und nicht mit der Disposition, sich wechselseitig glücklich zu machen. Keiner leistete daher eine psychisch vorweggenommene, „freiwillige“ Unterordnung. Allerdings waren die kulturellen Normen eindeutig: die „natürliche Ordnung der Dinge“ war die unbedingte Unterordnung der Frau unter den Mann; genauso sicher war aber, daß diese gegen erheblichen Widerstand durchgesetzt werden mußte. Die katholische und protestantische Morallehre und die zeitgenössischen Staatstheoretiker lassen keinen Zweifel, wer wen zu „gubernieren“ habe. Das herrschende Selbstverständnis dieser Gesellschaft, deren Zusammenhang in der Aneignung des feudalen Mehrprodukts auf der Anwendung unmittelbarer Gewalt beruhte, benutzte das Verhältnis der Geschlechter als symbolischen Ausdruck für das Verhältnis zwischen Autoritäten und Untergeordneten überhaupt. Seit dem Mittelalter wurde das Verhältnis der latent widerspenstigen Frau zu ihrem Mann als besonders sinnreich angesehen, das Verhältnis aller Untergeordneten zu ihren Herren auszudrücken. Der Mann sollte die „actiones“ der Frau „dirigieren“, er hatte ein – allerdings im 18. Jahrhundert zunehmend eingeschränktes – Züchtigungsrecht, das nur dann „exediret“, wenn er die Frau gar zu sehr „an den Haaren rauft, sie braun, blau oder blutrünstig“ schlägt. Beobachter des 19. Jahrhunderts, Volkskundler, Ärzte, Pfarrer, beschreiben die Eheführung der unteren Schichten als Herrschaft des Mannes von offener Brutalität, wobei sie allerdings die moralischen Standards der eigenen Schicht zugrunde legen.<sup>29</sup>

Hinter dieser offenen Herrschaft des Mannes wird aber das Widerstandspotential der Frauen sichtbar. Ehe war ein Platz von Kampf, von Auseinandersetzungen der Streitenden: der Mann mußte seinen Willen gegen den Widerstand der Frau erst durchsetzen. Wenn auch die Realität meist die gewesen sein mochte, daß der Mann die Frau schlug und mißhandelte, so war zugleich der Widerstand der Frauen derart handgreiflich, daß Gerichte und öffentliche Meinung sich damit auseinandersetzten, wie im Fall jener Susannah Hill, die sich 1738 in Surrey vor Gericht verantworten sollte, weil sie ihren Ehemann angegriffen und verletzt, ihn „in Gefahr um Leib und Leben“ gebracht hatte. Der Volksaberglauben kannte tausend Tricks der Frauen, sich die Macht schon vor Beginn der Ehe zu sichern: bei der Hochzeit soll sie sich den Ring nicht weiter als bis zum ersten Knöchel des Fingers streifen lassen, bei der Trauung soll sie die Hand oben behalten, dann bekommt sie in der Folge die „Meisterschaft in der Ehe“. Sprichwörter spiegeln den Streit um die Hosen. „Eine Frau,



Wer sich mit einem alten Weib verflecht, muss ein Huhn mit weissen Federn -  
 Der muß oft zucken hören und schreien wie ein Hahn, wenn er sein  
 Weib

**Der gescholtene Ehekrüppel, der  
 die Haspel drehen muß.  
 Deutscher Kupfer 1599**

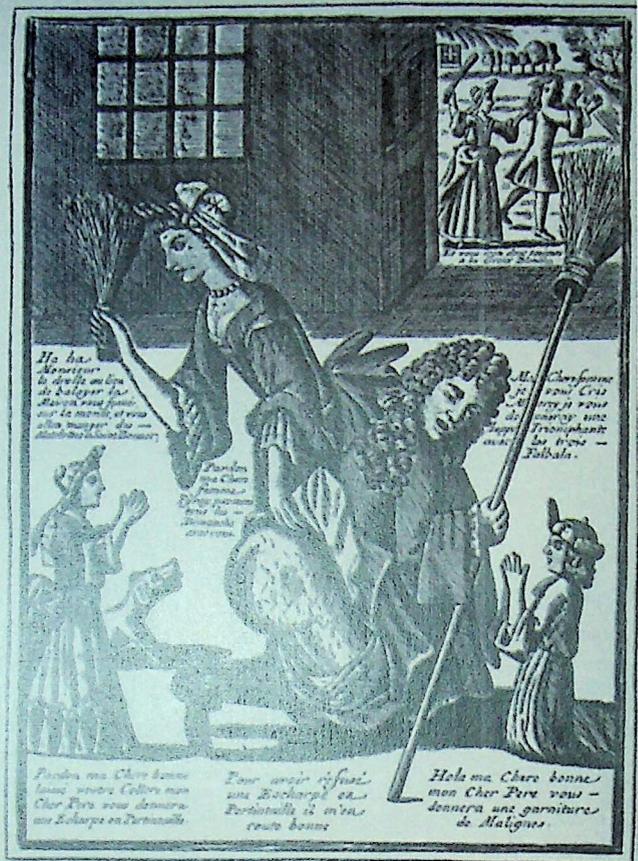


**Verkehrte Welt. Die Frau zieht in den  
 Krieg, der Mann muß spinnen.  
 Deutscher Kupferstich um 1750**

die spricht wie ein Mann, und ein Huhn, das kräht wie ein Hahn, mit denen ist nicht gut leben“ (Frankreich, 15. Jh.) oder: „Eine Frau will jederzeit Herrin sein in ihrem Haus“ (Frankreich, 16. Jh.).<sup>30</sup> Der „Wider-spensigen Zähmung“ war ein „debitum conjugale“. Wie Herrschaft an sich durch die Macht des Mannes ausgedrückt wurde, so wurde die Umkehrung von Herrschaftsverhältnissen, Widerstand und Unordnung als Verkehrung des Geschlechtsverhältnisses, als „Weiberherrschaft“ symbolisiert.

Der Grund für die geforderte Unterordnung der Frauen war nach den medizinischen Theorien der Zeit in einer besonderen „Schwäche“ der Frau begründet, ihrer Sexualität. Die Frau sei ihren Trieben mehr ausgeliefert als der Mann, hieß es, sie sei lustfähiger und begehrlischer als er, Denken und Rationalität wären durch die Einflüsse eines unstillen Temperamentes, unvorhersehbare Gefühle dauernd gefährdet. In der Frau als Verkörperung einer nicht-restriktiven und daher zu unterdrückenden sexuellen Potenz war die Unordnung sozusagen schon physiologisch begründet. So wurden Frauen oft als widerspenstig beschrieben in der frauenfeindlichen Literatur des 16./17. Jahrhunderts wie in Flugblättern und Grafiken, auf denen dargestellt wurde, wie Frauen mit Kochtöpfen und Stuhlbeinen den Männern das häusliche Leben zur Hölle machen. In England beklagen die puritanischen Moralprediger mit ihrem Ideal der abhängigen und sittsamen Ehefrau die „Ungebärdigkeit und Unabhängig-

Französisches Flugblatt 1705



Weibermacht in einem Kupferstich von Vischer 1610





Radierung 14. Jahrhundert

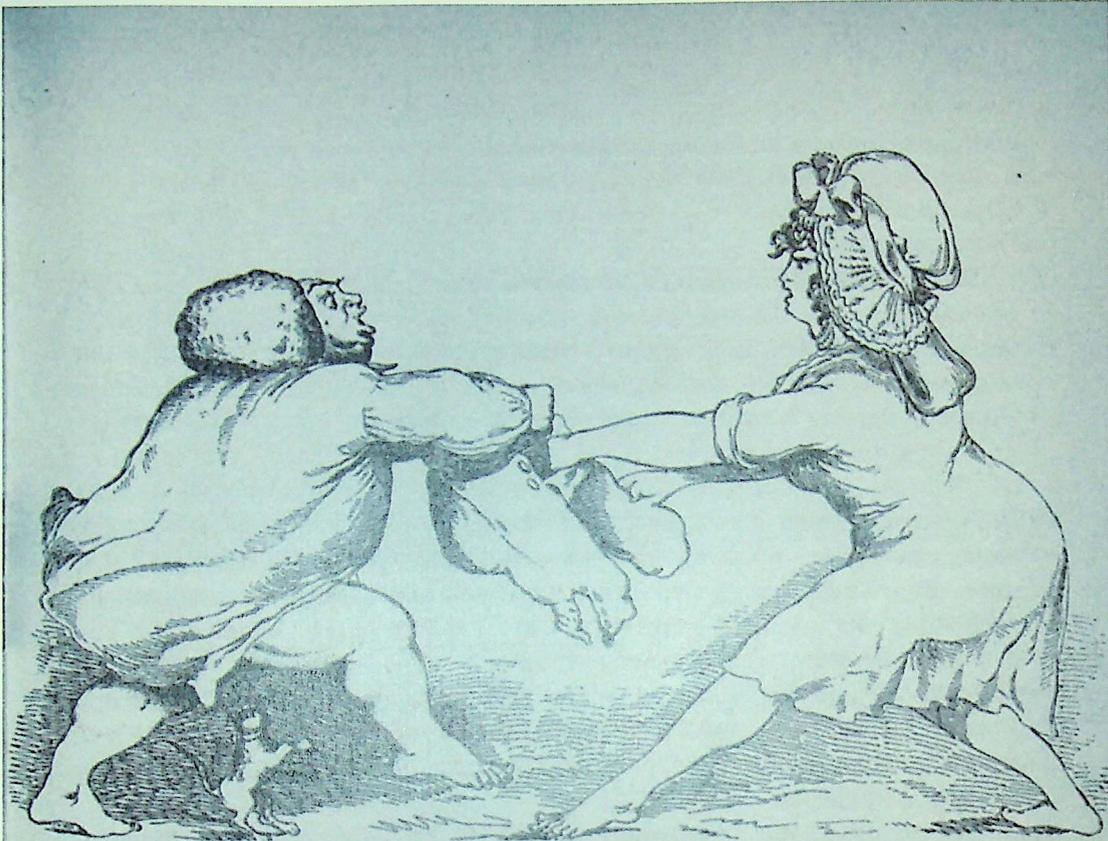


Kupferstich 15. Jahrhundert

Kupferstich um 1500

Symbolische Spielkarte





„Wem gehören die Hosen?“ Englischer Kupfer 1798

Die Herrin der Hose, Französische Karikatur um 1818



keit“ der Frauen, nie seien sie „so verächtlich gewesen wie in dieser Zeit ... mit ihren bloßen Brüsten, nackten Bäuchen ... lüsternen Blicken und schamlosem Betragen ... allen eitlen Zeichen der Lusternheit und des Ehebruches“.

Die Hauptwaffe in diesem häuslichen Kampf scheint ihre spitze Zunge gewesen zu sein. Frauen schreien, schimpfen und keifen. Die katholische Morallehre des 16. Jahrhunderts bescheinigt den Frauen diese Züge der Megäre, wenn sie sich über die negativen Züge ihres Geschlechtes mit den Formulierungen beschwert: die Frau sei „enflée d'orgueil, querelleuse, rioteuse et impatiente“.<sup>31</sup>

„Weiberherrschaft“, Verstöße gegen die „natürliche Ordnung“ waren so verbreitet, daß bis weit ins 18. Jahrhundert ritualisierte, kollektive Sanktionen gegen sie praktiziert wurden, sogenannte „charivaris“, die erst unter dem Druck eines kirchlichen und staatlichen Verbotes und mit der Auflösung der alten kulturellen Muster verschwanden. Männer, die von ihren Frauen verprügelt wurden, bekamen eine „Katzenmusik“: lärmende Jugendliche des Dorfes oder Stadtviertels zogen mit Schellen, Töpfen und Rasseln vor das Fenster des Pantoffelhelden, oder der Ehemann mußte sich einem Eselsritt unterziehen. In einem Bericht aus dem Department Lot in Frankreich heißt es:

„Wenn die Leute sowas merken, suchen sie nach einem Esel, und der Ehemann muß rückwärts darauf steigen, bewaffnet mit einem Spinnrocken. Er muß den Schwanz des Tieres als Zügel halten. So wird er durch das ganze Dorf geführt. Wenn sich der Ehemann versteckt hat, wird der nächste Nachbar gegriffen, um ihn dafür zu bestrafen, daß er in seiner nächsten Nähe geduldet hat, daß eine Frau die Achtung vergißt, die sie ihrem Ehemann schuldet.“

Daß hier der Nachbar stellvertretend für den Ehemann den Esel besteigen mußte, zeigt, wie soziale Kontrolle funktionierte. In der Enge des Zusammenlebens in den Städten und auf dem Dorf gab es keine eigentlich „privaten“ Verhaltensweisen, wie es auch kein „privates“ Familienleben gab. Die Kontrolle von außen durch die Nachbarn leistete hier, was in der bürgerlichen Gesellschaft in einem langsamen Prozeß der Aufrichtung des „Über-ichs“ durch die Verinnerlichung sozialer Normen ersetzt wurde. Wo „jeder jeden kannte“, bewirkte die öffentliche Mißbilligung von Fehlverhalten das, was später durch die jahrelange Arbeit der Frauen als Mütter ersetzt wurde, die in der neuen frühkindlichen Sozialisation den Verinnerlichungsprozeß der gesellschaftlich geforderten Triebgewohnheiten in jedem Einzelnen übernehmen mußten.<sup>32</sup>

Mit der Darstellung dieser Widerstandsformen der Frauen sollte keine Idyllisierung offener Herrschaftsverhältnisse, noch eine nostalgische



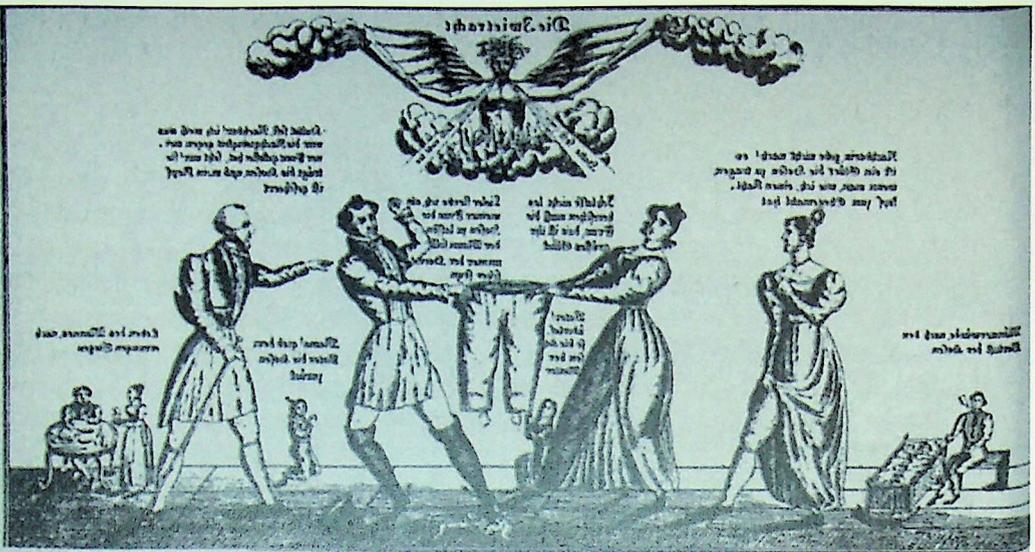
Hausrecht, Französ. Kupfer, Um 1700



Die Schlüsselgewalt der Frau. Englisches Flugblatt 1794



Unterrock-regiment, Englischer Kupfer 1800



Bamberger Kupfer. Um 1820. Zu sehen, wie es der Männerwürde nach dem Verlust der Hosen geht.

Identifikation mit vermeintlich befreiten „wilden“ Frauen bezweckt werden. Worauf es uns ankommt, ist der Hinweis auf einen andersgearteten Kulturcharakter der Frauen in der „alten Gesellschaft“, der äußerst widersprüchlich, aber keineswegs der modernen Hausarbeiterin vergleichbar ist. Bei aller offenen Unterdrückung der Frauen in einem patriarchalen Geschlechtsverhältnis verfügten sie durch ihren *sichtbaren* Anteil an der gesellschaftlichen Arbeit über aggressive Widerstandsformen, in denen sich unmittelbar ein Stück gesellschaftlicher Macht von Frauen zeigt.

Gegenüber diesem Frauenbild setzte sich seit dem 17. Jahrhundert das anfänglich beschriebene Ideal der passiven, sanften und freundlichen Ehefrau, Hausfrau und Mutter durch, das erstmals vom englischen Puritanismus formuliert wurde. Von nun an brauchte die Unterordnung der Frauen nicht mehr offen erzwungen werden, weil sie schon in einem normativ verankerten „Wesen der Frau“ begründet sein sollte. Das grundsätzlich Neue an diesem Frauentypus war seine psychische Dimension: Frauen wurden tendenziell zur Verkörperung von Triebregulierung, zum Muster von Triebverzicht gemacht.

Die gesellschaftlichen Ursachen dieser moralischen Festschreibung eines weiblichen Geschlechtscharakters und die Formen seiner Durchsetzung sind noch weitgehend unerforscht. Anzeichen deuten auf eine Zurückdrängung der Frauen seit dem 17. Jahrhundert aus den expandierenden Bereichen des Handels und des Handwerks, wo Frauen aus der Teilnahme an der vorher gemeinsamen „Handlung“ ausgeschlossen wurden. Zwischen dem 16. und 18. Jahrhundert verschlechterte sich in Frankreich die Rechtsposition der Frauen, sie verloren die Verfügungsmöglichkeiten

über Mitgift und Besitzungen und das Recht, selbständig eine Farm, einen Handel führen zu können. Gleichzeitig brachte ein „zivilisatorischer Schub“ eine Milderung des brutalen Geschlechtsverhältnisses und der offenen Herrschaft des Mannes mit der Forderung nach einer Humanisierung des Verhältnisses der Eheleute in den bürgerlichen Schichten. Zwischen dem 16. und 18. Jahrhundert konzidierte die katholische Kirche in Frankreich bei Streitigkeiten immer häufiger das Recht zu einer Trennung von Tisch und Bett, in England besserten sich die Appellationsmöglichkeiten von geprügelten Frauen vor den kirchlichen Konsistorien. Der Puritanismus in England brachte zuerst die Vorstellungen eines familialen Glücks, eine Neubewertung und Hochstilisierung der Frau als Gattin, Hausfrau und Mutter, und die Forderungen nach der Liebesheirat, die in ähnlicher Form ein Jahrhundert später in Deutschland formuliert wurden. Für das Selbstverständnis der bürgerlichen Frauen hatte dieses Frauenbild Ende des Jahrhunderts offenbar schon derart Geltung, daß eine französische Feministin 1785 die abhängige Situation der Frauen der Mittelschichten gegenüber der Unabhängigkeit der Frauen der Unterschichten bemerkte. Während Frauen des „alten Typs“ die Revolution in Frankreich trugen, wurden bürgerliche Frauenklubs geschlossen mit der Begründung: die Frau gehöre ins Haus. Condorcet, einer der ersten Frauenemanzipationstheoretiker, vermerkte gleichzeitig, die geschlechtsspezifische Unterdrückung sei eine neue Entwicklung, sie sei nicht das „traditionelle Los der Frauen“.

In dem Maße, wie sich die Erwartungen an ein persönliches Glück in der Familie, die bürgerliche Familienideologie durchsetzten, verschwanden die Kategorien von Arbeit. Hausarbeit wurde fortan als Erscheinungsform von Liebe definiert, gegenüber der außerhäuslichen, Gehalt einbringenden Arbeit des Mannes. Ende des Jahrhunderts hatte sich diese Bewertung von Hausarbeit bereits derart durchgesetzt, daß eine französische Zeitung 1786 schreiben konnte: „Bei uns arbeiten die Männer und die Frauen tun nichts.“

Ein letztes spätes Beispiel soll nochmals auf den Zusammenhang zwischen Kulturcharakter der Frauen und gesellschaftlich bewerteter Arbeit hinweisen. In einem medizinischen Untersuchungsbericht über die Lage der Landarbeiterinnen in England 1864 heißt es: „Das, was Sitte und Anstand der Landmädchen vor allem zerstört, scheint mir in ihrem Gefühl der Ungebundenheit zu liegen. Und das haben die Frauen dadurch, daß sie eine bezahlte Arbeit haben, sei es als Feldarbeit oder zuhaus als Strohplätterinnen ... Alle Verdienstmöglichkeit gibt den Frauen einen vulgären Charakter, in ihrer Erscheinung und in ihren Verhaltensweisen, während Ab-

hängigkeit im Unterhalt von dem Mann die Quelle allen bescheidenen und freundlichen Umganges ist.“<sup>32 b</sup>

Gemessen an der bürgerlichen Norm vernachlässigten die Frauen der Unterschichten ihr Haus, ihre Kinder, ihren Ehemann. Sie waren keine „Frauen“.

### III

Von dem neuen Bild des Weibes, Norm und Realität erst nur für die Frauen der Oberschicht im Frühkapitalismus, kehren wir nun wieder zurück zur großen Mehrzahl der Frauen. Die endgültige, massenhafte Durchsetzung der Hausarbeit, deren Entstehungsprozeß als funktionales Moment des kapitalistischen Gesellschaftszusammenhangs sich erst mit ihrer Verallgemeinerung und Ausdehnung auf alle Frauen vollendet, soll im folgenden am Beispiel der USA umrissen werden, und zwar anhand von drei modellhaften Stationen: es handelt sich hier also nicht etwa um eine vollständige Rekonstruktion der historischen Kontinuität seit dem 18. Jahrhundert, sondern um die beispielhafte Skizzierung einiger entscheidender Mechanismen jenes Prozesses und Funktionszusammenhangs in ihrer historischen Dimension. Die Stationen sind: die weiblichen Dienstboten und ihre Arbeit; die Immigration in die USA; der Komplex, der von den Zeitgenossen als *Scientific Management in the Home*, als Rationalisierung der Hausarbeit bezeichnet wurde.

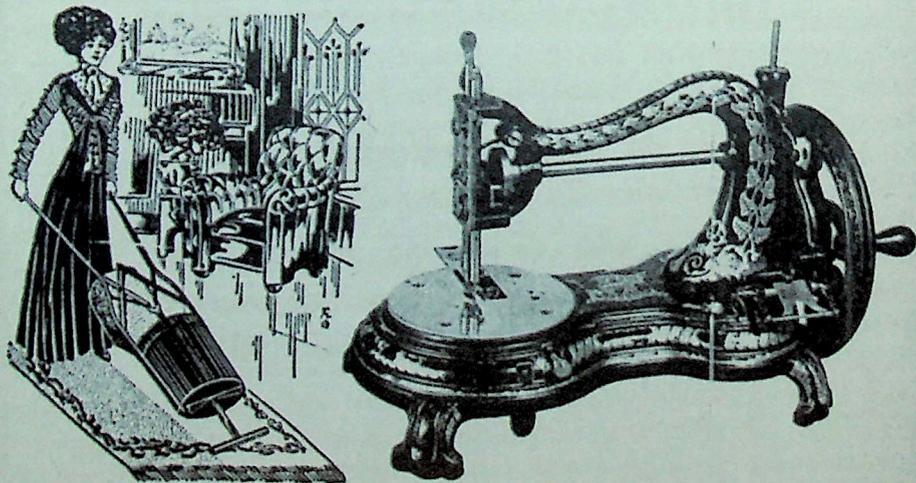
#### **Hausherrin, Hausmädchen, Hausfrau**

Um die Arbeit der Dienstboten – in ihrer übergroßen Mehrheit Frauen – im Sinn unserer Fragestellung zu beurteilen, müssen wir von der meist wenig beachteten Tatsache ausgehen, daß während der frühen Industrialisierungsperiode und lange danach für die meisten Frauen die Grenze zwischen häuslicher unbezahlter Arbeit und außerhäuslicher bezahlter Arbeit fließend blieb. Die Kategorie der häuslichen oder haushaltsnahen, aber trotzdem bezahlten Arbeit war sehr verbreitet. Zu dieser Kategorie gehörte im 19. Jahrhundert und zu Anfang des 20. der Beruf der selbständigen Näherin und Wäscherin, dann vor allem die Einkünfte aus der Untermiete von *boarders* und *lodgers*, Kostgängern und Inwohnern, für die Frauen Hausarbeit gegen Geld verrichteten. Eine weitere wichtige häusliche Einkommensquelle der Frauen waren die verschiedenen Formen von lohnabhängiger Heimarbeit, die in den USA erst seit den zwanziger Jahren in der Folge zahlreicher Frauenstreiks gegen die miserablen Arbeits-

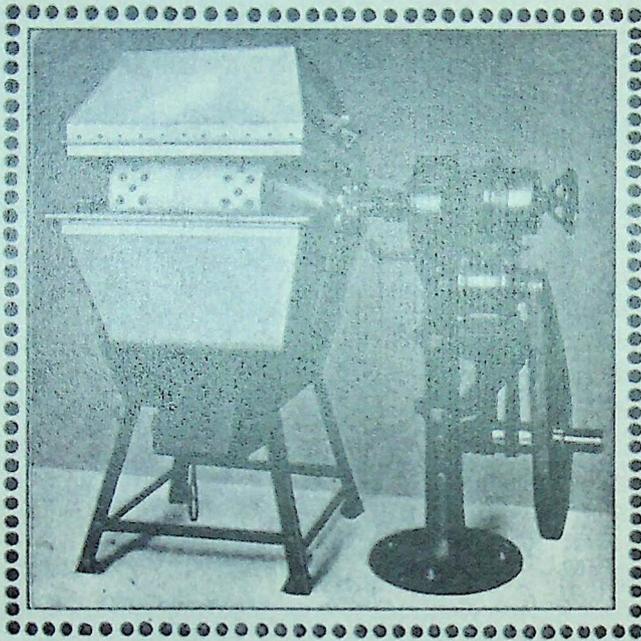
bedingungen abgebaut wurden. Die Veränderung in der Familien- und Arbeitssituation der Frau im 19. und 20. Jahrhundert ist also keineswegs nur die oft zitierte Verschiebung von unbezahlter Arbeit zuhause zur zusätzlichen bezahlten Arbeit außer Haus, sondern außerdem finden sich zwei weitere einschneidende Verschiebungen: diejenige von bezahlter Arbeit im Haus zur bezahlten Arbeit außer Haus, und schließlich diejenige von bezahlter Arbeit im Haus zu unbezahlter Arbeit im Haus.<sup>33</sup> Diese beiden letzteren Verschiebungen und ihre Konsequenz für die Geschichte der Hausarbeit und vor allem der Hausarbeiterinnen zwischen dem Ende des 19. und dem Anfang des 20. Jahrhunderts lassen sich gut am Beispiel der entlohnten Hausarbeit der Dienstmoten verdeutlichen, und zwar im Zusammenhang mit der beginnenden Mechanisierung des Haushalts.

Die Mechanisierung des Haushalts machte seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts in den USA einschneidende Fortschritte; für eines der wichtigsten arbeitsparenden Geräte, die Waschmaschine, gab es in den 1860er Jahren bereits fast 2000 Patentanmeldungen. Ihre Wirkung bestand aber keineswegs, wie häufig angenommen wird, darin, daß nun die zuvor hart arbeitende Hausfrau zur *idle woman*, zur „müßigen Hausfrau“ wurde, oder auch, wie es in der Sprache der Arbeitsmarktplaner heißt, daß sie „frei“gesetzt wurde für die außerhäusliche Lohnarbeit. Vielmehr befanden sich die meisten mechanischen Haushaltsgeräte bis hin zur Jahrhundertwende in den Händen einer relativ kleinen Gruppe von Wohlhabenden. In diesen Haushalten wurde ein großer Teil der Arbeit ohnehin den Dienstmoten übertragen, und die Hausherrin hatte nicht so sehr mit der Hausarbeit

Staubsauger von 1909 und Nähmaschine von 1890



## Elektrische Hauswäscherei



schon die Wäsche, verrichtet die Arbeit in kürzerer Zeit, ist um etwa ein Drittel billiger und damit ein willkommener Ersatz für den veralteten, langwierigen und kostspieligen Handwaschbetrieb.

selbst, als mit ihrer Planung und der Aufsicht über die meist eingewanderten oder schwarzen Dienstmädchen zu schaffen. Die mechanischen Geräte der Frühzeit – in den USA etwa im letzten Viertel des 19. und im ersten Viertel des 20. Jahrhunderts – ersparten also meist nicht die Arbeit der Hausfrau, d.h. der Hausherrin, sondern die Arbeit jener Hausangestellten, die ein ganz anderes Verhältnis zu dieser Arbeit hatten: sie führten sie aus. Der Übergang bestand allerdings normalerweise nicht darin, daß die Herrschaft den Dienstmädchen die Arbeit maschinell zu erleichtern suchte, sondern sie pflegte sogar darüber zu klagen, daß die Dienstboten ungeschickt und destruktiv mit den neuen Maschinen umgingen (– eine Form von Sabotage?). Vielmehr verringerten sich Angebot und Zahl der Dienstmädchen bis in die 1920er Jahre drastisch, was in den USA wie auch in Europa zu dem *servant problem*, dem „Dienstbotenproblem“ führte, und in immer mehr Haushaltungen mußte man nun die Hausarbeit ohne Hilfe verrichten, wenn auch mit besseren Geräten als zuvor. Dies aber war der Übergang von der Hausherrin zur Hausfrau, von der Aufsicht über bezahlte Hausarbeit anderer zur eigenen unbezahlten Hausarbeit.

Und die Dienstboten selbst? Aus ihrer Perspektive war, wie ein Zeitgenosse 1906 schrieb, das *servant problem* auch ein *servant's problem*<sup>34</sup>, ein Problem nämlich nicht nur für die Herrschaft, sondern für die Dienstboten: das hieß niedrige Löhne, zum Teil in Naturalien bzw. Kost und Logis ausbezahlt, lang ausgedehnte und vor allem nicht festgelegte Arbeitszeiten, Abhängigkeit von der Herrschaft auch im persönlichen Bereich, und damit zusammenhängend auch eine hohe Zahl unehelicher Geburten. Gegen diese Existenz, deren Sozialprestige das niedrigste unter allen Berufen war, verfügten sie im wesentlichen über zwei Mittel: entweder wichen sie in einen anderen Beruf aus – und praktisch stand ihnen nur Fabrikarbeit und Prostitution offen –, oder sie leisteten offenen oder versteckten Widerstand an ihrem Arbeitsplatz, dem Haushalt. Daß hier tatsächlich eine große Widerstandsbewegung stattfand, von der wir heute – ähnlich wie bei vielen anderen Frauenkämpfen – kaum mehr etwas wissen, zeigt unter anderem das Buch zweier Schwestern aus wohlhabendem, also mit Dienstmädchen versehenem Haus, Catherine E. Beecher und Harriet Beecher Stowe, deren letztere auch bei uns als Autorin von *Onkel Toms Hütte* bekannt ist. Unter dem Titel *The American Woman's Home* schrieben sie 1869<sup>35</sup> über die „resistance which democracy inspires in the working class“, womit sie die Aufsässigkeit der Dienstboten meinten: „Das Leben wurde zu einer Art häuslichem Zank und Kampf zwischen den Arbeitgebern und Arbeitnehmern, und ein gängiges Unterhaltungsthema in amerikanischen Frauenkreisen wurde der allgemeine Dienstbotenkrieg, der in der einen oder anderen Form in ihren Familien vor sich ging – ein Krieg, der so unlösbar



war wie der Kampf zwischen Aristokratie und gemeinem Volk.“ Die mechanischen Haushaltsgeräte boten nun den Hausherrinnen eine Lösung dieser Form von Klassenkampf, oder mit anderen Worten: die Mechanisierung des Haushalts erfolgte nicht so sehr im Zug eines gleichsam automatisch wirksamen und eigenständigen wissenschaftlich-technischen Fortschritts, sondern als eine Antwort auf das Verhalten der Dienstboten zu dieser Zeit. Dies läßt sich unter anderem daran erkennen, daß die betreffenden Maschinen meist schon lange vor ihrer Einführung in den Haushalt in der arbeitsteilig-industrialisierten Form von „Haus“-Arbeit eingesetzt worden waren (Restaurants, Großküchen, Wäschereien, Reinigungsunternehmen)<sup>36</sup>. Die Frauen, die in den zwanziger Jahren Staubsauger in Fabrik- und Fließbandarbeit herstellten, mochten zuweilen die gleichen sein, die kurz zuvor noch für die Herrschaft gefegt hatten. Ihre Löhne waren nun zwar höher als zuvor, reichten jedoch für eine anständige Existenz kaum aus. Aber Fabrikarbeit und später die Ehe eröffneten ihnen jetzt die Möglichkeit, einen selbständigen Hausstand zu gründen, eine eigene Privatsphäre zu haben und von der Herrschaft unabhängig zu

sein: Dies aber war der Weg von der entlohnten Hausarbeit im Familienbetrieb zur nicht entlohnten Hausarbeit in der eigenen Familie, vom Hausmädchen zur Hausfrau.

Was sich an diesem Beispiel des Verhältnisses von Mechanisierung und Dienstbotenwiderstand zeigt, ist also ein Prozeß, in dem sowohl aus der *Hausherrin* wie aus dem *Hausmädchen* eine *Hausfrau* wird, die im eigenen Heim unbezahlte Hausarbeit aus Liebe verrichtet. Dieser Prozeß läßt sich beschreiben als eine Angleichung, Nivellierung, Homogenisierung der Situation von Frauen ganz unterschiedlicher Position in Bezug auf die Hausarbeit, und zwar im Kontext ganz bestimmter sozialer Konflikte, Antagonismen und Kämpfe – auch unter Frauen.

### Die Immigrantinnen

Von einer anderen Seite läßt sich diese Homogenisierung – oder auch Demokratisierung – am Schicksal der eingewanderten Frau und Familie zeigen, der zweiten Station dieser Darstellung. Ganz allgemein ist hier voranzuschicken, daß Wanderungsbewegungen, Immigrationen und Emigrationen, für die Geschichte der Frauen von besonders großer Bedeutung sind. Denn neben der Gebärfähigkeit der Frau als unmittelbarer Quelle von Arbeitskraft sind diese Migrationen für das Kapital ihre wichtigste mittelbare Quelle; die Geschichte beider bedingt sich oft gegenseitig und steht im Zusammenhang einer meist staatlichen Arbeitsmarktpolitik, die gerade heute immer bewußter geplant wird und durch gezielte Abtreibungsliberalisierung, Abtreibungsverbot oder (Zwangs-) Sterilisation Frauen international gegeneinander ausspielt: während in einem Land Mittel zur Senkung der Geburtenzahl eingesetzt werden, werden sie in einem andern dazu angehalten, zukünftige Gastarbeiter zu produzieren.<sup>37</sup> Die USA wären heute nichts, hätte man nicht im 17. und 18. Jahrhundert mit dem Sklavenhandel Millionen von Menschen aus Afrika entführt und der Arbeit in Amerika zugeführt, und wären nicht zwischen 1820 und 1920 über 35 Millionen Menschen eingewandert – eine wahre Völkerwanderung von Arbeitskraft. Mit ihnen haben wir einen zentralen Sektor der im übrigen entlang von ethnischen und nationalen Zugehörigkeiten vielfach gespaltenen nordamerikanischen Arbeiterklasse vor uns, der in der ungeheuren industriellen Expansion der USA um die Jahrhundertwende besonders die ungelerten und ausgebeuteten Arbeiter stellte: bis zu über 50% in den Schlüsselindustrien der Montan- und Textilbranche. Die Frauen unter ihnen aber waren doppelt betroffen: sie waren sowohl wandernde, mobile Arbeitskraft wie auch Produzentinnen neuer Arbeitskraft.



Wohnung einer italienischen Lumpensammlerin

Die Situation dieser Einwanderinnen konnte in den USA um 1900, vereinfacht gesprochen, eine von zwei Alternativen sein. Die erste war, daß die Ehefrau und Mutter in der Fabrik oder in einem fremden Haushalt für Geld arbeiten ging, meist arbeiteten auch Mann und Kinder. In der überbelegten Wohnung wurde Hausarbeit vernachlässigt oder auf ein Minimum reduziert und von einem Familienmitglied erledigt, das gerade arbeitslos war oder am wenigsten verdiente – zwar vorwiegend, aber keineswegs ausschließlich von Frauen. Sehr häufig war der Mann arbeitslos, und allein die Frau(en) brachte(n) Geld nach Hause. Die Löhne gingen in einen gemeinsamen Topf, und ihre Summe war so niedrig, daß die Frage der Verwendung des Übriggebliebenen gar nicht aufkam. Die zweite Möglichkeit der Einwanderinnen war die, daß die Frau ganztägig den Haushalt einschließlich der zahlenden Kostgänger versorgte. Die Einkünfte

aus Untermiete und Löhnen wurden in der Regel der Frau abgeliefert, der Mann erhielt ein oder zwei Dollar als Taschengeld (*spending money*) pro Woche. Welche von den beiden Alternativen sich für die Frau ergab, hing ab von den vorhandenen Möglichkeiten der Lohnarbeit – z.B. in der Stahlproduktion und in Bergwerken wurden keine Frauen eingestellt –, von der kulturellen Herkunft der Einwanderer und von der Höhe der Löhne. So arbeiteten etwa süditalienische Frauen in Buffalo, im Nordosten der USA, nur selten außer Haus, auch wenn es dazu Gelegenheit gab. In New York dagegen arbeiteten jüdische und italienische Einwanderinnen zu Zehntausenden als Näherinnen in den berüchtigten *sweatshops*, „Schwitzbuden“, einer besonders ausbeuterischen Form hausindustrieller Kleinbetriebe. In den Textilfabriken schließlich gab es etwa zur Hälfte Männer und Frauen aus über zwei Dutzend Herkunftsländern.

Welchen Anteil nun die Bedürfnisse der Frauen selbst bei diesen Entscheidungen hatten, läßt sich – entgegen den gängigen Verallgemeinerungen – schwer ermitteln. Es sind Fälle bekannt, wo Frauen die Fabrikarbeit mieden, wenn es die finanzielle Situation ruliß, oder heirateten, um der Fabrik und Dienstbotenexistenz zu entgehen, und umgekehrt auch solche Fälle, wo die Fabrikarbeit als Chance eines unabhängigeren Überlebens erschien oder als Möglichkeit, die Heirat hinauszuschieben.

Das Verhältnis zwischen Familie und beginnender Industriearbeit wurde in der Geschichtswissenschaft bis vor kurzem als „Zusammenbruch der Familie“ beschrieben, insbesondere für die Neueingewanderten, deren traditionelle Familienstrukturen – dieser These zufolge – dem Ansturm von moderner Rationalität, Disziplin und Arbeitsstreß nicht mehr standhalten konnten. Dagegen setzt sich neuerdings die Meinung durch – gestützt vor allem auf die Zählung von Haushaltsmitgliedern –, daß die Familie weder kurz- noch langfristig zusammengebrochen sei: die These vom „break-up of the family“ wurde ersetzt durch diejenige von der „persistence of the family“, oft in problematischer Nähe zur Vorstellung von der Kernfamilie als überzeitlich-natürlicher Struktur. Beide Thesen sind jedoch problematisch: die erste, weil sie beim Zusammentreffen älterer Familientypen mit moderner Industriearbeit nicht den beiden Tatsachen Rechnung trägt, daß jene Familienstrukturen durchaus im Sinn von modernster Arbeitseffizienz instrumentalisiert werden konnten und daß sie – umgekehrt, aber gleichzeitig – auch eine Basis für den Widerstand der Immigranten gegen die neue Arbeitsdisziplin bilden konnten<sup>38</sup>; die zweite, weil ihre quantifizierenden Methoden nicht ermöglichen, diejenigen Machtverhältnisse, Glück und Leid innerhalb der Familie zu beurteilen, die ihren Zusammenbruch bedeuten können, ohne daß dieser sich notwendig in Zahlenverhältnissen niederschlug. Stattdessen kommen wir

der Realität am nächsten, wenn wir sie als Einheit von drei Momenten beschreiben: eine relative Vielfalt von Familienstrukturen und Arbeitsformen für Frauen, die allerdings meist Armut und harte Arbeit gemeinsam hatten; zweitens eine Präponderanz der *community*, des Lebenszusammenhangs im Stadtteil, über den Bereich der Betriebsarbeit, in ihrer Bedeutung für das Leben der Immigranten, und schließlich ein sehr hoher Anteil der Frauen am (nicht nur betrieblichen) Gelderwerb.

Nun fanden etwa zwischen den 1880er und den 1920er Jahren in diesen Ausländer-*communities* Prozesse statt, die die Haushalte in einer Weise veränderten, daß man auch hier von einer Homogenisierung der Familienstruktur und Frauenarbeit und von einer Entstehung der modernen Hausarbeit sprechen muß: möglicherweise ein zentraleres Moment im Zusammentreffen von traditioneller Familie und moderner Industriearbeit als

#### Heimarbeit von Einwanderinnen



sowohl „Zusammenbruch“ wie „Dauerhaftigkeit“. Diese Prozesse umfaßten 1. gravierende Veränderungen in der Art der Arbeit im Haushalt; 2. die ausschließliche und massenhafte Zuweisung dieser Arbeit an die Frau im Rahmen der Kernfamilie; 3. die bewußte Einbeziehung der unbezahlten weiblichen Arbeit in die wirtschaftlichen Erfordernisse einer modernen Industriegesellschaft, die aus ihren Kinderschuhen herausgewachsen war. Insgesamt bedeutete dies die endgültige Schaffung der Hausarbeit und ihre Unterwerfung unter das Kapital, unter seine Notwendigkeit, Profite zu machen und zu akkumulieren.

Zur Veränderung in der Art der Hausarbeit: die Immigranten sahen sich allerlei neuen Arbeiten gegenüber, die mit der Verstädterung und der Überfüllung in den Slums und *tenement houses* (Mietskasernen) verbunden waren: Wasser mußte herbeigehtolt werden, Kanalisation und Müllbeseitigung gab es nicht, Putzen und Waschen war neu und dringlicher als in den ländlichen Herkunftsregionen, sei es wegen der Überfüllung, sei es wegen der beginnenden Umweltzerstörung, z.B. durch Ruß und Rauch aus Fabrikschornsteinen, der sich auf Wäsche und Wohnung absetzte. Industriearbeit, Urbanisierung und Monetarisierung des Lebens brachten vor allem zwei gewaltige Neuerungen mit sich: das Einkaufen und das Aufziehen der Kinder. In den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts wurde in einer ganzen Reihe von Untersuchungen – zum Teil im Auftrag der Bundesregierung – die städtische und ländliche Hausarbeit analysiert; aus ihnen geht hervor, daß die maschinell ermöglichte Reduzierung der einstmals zeitaufwendigsten Arbeiten, nämlich Waschen und Wohnungsreinigung, jetzt bei weitem aufgewogen wurde durch jene zwei neuen Hausarbeiten, Einkaufen und Kindererziehung. Das war die Arbeit, um überhaupt konsumieren und sich reproduzieren zu können, und die Arbeit, die andere zum Arbeiten überhaupt erst befähigt: „Konsumtionsarbeit“ und die Erziehung zu Rationalität und Disziplin, welche die moderne Arbeitswelt erfordert. erinnern wir uns in diesem Zusammenhang an die oben erwähnten Anfänge dieser Entwicklung im 17. und 18. Jahrhundert, so drängt sich die Vermutung auf, daß es sich damals tatsächlich nicht nur oder nicht so sehr um die Entstehung und Ausdifferenzierung der Kindheit gehandelt haben mag, sondern ebenso um die Entstehung und Ausdifferenzierung des modernen Erwachsenseins als spezifische Arbeitsexistenz, auf die hin die Kinder durch weibliche Hausarbeit trainiert wurden (während im psychischen Schulstreß der 1970er Jahre das moderne Erwachsensein wiederum auf die Kindheit zurückgreift, bis hin zum Konzept der „baby school“).

Die endgültige Fixierung der Frauenrolle auf die Hausarbeit und ihre bewußte Einbeziehung in die Mechanismen der kapitalistischen Entwicklung geschah für die Immigranten im Zusammenhang einer Politik der

„Amerikanisierung“ von Ausländern durch Zwang, Ideologie und materielle Anreize, auf die wir hier nicht eingehen können. Sie war jedoch Teil einer Bewegung, die auch die Arbeit der einheimischen Frauen betraf und uns schließlich zur dritten der eingangs genannten Stationen führt: *Scientific Management in the Home*, „Wissenschaftliche Betriebsführung im Haushalt“ oder „Rationalisierung der Hausarbeit“, wie ähnliche Tendenzen kurze Zeit später in Deutschland genannt wurden.

### Rationalisierung der Hausarbeit

Die Bewegung zur Verwissenschaftlichung der betrieblichen Arbeitsorganisation, nach ihrem bekanntesten Vertreter und Theoretiker, Frederick Winslow Taylor, auch Taylorismus genannt, legte seit den 1890er Jahren mit ihrer Rationalisierung von Produktionsprozeß und Betriebshierarchie den Grund für die enorme industrielle Produktivitätssteigerung zwischen der Jahrhundertwende und der Weltwirtschaftskrise von 1929. Diese Rationalisierungsbewegung und ihr Slogan *efficiency* blieb nicht auf die Fabrikorganisation beschränkt, sondern der „Effizienzwahn“<sup>39</sup> betraf Bereiche, die dem grob-materiellen Fabrikbereich ferner zu liegen schienen: die Moral – vor allem die Arbeitsmoral –, die Psyche und die Emotionen. Überall sollte „Verschwendung“ ausgeschaltet werden zugunsten höchster Effizienz aller Arten von Investition und Produktion. In diesem Zusammenhang wurden Haushalt, Heim und Familie zu einem beliebten Tummelplatz und Gegenstand produktivitätsorientierter Reformer und Wissenschaftler. Die Prinzipien der Wissenschaftlichen Betriebsführung suchte man möglichst getreu und analog zu übernehmen: sowohl die berühmten Zeit- und Bewegungsstudien, die erst mit der Stoppuhr, dann mit den frühen Photo- und Filmtechniken durchgeführt wurden – also eine Arbeitsplatzanalyse des Haushalts –, wie auch die Trennung zwischen Planung der Arbeit und ihrer Ausführung, zwischen Denken und Tun. Zu diesem Zweck stellte man zum Beispiel der Frau einen Schreibtisch in die Küche, staffierte sie mit Ordnern, Schreibzeug und (möglichst sparsamen) Budgetplänen aus und suchte damit Taylors These zu verwirklichen, es gebe „one best way of doing anything“ – nämlich den wissenschaftlichen. Rationalität und Funktionalität sollte nun auch Küche und Architektur ergreifen: das „Bauhaus“ ist nicht nur ein ästhetisches Phänomen, sondern auch eines der funktional-effizienten Haushaltsführung.

Für Einzelheiten ist hier nicht der Raum, aber es muß betont werden, daß diese Bestrebungen in der Tat eine wahrhafte Bewegung darstellten, die im übrigen noch wenig erforscht ist. Titel wie „Wissenschaftliche Betriebsführung im Haushalt“, „Die Verschwendung der privaten Haus-

halte“, „Effizienz im Heim“ erschienen in zahlreichen wissenschaftlichen, politischen, populären und Frauenzeitschriften und haben ihre Wirkung sicher nicht verfehlt. Die quantitativen und qualitativen Dimensionen dieser Bewegung lassen sich vielleicht anhand einiger ihrer Träger verdeutlichen. Dazu gehörten in erster Linie überzeugte und sendungsbewußte Fabrikplaner wie Frank B. Gilbreth und seine Frau Lillian<sup>40</sup>, die das auch in Deutschland bekannte Buch „Im Dutzend billiger“ – d.h. bei zwölf Kindern, gleichsam am Fließband, vermindern sich die Pro-Kopf-Unkosten – schrieben. Vor allem aber muß hier das *domestic science movement* (Haushaltswissenschafts-Bewegung) oder *home economic movement* (Hauswirtschaftsbewegung) genannt werden. Diese Bewegung entstand in den 1890er Jahren, als Ellen Richards, Chemikerin und Absolventin des Massachusetts Institute of Technology, die Home Economics Association gründete. Sie setzte sich zum Ziel, vor allem für die Mittelschicht neue technische und Effizienz-Standards zu setzen und die Hausarbeit selbst als höhere und erfüllende Aufgabe der Frau zu propagieren: „Die Welt sauber zu halten – das ist eine der großen Aufgaben der Frau“, schrieb eine ihrer Anhängerinnen, keineswegs nur auf die Wohnung, sondern auf die gesellschaftliche Moral des *right living* bezogen<sup>41</sup>. Diesen Tendenzen ist auch ein Teil der Frauenbewegung zuzurechnen, und zwar sowohl der seit Ende des Jahrhunderts erstarkenden konservativen Strömungen, die die Familie zu reformieren und den Frauen dadurch einen gesellschaftlichen Rang zuweisen wollten, wie auch solcher, die sich als sozialistisch verstanden und familienfeindlich gesonnen waren (was bekanntlich keineswegs für die Sozialisten insgesamt galt). So war zum Beispiel die zentrale Kategorie von Charlotte Perkins Gilman, die seit kurzem als eine der wichtigsten sozialistischen Theoretikerinnen der Frauensituation wiederentdeckt wurde, keineswegs „Frauenbefreiung“, sondern „Effizienz“: die wirtschaftliche Unabhängigkeit der Frauen müsse darin bestehen, zu möglichst produktiven und effizienten ökonomischen „Faktoren“ zu werden, um hinter den Männern, auf deren Kosten sie parasitär und „over-sexed“ leben, nicht zurückzustehen und um den ökonomischen Fortschritt, dessen höchste Stufe die Vereinigten Staaten verkörpern, durch deren Stärkung im Ausland abzusichern und auszuweiten<sup>42</sup>. Auch sie will die Verwissenschaftlichung und Professionalisierung der Hausarbeit, aber außerhalb der häuslichen Sphäre, im Bereich der industriell organisierten „Arbeitswelt“, die die Funktionen von Haushalt und Familie übernehmen soll. Progressive Reformer und Sozialarbeiter, deren Beruf gerade damals entstand – und zwar hauptsächlich als Frauenberuf und im Zusammenhang der Frauenbewegung – wandten sich in ihren Slum- und Stadtteilinitiativen der weiblichen Hausarbeit zu: sie

lehrten die vom Land oder Ausland stammenden Frauen Reinlichkeit, Kinderaufzucht, Kochen, Einkaufen und vor allem die effiziente Verrichtung all dieser Arbeiten. Diese Frauen, unter denen Jane Addams die bekannteste wurde, verrichteten gleichsam eine Form vergesellschafteter Hausarbeit: *social housekeepers* („Haushälterinnen der Gesellschaft“) oder „Putzfrauen der Nation“ wurden sie nicht unzutreffend genannt (Ryan). Bundes- und Länderregierungen schlossen sich an, und zu Anfang dieses Jahrhunderts schickte das Department of Agriculture in enger Zusammenarbeit mit der Home Economics Association Tausende von Frauen aus, die – teils umsonst, teils gegen Bezahlung – andere Frauen in den Prinzipien moderner Haushaltsführung unterweisen sollten. Was schließlich die Unternehmer betrifft, so sei das Beispiel Henry Fords genannt, das Schule machte: in seiner Autofabrik in Detroit richtete er ein „Sociological Department“ ein mit der Aufgabe, in den Arbeiterfamilien nach dem Rechten zu sehen und Moral, Arbeitsfreude und Effizienz im Haushalt aufrechtzuerhalten. Diese Kriterien waren Voraussetzung dafür, daß die Fabrikarbeiter den berühmten 1914 eingeführten 5-Dollar-Lohn erhielten.

#### IV

Um das Ausmaß der Umwälzung zu begreifen, die während dieser ein bis zwei Generationen für die Frauen vor sich ging, ist es nötig, der Beziehung zwischen der Rationalisierung in der Industrie und der Rationalisierung im Haushalt – mit anderen Worten: dem Verhältnis von Kapitalismus und Hausarbeit – noch weiter auf den Grund zu gehen. Hier handelte es sich durchaus nicht nur um eine mehr oder weniger getreue und ideologisierte Übertragung der Mechanismen der Industrie auf das Heim und nicht so sehr um eine technisch-organisatorische Analogie, als um eigenständige und wesentliche Erfordernisse des Bereichs der Hausarbeit und der Hausarbeiterinnen, um eine soziale Eigendynamik, die in engem Zusammenhang mit der Geschichte der Frauen und ihrer Kämpfe und außerdem in einem besonderen Zusammenhang mit den übrigen Klassenkämpfen stand. Im folgenden soll diese Eigendynamik in einigen zentralen Punkten benannt werden, und zwar in Form von verallgemeinernden Hypothesen, die auch über die Vereinigten Staaten hinaus Bedeutung haben mögen.

## Die gesellschaftliche Fabrik

Die Produktivität im Haushalt wurde ausdrücklich dahingehend geplant, die Produktivität der Lohnarbeiter zu fördern, zu sichern, ja zu schaffen. Das war neu. Wenige Generationen zuvor, beim Entstehen der Fabrik, konnte die – männliche wie weibliche – Arbeitskraft, oft im Zuge der Landflucht und Migration beschafft, noch einfach verheizt werden. Die Pauperisierung der englischen Arbeiter im 19. Jahrhundert und das Elend der USA-Immigranten waren das Resultat; Resultat waren aber auch ihre Kämpfe, die sich in England seit den 1840er Jahren, in den USA ab der Jahrhundertwende verschärften. Sinkende Leistungsfähigkeit und wachsende Kämpfe ebenso wie die Weigerung der Frauen, als Gebärmaschinen zu funktionieren – unter anderem abzulesen an der sinkenden Geburtenrate – machten neue Mittel erforderlich, Arbeitsfähigkeit und Arbeitswilligkeit zu garantieren. Dies hieß in erster Linie, neben der Quantität auch die Qualität der Arbeitskraft zu fördern. Effiziente und leistungsorientierte Kinderaufzucht wurde nun zum breit und wissenschaftlich diskutierten Thema, das, wie alle Wissenschaft, hauptsächlich von Männern behandelt wurde. Freud und seine Theorie der kindlichen Entwicklung hatten ihre ersten großen Wirkungen ab 1909 in den USA; bald überschwemmte eine Flut von Anleitungen zur Kindererziehung – abwechselnd autoritärer und liberaler Prägung – die Mütter, die für die Überlebensfähigkeit und Realitätstüchtigkeit ihrer Kinder verantwortlich gemacht wurden. Was im übrigen die Produktivität der Fabrikarbeit betrifft, so muß man sich die tiefgreifende Umwälzung des Arbeitsprozesses vergegenwärtigen, die gleichzeitig unter dem Ansturm der genannten Rationalisierungsoffensive vor sich ging: Monotonie und Tempo des Fließbandes und andere Formen gesteigerter Arbeitsdisziplin erforderten eine neuartige und extreme physische und psychische Zurichtung der Arbeiter. Eine der Erfindungen der Rationalisierungsingenieure war die systematische Arbeitsvorbereitung und planvolle Auswahl der Arbeiter als Teil einer lückenlosen, fließenden Produktion gewesen. Dieses umfassendere Fließband verlängerte sich jetzt gleichsam in die Küche und ins Schlafzimmer, wurde von der Endmontage der Autofabriken bis in die Primärmontage der Arbeitskraft im Haushalt vorgeschoben.

Dies darf nicht nur als bildlicher Vergleich, sondern muß als gesellschaftliche Transformation verstanden werden, die von vielen Zeitgenossen höchst unterschiedlicher Provenienz wahrgenommen wurde: „Das Heim ist Teil einer großen Fabrik für die Produktion von Bürgern“, hieß es 1912 in einem Buch über „Home Efficiency“, und der Soziologe Talcott Parsons formulierte 1955, um die Familie des 20. Jahrhunderts zu charakterisie-

ren: „Familien sind ‚Fabriken‘, die menschliche Persönlichkeiten produzieren.“ Das Fabrikssystem griff auf die außerbetriebliche Gesellschaft über – wir können hier von gesellschaftlicher Fabrik<sup>43</sup> sprechen – und unterwarf sich in erster Linie die Hausarbeit und durch sie die Frauen. Ebensovienig taugte jetzt in der Küche die bloße Erfahrung, sondern eine wissenschaftliche Behandlung von Hausarbeit, Hygiene, Krankenpflege, Freizeitgestaltung usw. wurde erforderlich. In einer repräsentativen Zeitschrift heißt es 1916: „Wenn ein Unternehmer wissen will, warum ein Arbeiter dauernd Kopfweh hat und deshalb für seine Arbeit nicht fit ist – wer kann sein Recht bezweifeln, zu dem Arbeiter nach Hause zu gehen, um die Tatsachen zu erfahren, die es ihm möglich machen, das Kopfweh auszumerzen und den Arbeiter zu behalten? Er weiß, daß er, indem er das Kopfweh ausschaltet, dazu beiträgt, bessere Arbeiter zu schaffen.“<sup>44</sup> Der Handelsminister in Washington, begeisterter Anhänger der gesellschaftlichen Rationalisierung, schrieb 1913: „Ein Arbeiter, der morgens schlecht gefrühstückt den Betrieb betritt, arbeitet bedeutend weniger effizient als einer, dem – wie den Amerikanern im Unterschied zu den Immigranten – seine Frau vor der Arbeit ein kräftiges Frühstück zubereitet hat.“<sup>45</sup> Man begann, in Dollar und Cent das „Kapital“ an Kindern zu kalkulieren und, ob Frauen in der Fabrikarbeit oder in der Hausarbeit einen größeren Kapitalzuwachs bedeuteten. Ein Zeitgenosse schrieb dazu: „Früher wurde die Arbeitskraft als Ware behandelt, die unerschöpflich war wie die Rohstoffe der Natur; jetzt wird die Arbeitskraft als Produktionsmittel gesehen, das selber produziert werden muß; ... die Arbeitskraft kann nicht mehr als bloße käufliche Ware, als Maschine, sondern muß als menschliche Maschine gesehen werden.“<sup>46</sup> Die moderne Hausarbeit, die die Produktion dieser „menschlichen Maschine“ (einschließlich der dazu nötigen Sexualität) ebenso umfaßt wie ihre Reproduktion (einschließlich von Konsumarbeit und unmeßbaren Liebesdiensten) war neu und lag weit jenseits von feudalen oder gar „naturhaften“ Relikten. Sie wurde durch die Industrialisierung nicht etwa tendenziell aufgehoben, sondern überhaupt erst erforderlich gemacht.

#### **Die Kernfamilie: Organisationsform der unbezahlten Hausarbeit**

Hausarbeit, die vorher nicht von allen Frauen ausgeübt worden war, entstand jetzt als massenhaft-weibliche, als Arbeit grundsätzlich aller Frauen. Wir sahen das an der Immigrantin, die jetzt „natürlicherweise“, wie die einheimische, dem Arbeiter sein „Effizienzfrühstück“ zubereiten sollte, wie auch am Verhältnis von Hausherrin und Hausmädchen. Wenn gleichzeitig oder wenige Jahrzehnte zuvor das Familienideal von Privatsphäre,

Häuslichkeit und Intimität sich auch im einheimischen Teil der Arbeiterklasse verbreitete – auf Kosten kollektiver oder zumindest vielfältigerer Lebensformen –, so darf dies nicht als ein mechanisch-passives „Absinken“ älterer „Werte“ von den begüterten Klassen (Männern) in die Unterschichten verstanden werden. Vielmehr wurde hier, jenseits bloßer Ideologie, die Herausbildung einer Sphäre durchgesetzt, die gegenüber der bedrohlichen industriellen Rationalität, die den Menschen zunehmend zum Anhängsel der Maschine degradierte, Selbstbestimmung und Erholung zu versprechen schien, auch wenn sie tatsächlich nur gerade Entspannung und Abreagieren ermöglichte. Was immer sie bot – sie bot es nicht für die Frau: für sie wurde gerade Häuslichkeit und Intimität zu einer neuen Form von Arbeit und Entäußerung. Die Beschreibung der modernen Familie als Instanz für die Reproduktion „der“ Arbeitskraft vermeidet in ihrer vorgeblichen und vorgeblich wissenschaftlichen Geschlechtsneutralität systematisch nicht nur die Frage, wer denn eigentlich wen reproduziert sondern auch die weitere, wer denn eigentlich die Arbeitskraft der Frau reproduziert. Suchte der Fabrikarbeiter zuhause die Macht und die Entspannung, die ihm „draußen“ in der Maschinenwelt versagt war, so wurde unversehens die Frau zur Maschine, die für ihn produzierte. Ein einheimischer Arbeiter vermochte dies 1873 immerhin noch in ein Gedicht mit dem Titel „Die Nähmaschine“ – sie war kurz zuvor erfunden worden – zu fassen:

*Mine is not one of those stupid affairs  
That stands in the corner with what-nots and chairs...  
Mine is one of the kind to love,  
And wears a shawl and a soft kid glove...  
None of your patent machines for me,  
Unless Dame Nature's the patentee!  
I like the sort that can laugh and talk,  
And take my arm for an evening walk;  
And will do whatever the owner may choose,  
With the slightest perceptible turn of the screws.  
One that can dance – and possibly flirt –  
And make a pudding as well as a shirt;  
One that can sing without dropping a stitch,  
And play the housewife, lady, and witch . . .  
What do you think of my machine,  
Ain't it the best that ever was seen?  
'Tisn't a clumsy, mechanical toy,  
But flesh and blood! Hear that my boy.*

### Deutsche Übersetzung

Ich habe nicht eine von diesen dummen Dingen / mit unsinnigen Schnörkeln und  
Sitzen ... / Ich habe eine der Sorte, die man liebt, / die ein Umschlagtuch trägt und  
weiche Handschuhe ... / Keine von euren patentierten Maschinen will ich, / es sei  
denn, die Natur hat sie selbst patentiert! / Mir gefällt die Sorte, die lachen und re-  
den kann, / meinen Arm nimmt auf einem Abendspaziergang; / Und die tut, was  
immer der Besitzer wollen mag, / auf seinen leisesten Wink hin. / Eine die tanzen  
kann – und möglichst auch flirten – / und einen Pudding machen kann ebenso wie  
ein Hemd; / eine die singen kann, ohne eine Masche fallen zu lassen, / und Haus-  
frau, Dame und Hexe spielen ... / Was hältst du von meiner Maschine, / ist sie nicht  
die beste, die man je gesehen hat? / Das ist nicht ein schwerfälliges mechanisches  
Spielzeug, / sondern Fleisch und Blut! Merk dir das, mein Junge. <sup>47</sup>

Bei all dem handelte es sich keineswegs allein um Gehirnwäsche und  
Propaganda, der die Frauen erlagen; keineswegs, wie die Linke aller Vari-  
anten bis heute behauptet, um Familie und Hausarbeit als „Überbauphän-  
omen“ und Produkt von Ideologie, das damit – falls überhaupt – auch  
nur einer ideologischen Kritik zu unterziehen wäre.

Sondern es handelte sich zum Teil um rohe, wenn auch wissenschaftlich-  
medizinisch verbrämte Gewalt: angefangen von den Hexenverfolgungen  
des 17./18. Jahrhunderts mit ihren Millionen von Opfern in Europa bis  
hin zu den USA, wo man im 19. und bis ins 20. Jahrhundert Tausenden  
von Frauen, wenn sie sich dieser neuen Arbeit nicht fügten, die Klitoris  
ab- oder beschnitt (Klitorodektomie) und somit die weibliche Sexuali-  
tät verstümmelte, standardisierte und dem unterwarf, was die heutige  
Frauenbewegung als „kapitalistische Funktion des Uterus“ anklagt. <sup>48</sup>  
In krassem Gegensatz zur linken Ideologie und zu der sich damals durch-  
setzenden These vom Funktionsverlust der Familie vollendete sich jetzt  
die moderne Familie als Organisationsform der unbezahlten weiblichen  
Hausarbeit, der Hausarbeit als natürlicher und damit natürlich unbezahlter  
Arbeit der Frau, und diese, wie das bundesrepublikanische „Gleichbe-  
rechtigungs“-Gesetz von 1957 scheinbar so poetisch sagt, als das „Herz  
der Familie“. Die Rationalisierungsbewegung zwischen 1900 und den  
20er Jahren spielte dafür eine besondere Rolle: mit ihr wurde für alle  
gesellschaftlichen Schichten eine relativ einheitliche Familienstruktur pro-  
pagiert und durchgesetzt, unter Parolen wie *efficiency of the family*,  
*standardization of the family*, *the normal family*.

## „Beruf Hausfrau“ oder: Identität und Schizophrenie

Nicht unähnlich den Tendenzen im Verlauf der betrieblichen Rationalisierung, wo man im Gegenzug gegen die Monotonie, Abstraktheit und Entfremdung der Arbeit die Kreativität der Arbeiter ideologisch hervorzuheben begann („every worker an engineer“<sup>49</sup>), so wurde von der Rationalisierungsbewegung auch die Hausarbeit der Frau als höhere Berufung proklamiert, als Ehre und Würde, als Verwirklichung des Geschlechtscharakters der Frau. Prosaischer ausgedrückt hieß dies „Professionalisierung“ der Hausarbeit: Auch die Frau sollte einen handfesten, gesellschaftlich geachteten und wertvollen Beruf haben, auch wenn sie ihn nicht wählen oder ungestraft ablehnen durfte. Ideologische wie geschäftliche Version waren die Kehrseite dessen, was wir zuvor Homogenisierung der Hausarbeit bzw. der Frauenrolle nannten. Aber nicht nur das. Wahrscheinlich waren sie auch Reaktion darauf, daß die Frauen ihre Rolle nicht fraglos akzeptierten und sich im Rahmen der Frauen- und der Frauenklubbewegung ihrer gesellschaftlichen Bedeutung selbst bewußt wurden: „Die Hausfrau ist klassenbewußt geworden, und mit diesem Klassenbewußtsein kam das Bedürfnis, sich zusammenzuschließen, und es hat im ganzen Land eine große Rebellion aller Frauen stattgefunden. Der Hausfrauenverband hat etwas Neues in das Wirtschaftsleben hineingetragen, nämlich die organisierte Hausfrau... Der Beruf des Haushaltens ist wie kein anderer Beruf ausgebeutet worden... Hausfrauen haben dies zuvor nicht wahrgenommen, ... aber ihr neu erwachtes Klassenbewußtsein hat gänzlich die Weise verändert, wie Frauen die Hausarbeit sehen und wie die Öffentlichkeit die Hausfrau sieht. Hausfrauen erkennen nun endlich, daß sie ein wichtiger Faktor im Wirtschaftsleben sind.“<sup>50</sup>

Ideologisierung und Professionalisierung, höhere Berufung oder weltlicher Beruf – diese beiden Formeln, die sich keineswegs widersprechen, sondern derselben moralisch-produktivitätsorientierten Rationalität verpflichtet sind, verbergen eine für die moderne Frauenarbeit entscheidende Widersprüchlichkeit. Die plötzliche soziale Wertschätzung der Hausarbeit durch die Rationalisierungsbewegung konnte nicht darüber hinwegtäuschen, daß dem „Beruf Hausfrau“ das wichtigste Element eines Berufes fehlt: nämlich das Einkommen, der Lohn, die – zumindest relative– wirtschaftliche Unabhängigkeit. Hausarbeit wird aus Liebe verrichtet, und wenn man aus guten Gründen in diesem Zusammenhang von Liebe nicht sprechen mag, so bleibt die Hausfrau gleichwohl ökonomisch abhängig und – will sie sich Unabhängigkeit nicht durch Doppelarbeit



oder bittere Armut erkaufen – ohne Alternativen: wo keine Liebe (mehr) ist, muß sie um des Überlebens willen simuliert werden. Eine Haus- und Ehefrau formulierte dies so: „Ich sage mir immer, ich sei glücklich, sonst drehe ich durch.“ Simulation wird zur Realität. Liebe, Abhängigkeit, Arbeit; Ökonomie, Psychologie und Sexualität sind in der Existenz der Frauen ein ebenso untrennbarer Zusammenhang wie ihr Tageslauf, in dem Arbeit und „Freizeit“, Opfer und Bedürfnis ununterscheidbar verwoben sind. Der Widerspruch zwischen Hausarbeit als einer gemächlichen, eher spielerischen, (noch) nicht entfremdeten Tätigkeit und als einer harten, monotonen, repetitiven, 24-stündigen, alle Lebensbereiche umfassenden Arbeit hat hier seinen Grund. Die subjektiv empfundene Widersprüchlichkeit der heutigen Frauenexistenz und das Leiden der Frauen entstammt nicht einer „Ungleichzeitigkeit“ von überkommenen, „feudalen“ Relikten und moderner kapitalistischer Wirtschaftsorganisation, sondern dem Widerspruch zwischen ideologischer Wertschätzung

der Hausarbeit und Hausfrau und ihrer gleichzeitigen faktischen Wertlosigkeit – sprich: Unbezahltheit. Dieser Widerspruch ging in das genannte Buch von Helge Pross unreflektiert ein: dem „Ja“ auf die Frage „Sind Sie mit Ihrem heutigen Leben zufrieden?“ folgt die Feststellung: „Als Hausfrau und Mutter muß man mehr geben, als man zurückerhält.“ – klassische Formulierung dessen, was Ausbeutung genannt wird. Der Widerspruch ist eine wesentliche Ursache der psychischen Situation der Frauen heute. Unter ihnen ist ein weit größerer Anteil depressiv, neurotisch oder gar psychisch krank als unter den Männern, wobei der Schizophrenie eine besondere Rolle zukommt. 51

In diesem Zusammenhang wäre zu erwägen, ob nicht das Frauenbild des 19. Jahrhunderts, das noch weit in das zwanzigste hineinwirkt, jenseits seiner Charakteristika „Häuslichkeit, Unterwürfigkeit, Frömmigkeit, Reinheit“ vor allem von einer grundsätzlichen und nicht weniger langfristig wirksamen Widersprüchlichkeit geprägt ist: die Frau wurde nicht nur als schwach und passiv normiert, sondern aktiv und stark mußte sie im Ernstfall auch sein; nicht nur als von Natur aus ohnmächtig und in dieser Ohnmacht „glücklich“, sondern auch als bedrohlich und auf subtile Weise mächtig – was eben ihre immer wieder erneuerte Unterwerfung unter die männlichen Ansprüche erforderlich machte. 52 Hatte die ideologische Propagierung der weiblichen Passivität historisch die Bedeutung, weibliche Aggressivität und Identität zu untergraben, ohne diese Realität von Aggression und Kämpfen offen zu benennen, so geht die Normierung jener Widersprüchlichkeit noch weiter. Sie untergräbt die Autonomie und die Kämpfe von Frauen suggestiver und weit wirkungsvoller noch als durch Strafe von außen: nämlich durch Schuldbewußtsein, durch Drohung mit der Un-Natur, durch Neurose und Schizophrenie.

Jener grundlegende, ökonomische wie psychische Widerspruch zwischen gesellschaftlichem Wert und Unwert schlägt sich in diversen anderen Phänomenen nieder. Unter ihnen sei das „Parkinsonsche Gesetz“ 53 genannt, demzufolge Hausarbeit dahin tendiert, alle verfügbare Zeit auszufüllen, ungeachtet ihrer „objektiven“ Notwendigkeit. Gefolgert wird daraus, daß sie umgekehrt bei gutem Willen und dem entsprechenden Bewußtsein auch auf ein Minimum komprimiert werden könnte. Solange indessen die Anerkennung dieser Arbeit allenfalls in der Anerkennung von Mann und Familie besteht, die Arbeit im übrigen Ausfluß der Liebe und der eigenen Natur ist, – solange tritt das bei Männerarbeit selbstverständliche Bedürfnis nach weniger Arbeit (bei gleichem oder höherem Lohn) oft nur gebrochen zutage: Opferbereitschaft ist wie Neurose eingebauter Mechanismus derjenigen „Liebe“, die sich in Hausarbeit ausdrückt. 54 Zum zweiten hatten die Zeit- und Bewegungsstudien – ein Grundprinzip

der Fabrikrationalisierung, getragen von der Notwendigkeit, Lohnkosten einzusparen – im Haushalt nur sehr begrenzten Sinn: denn die Einsparung von Zeit für eine einzelne Tätigkeit fiel bei der Vielzahl der Hausfrauentätigkeiten kaum ins Gewicht, und außerdem zahlte sie sich nicht in der Einsparung von Stundenlohn aus. Zeit- und Bewegungsstudien, aber auch der Impuls zu einer vernünftigeren Küchenausstattung traten deshalb, gemessen am Stand der Technologie, auch bald in den Hintergrund gegenüber der rentableren und produktiveren Propagierung des Hausfrauen- und Weiblichkeitswahns seit den dreißiger Jahren. Schließlich zeigte sich jener Widerspruch, ja jene Schizophrenie, an einer weiteren Grenze, an welche die Übertragung der wissenschaftlichen Betriebsführung auf den Haushalt bald genug stieß.<sup>55</sup> Die tayloristische Trennung von Planung und Ausführung mußte hier notwendig scheitern: Küchenschreibtisch und ähnliche „Hilfen“ konnten nicht darüber hinwegtäuschen, daß für die Hausfrau die Trennung zwischen Management und Arbeit nur eine fiktive ist und sie beides tun muß. Die „Arbeiterinnenselbstverwaltung“ in der Küche, wo Denken und Tun, hochqualifizierte und ungelernete Arbeiten in der Person der Frau zusammenfallen, setzt der Selbstbestimmung sehr enge Grenzen: nicht viel mehr als die Wahl, ob die Wäsche Dienstag oder Freitag gewaschen wird.

#### Der Staat als Arbeitgeber der Frauen

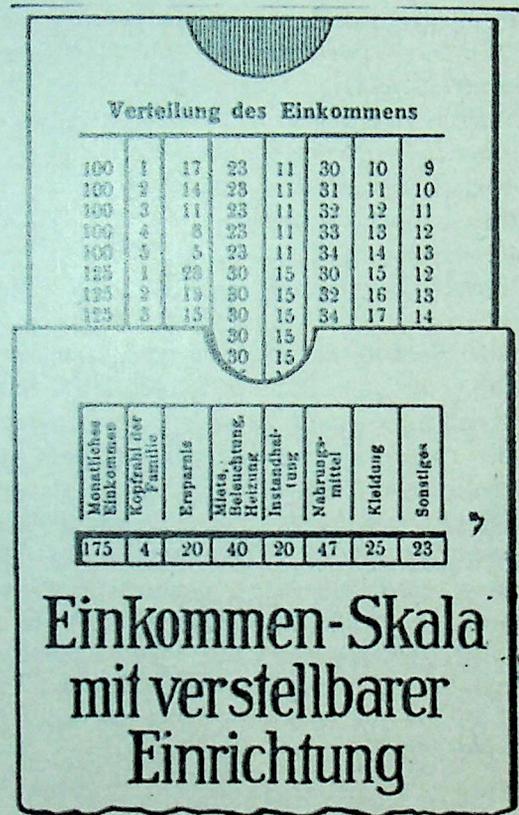
Zwischen 1914 und 1924 ging die Immigration in die USA drastisch zurück. Gesetze gegen die unbeschränkte Einwanderung wurden erlassen, Ergebnis von nationalistischer Kriegshysterie, von wachsendem Rassismus und Fremdenhaß und vor allem Reaktion auf die zwischen 1909 und 1919 immer stärker werdenden Kämpfe der ausländischen, meist ungelerten Fabrikarbeiter, Fabrikarbeiterinnen und im übrigen auch Hausarbeiterinnen. Die amerikanische Wirtschaft, die sich auf der Basis eines unbegrenzten Angebots von Arbeitskräften so rasch entwickelt hatte, mußte sich nun nach einer neuen Grundlage für die Akkumulation umsehen; anstelle der Quantität der Arbeitskräfte mußte nun, wie wir oben sahen, ihre Qualität, selbst ihre Produktion gesichert werden. Derselbe Staat, der mit seinen Gesetzen die freie Immigration, einst der Stolz der amerikanischen Freiheitsliebe, abgeschnitten hatte, übernahm nun diese Aufgabe und wurde zum Regulator des Arbeitsmarktes (gleichsam eine Generalprobe war der erste Weltkrieg: die Bundesregierung übte ein Monopol über den Einsatz vor allem der ungelerten Arbeitskraft aus). In den ersten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts wurde damit der Staat zum Arbeitgeber – allerdings nicht zum Lohngeber –

der Frauen als Hausarbeiterinnen, als Produzentinnen der Arbeitskraft in Familien- und Schulpolitik. Einige Beispiele seien hier genannt. Die Modernisierung und Steuerung der Hausarbeit durch den direkten Eingriff des Department of Agriculture wurde schon erwähnt; in Deutschland finden wir die gleichen Tendenzen zur Rationalisierung der Hausarbeit im Landwirtschaftsministerium und im Reichskuratorium für Wirtschaftlichkeit. <sup>56</sup> Das Fach „Hauswirtschaft“ wurde durch Bundesgesetze von 1914 und 1917 auf allen Ebenen des Schulsystems, von der Grundschule bis zur Universität <sup>57</sup>, für Frauen eingeführt – im gleichen Zeitraum, als die Frauen sich den Zugang zu den Bildungsinstitutionen erkämpften. Hier sollten sie ihr *vocational training*, ihre Berufsausbildung, finden, und zwar durch staatliche Intervention: „Das Smith-Lever- und das Smith-Hughes-Gesetz sind Meilensteine in der Geschichte der Hauswirtschaftsbewegung, insofern sie eine feste Verbindung zwischen der Hauswirtschaft und der Bundesregierung herstellen.“ <sup>58</sup> Im gleichen Zeitraum liegt der Beginn der modernen frauenspezifischen bzw. arbeitsmarktorientierten Sozialpolitik. Seit etwa 1910 wurden in den Einzelstaaten – 1930 fehlten nur noch vier – *mother's pensions* eingeführt, d.h. Geld für alleinstehende Mütter. Zwei Momente der Diskussion um diese Art der Sozialhilfe wirkten entscheidend und langfristig auf das Wohlfahrtssystem: erstens wurde es der philanthropischen Privatfürsorge der Großkonzerne entzogen und dem Staat anvertraut; zweitens war dies Müttergeld Resultat der Einsicht, daß die Kindererziehung von Müttern billiger und besser besorgt wurde als von Heimen und anderen Institutionen (einschließlich der Gefängnisse). Ihren vorläufigen Abschluß fand diese Gesetzgebung schließlich in dem Bundes-Mutterschaftsgesetz von 1921, das kaum weniger entscheidend war als die Zulassung des Frauenwahlrechts von 1920.

### Lohn und Arbeit

Etwa seit der Wirtschaftskrise von 1903 wird in den USA immer heftiger das Problem des *cost of living*, der steigenden Lebenshaltungskosten diskutiert, und zwar im Zusammenhang der Löhne, Lohnforderungen und Lohnkämpfe in den Fabriken und der Inflation, die mit der Jahrhundertwende beginnt, sich während des Weltkrieges beschleunigt und in der Nachkriegszeit ihren Höhepunkt erreicht. Es waren vor allem Frauen, die mit ihren Organisationen und Aktivitäten – vom Hausfrauen- über den Verbraucherverband bis hin zu Warenboykotts und *food riots*, „Hungerrevolten“ – auf die steigenden Lebenshaltungskosten hinweisen und sie bekämpften. Im Gegenzug dagegen wird nun die im Haus arbeitende Frau

von den Gesellschaftsplanern entdeckt als „diejenige, die fähig ist, das Rätsel zu lösen, wie man die Lebenshaltungskosten senken kann.“ 59 Die weibliche Hausarbeit wird in den ersten drei Jahrzehnten unseres Jahrhunderts in den USA nicht nur allgemein als Generation und Re- generation der Arbeitskraft gesehen, sondern ganz bewußt konzipiert als

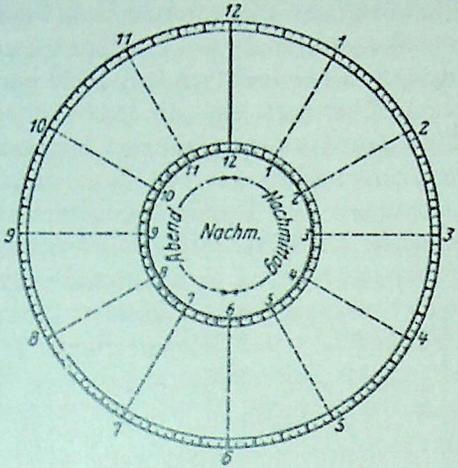
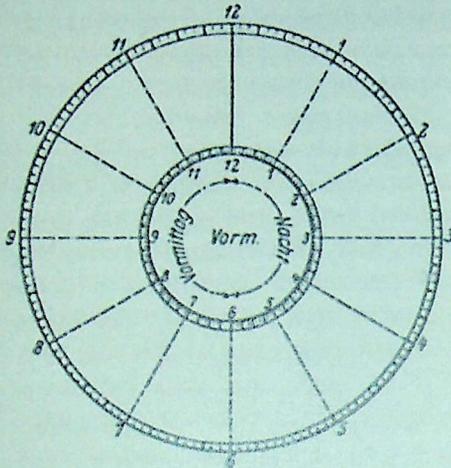


Die Illinois Merchant Trust-Company, die diese Budget-Pläne ausgab, sorgte dafür, daß die Hausfrauen ihre Arbeit den wechselnden Löhnen im Konjunkturzyklus anpassen lernten

Beitrag zum Reallohn des Mannes, um den drängenden sozialpolitischen Problemen abzuhelpfen, genauer: um auf die Lohnkämpfe der Fabrikarbeiter und -arbeiterinnen, vor allem auch der schlechtestbezahlten Ausländer, nicht mit allzu großen Lohnerhöhungen antworten zu müssen. „Ein schlecht ausgegebener Dollar ist nur ein halber Dollar“, war der Tenor

einer reichen Literatur zu dem Problem der Erhöhung des Realeinkommens durch effiziente Haushaltsführung. „Das Realeinkommen“, schrieb mitten in der Inflation von 1920 ein Experte in Hauswirtschaft, „schließt auch Elemente ein, die nicht durch Geldausgeben erworben werden. Dies betrifft vor allem die unbezahlten Dienste der Hausfrau, die das Realeinkommen um 100 % zu erhöhen vermögen.“<sup>60</sup> Zahlreiche Untersuchungen von Familienbudgets wurden publiziert, und schließlich konzipierte die Wirtschafts- und Sozialwissenschaft zum ersten Mal eine politisch wirksame Lohntheorie, in der der Lohn nicht mehr für das bloße individuelle Überleben, sondern dafür gedacht war, auch Kost und Logis der für Mann und Kinder arbeitenden Frauen zu decken.<sup>61</sup> Als Antwort auf die Arbeiterforderung nach einem *living wage* oder auch *minimum wage* wurde ein System von betrieblichen *family allowances* propagiert, das sich gleichzeitig auch in Europa verbreitete: Familienzulagen, die aus Branchen- und Regionalfonds bezahlt wurden, zu denen sich die Unternehmer zusammenschließen mußten, da ja sonst die kinderlosen Arbeiter bevorzugt eingestellt worden wären – zum Schaden der Arbeitskraft von morgen. Ihre Institutionalisierung und Verallgemeinerung fiel zusammen mit der Einrichtung eines differenzierten, nach Familienstand abgestuften Lohnsteuersystems; es machte den Staat zum Garanten einer Familienstruktur und von Hausarbeit, deren finanzielles Entgelt – der Unterschied zwischen den Steuerklassen – dem Ehemann, nicht der Hausarbeiterin selbst zukam.<sup>62</sup>

Mit diesen Zuschüssen wurde also weder die Frau noch ihre Arbeit bezahlt, die weiterhin als unbezahlbar galt und gilt, wohl aber ihre besondere Ausbeutung ermöglicht. Denn sie bestand gerade darin, daß die Frau, finanziell vom Mann abhängig, seinen unzureichenden Familienlohn streckte, so die Lebenshaltungskosten senkte und es damit dem Arbeitgeber möglich machte, den Lohn des Mannes niedrig zu halten; umgekehrt vermochte die unbezahlte Arbeit der Hausfrau mehr Geld einzusparen, als sie durch eine unterbezahlte Berufstätigkeit als „Zusatzverdienerin“ zu erhalten hoffen konnte. Eine der präzisesten zeitgenössischen Formulierungen dieses Zusammenhangs stammt von Ida Tarbell, einer der schärfsten Gesellschaftskritikerinnen ihrer Zeit – allerdings nicht in dieser Sache: „Der Anstieg der Lebenshaltungskosten verschärft sich in der lohnabhängigen Klasse weitgehend proportional zu der Art von Management, mit dem der Lohn verwaltet wird. In der Regel steigen die Preise schneller als der Lohn – und dagegen kann man nur mit einer rationellen Haushaltsführung angehen. Es wäre ein Desaster, wollte man dagegen angehen, indem die Mutter arbeiten geschickt wird. Ihr Lohn kann niemals aufwiegen, was durch die Vernachlässigung des Haushalts verloren wird.“



## Tageseinteilungskarte der Hausfrau

Name .....

Adresse .....

Wochentag .....

Datum ..... 192 .....

Jeder kleine Raum zwischen den Stunden der „Uhr“ stellt fünf Minuten dar. Beginne diesen Tagesbericht, indem du in das Zifferblatt „Vormittags“ von dem äußeren nach dem inneren Kreis einen Strich ziehst, der die Zeit des Aufstehens angibt. Nach Beendigung der nächsten Tätigkeit ist ein neuer Strich zu ziehen und in den so entstandenen Zwischenraum ist die verrichtete Tätigkeit einzufügen. Auf diese Weise ist fortzufahren und mittags zum Nachmittags-Zifferblatt überzugehen, wodurch die 24 Stunden voll erfasst werden.

Anzahl der Personen

	Woh- nung	Mahlzeiten (einschl. Frühstück außer dem Hause)		
		Früh- stück	Mittag- essen	Abend- essen
Familie . . .				
Gäste . . . .				
Pensionäre u. Mieter . .				
Haushalthilfe Landwirt- schaftliche Hilfe . . .				
Gesamt				

Bemerkungen

Deshalb meine ich, daß wissenschaftliche Haushaltsführung von grundlegender Bedeutung ist, wollen wir mit den hohen Lebenshaltungskosten fertig werden." Mit dieser weisen Fügung eines *circulus vitiosus* kam ein Prozeß zum Abschluß, den der bekannte Wirtschaftswissenschaftler John Kenneth Galbraith 1973 unter dem Einfluß der Frauenbewegung folgendermaßen beschrieb: „Die Umwandlung der Frauen in eine auf unsichtbare Weise dienende Klasse war eine ökonomische Leistung ersten Ranges. Dienstboten für gesellschaftlich unterbewertete Arbeiten standen einst nur einer Minderheit der vorindustriellen Bevölkerung zur Verfügung; die dienstbare Hausfrau steht jedoch heute auf ganz demokratische Weise fast der gesamten männlichen Bevölkerung zur Verfügung.“ 63

Dieser Zusammenhang läßt sich folgendermaßen zusammenfassen: der Übergang von der frühen, pauperistischen Phase der Kapitalakkumulation, die sich eines nahezu unerschöpflichen Arbeitskräfteangebots bedienen konnte, zum Reformkapitalismus des 20. Jahrhunderts, der höhere Löhne und Arbeitsmarktregulierung einschloß, war nur möglich auf Kosten der Frauen und als Reaktion auf ihre Kämpfe, die Frauenbewegung, seit der Mitte des 19. Jahrhundert: nämlich durch die Schaffung, Verallgemeinerung und Institutionalisierung der Hausarbeit. Diese Subsumtion der Hausarbeit unters Kapital muß nach zwei Seiten hin begriffen werden: einerseits begann man, den Männern höhere Löhne zu zahlen, gerade so hoch, daß sie eine Frau in ökonomischer und sexueller Abhängigkeit halten konnten; andererseits machte die Unterwerfung der Frau und die Durchsetzung der Familie als Organisationsform unbezahlter Hausarbeit in der Arbeiterklasse es möglich, den Arbeitern geringere Löhne zu zahlen, als es die Klassenkämpfe bis zu den Revolutionen von 1917/1919 erforderlich gemacht hätten. Das Kapital konnte den streikenden Arbeitern gewissermaßen die Frauen als Kompensation anbieten, und die Frauenfeindlichkeit der Arbeiterbewegung hat diesen Handel akzeptiert. Die Senkung des Werts der Ware Arbeitskraft und ihres Preises auf dem Arbeitsmarkt geschah nicht – wie es der Sozialismus bis heute in unterschiedlichen Formen aufrechterhält – durch die „Schmutzkonkurrenz“ der Frauen (die ja im Gegenteil durch die Institutionalisierung eines doppelten Arbeitsmarkts mittels niedriger Frauenlöhne in Schranken gehalten wurde), sondern durch die Ausbeutung der Frauen durch die Männer. Weil die Frauen für die Männer *grundsätzlich* unbezahlte Arbeit verrichten, ist es bis heute möglich, den Männern zu niedrige Löhne zu zahlen, und ist es darüberhinaus möglich Männer (und Frauen) zu *teilweise* unbezahlter Arbeit zu nötigen, die in Kapital verwandelt wird. Für einen Lohn erhält der Unternehmer bzw. der Staat zwei Arbeitskräfte, das Lohnverhältnis verbirgt die Gratisarbeit der Frau, alle Arbeit

## AN IDENTITY OF INTEREST

Industrial Worker, July 16, 19

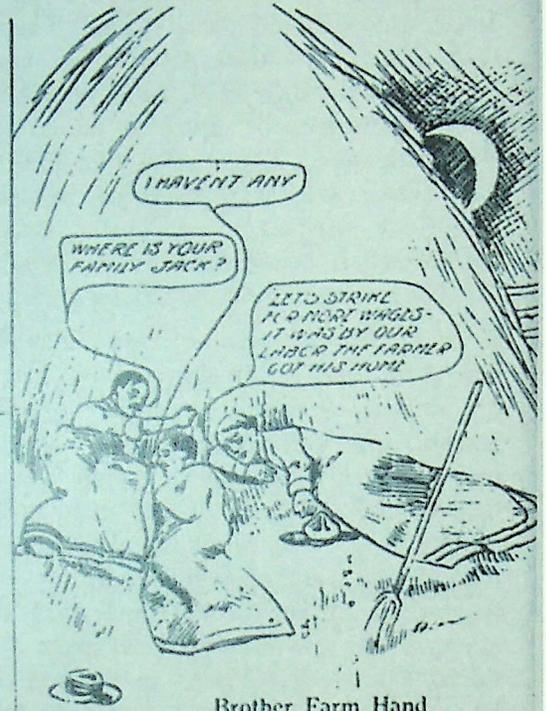


YOU BETTER  
CUT THEIR  
WAGES

I'LL MAKE THEM  
HODDYS GET UP AT  
THREE O'CLOCK

Brother Farmer

Bauer: „Ich werde diese Wanderarbeiter dazu bringen, früh um drei Uhr aufzustehen!“ – „Zieh ihnen besser noch was von ihrem Lohn ab!“



I HAVEN'T ANY

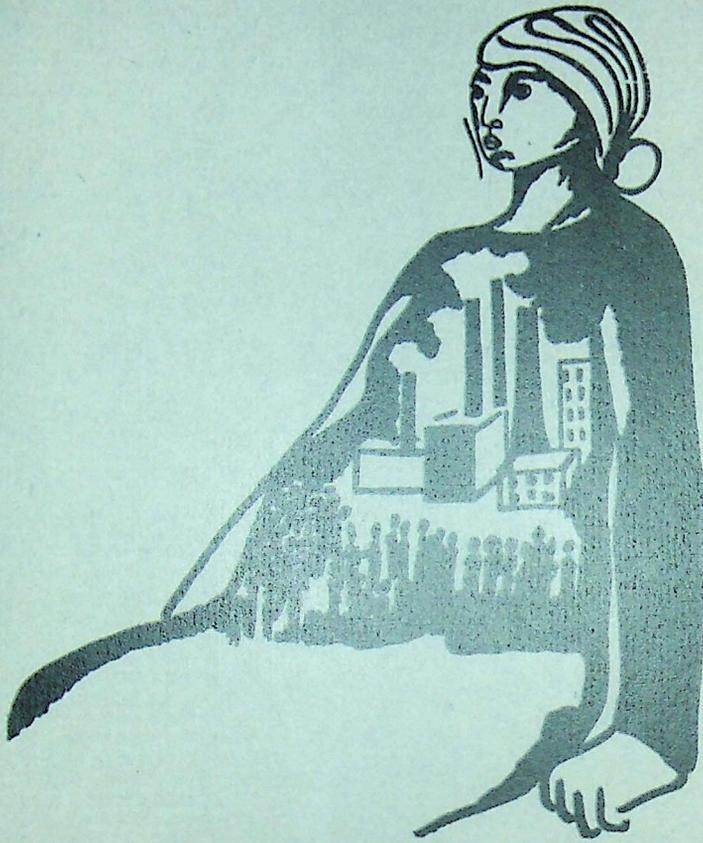
WHERE IS YOUR  
FAMILY JACK?

LET'S STRIKE  
FOR HIGHER WAGES -  
IT WAS BY OUR  
LABOR THE FARMER  
GOT HIS HOME

Brother Farm Hand

Wandernde Tagelöhner: „Jack, wo ist deine Familie?“ „Ich habe keine.“ – „Laßt uns also um höhere Löhne streiken, denn nur durch unsere Arbeit kann sich der Boss eine Familie leisten!“

erscheint als entlohnte bzw. als bezahlte Arbeit, und umgekehrt: was nicht entlohnt wird, erscheint nicht als Arbeit. Die Frauen sind nicht nur das „Herz der Familie“, sondern das Herz des Kapitals. Es steht und fällt damit, sich ihrer Liebe, ihrer „Natur“, ihrer Arbeit umsonst bedienen zu können. Überdeutlich wurde dies in der Zeit vom ersten und zweiten Weltkrieg, in den extremen Situationen von Weltkrise und Weltkrieg: in der ersten wird die Lohnarbeit reduziert und die Gratisarbeit immens ausgedehnt, bis sie zum letzten Pfeiler des sozialen Lebenszusammenhangs wird (letztlich ist es also die Unbezahltheit der Hausarbeit, die dem kapitalistischen Krisenzyklus zugrundeliegt) <sup>64</sup>; in der letzteren werden die Männer in unproduktiv-destruktiver Arbeit eingesetzt, und unbezahlte wie bezahlte Arbeit hinter der Front wird zur Frauensache.



### Lohn gegen Hausarbeit

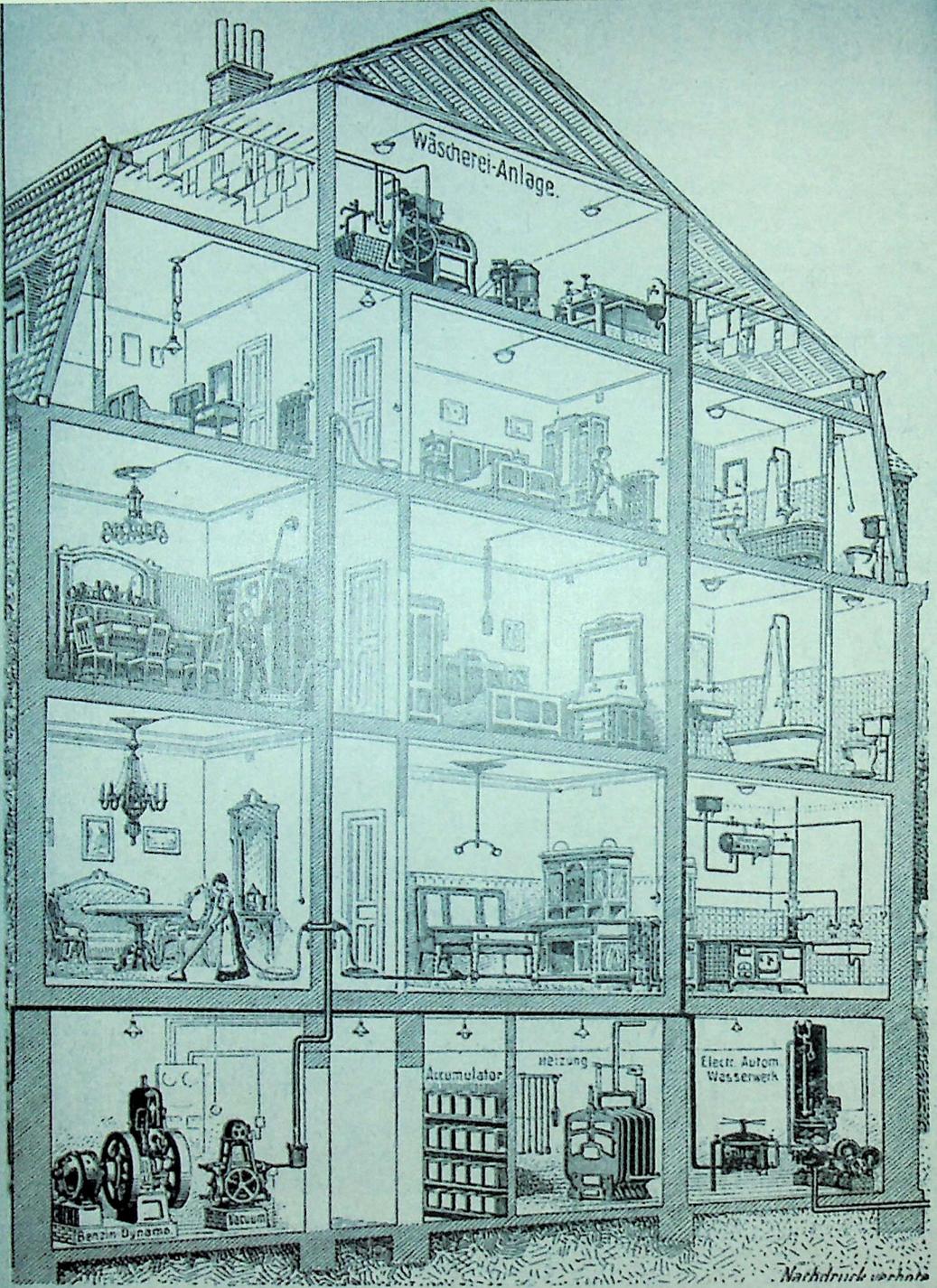
Die Auslagerung vieler Haushaltstätigkeiten und -produkte in die industriell betriebene Produktion auf der Basis von Arbeitsteilung, Kooperation, Lohn und Profit, die üblicherweise Vergesellschaftung genannt wird und den Frauen manche Schwerarbeit abgenommen hatte, war bis ins zweite Jahrzehnt unseres Jahrhunderts beträchtlich vorangeschritten. Dann scheint sie Halt gemacht zu haben, ja, in den zwanziger Jahren scheint eine rückläufige Bewegung eingetreten zu sein, und zwar sowohl in Rußland wie in Mittel- und Westeuropa und in den USA, abzulesen etwa am Rückgang nicht-familiärer oder gar kollektiver Wohnverhältnisse und -experimente: *boarding houses* in den USA, Wohnkommunen in der UdSSR. Da Haushalt und Hausarbeit historisch kaum erforscht sind, ist wenig über diesen Prozeß bekannt; es liegt nahe, ihn mit dem weltweiten



Kämpfe von Hausfrauen in Chicago 1937

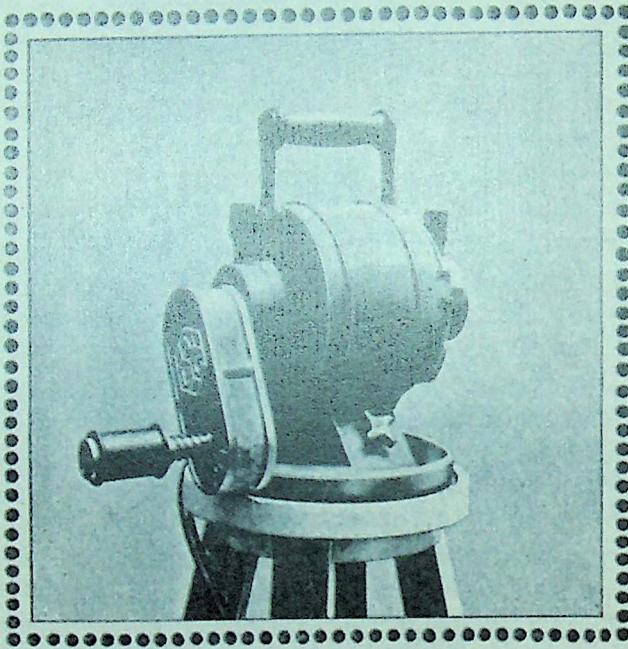
Rückgang der Frauenbewegung und mit der oben angedeuteten Entwicklung der Arbeiterbewegung und des Staats in Verbindung zu bringen. In diesem Kontext läßt sich indessen einer der Gründe dieser Reprivatisierung zuvor vergesellschafteter Hausarbeit noch weiter präzisieren: nämlich gerade die Tatsache, daß sie in ihrer privaten Form unbezahlt blieb. War sie technisch und organisatorisch zwar wenig effizient, so war sie doch wertmäßig effizienter, d.h. billiger und damit rentabler als ihre industrialisierte Form, für die man hätte Löhne zahlen müssen – und seien es auch nur diejenigen von Putzfrauen gewesen. Exemplarisch läßt sich dies am Wäschewaschen zeigen, das bis etwa zum ersten Weltkrieg in den USA wie in Europa immer mehr – oder auch: immer noch – in öffentlichen Waschanstalten abgewickelt wurde, teils von Gemeinden, teils von Unternehmen in Lohnarbeit betrieben; Wäsche gab man aus, und in Europa pflegten die Frauen auch noch gemeinsam im Dorfbecken zu waschen. Erst in den zwanziger Jahren wurden die öffentlichen Waschanlagen durch den Aufschwung der privaten Waschmaschine ersetzt, die offensive Marktpolitik der Waschmaschinenfirmen verstärkte die Auswirkungen der hohen Lohnkosten für Dienstleistungen. <sup>66</sup> Technologisch wurde dieser Prozeß ermöglicht durch die Vervollkommnung des kleinen





„Ein modernes Landhaus“ auf einer Ausstellung in Dresden 1911

# Elektrische Kraft im Küchenbetrieb



ist immer arbeitsfertig,  
unermüdlich und absolut  
zuverlässig.

Elektromotors, der, anders als die dafür ungeeignete Dampfmaschine, mit der Elektrifizierung der Haushalte erlaubte, gleichsam die Fabrik ins Haus zu verlagern – und zwar ohne ihre Löhne, Lohnprobleme, Lohnkämpfe. Doch auch hier haben wir es nur am Rand mit einem rein und echt technischen Fortschritt zu tun, sondern wiederum mit einer im weitesten Sinn politisch-ökonomischen Entscheidung für eine geeignete Technologie unter vielen, wie überhaupt die Frage der Zentralisierung und Dezentralisierung, der „großen“ und der „kleinen“ Fabrik, der Agglomeration und der Vereinzelung von Arbeitskräften eine politisch-ökonomische ist. Ganz abgesehen von ihrer größeren „Effizienz“ in der psychischen und sexuellen Dimension der Frauenrolle entsprach die mit Hilfe des kleinen Elektromotors reprivatisierte Hausarbeitsorganisation wieder einem wesentlichen Kriterium der Rationalisierung Taylors, der einmal seinen Arbeitern vor Augen hielt, daß die Effizienz der konkreten finanziellen Rentabilität langfristig Vorrang habe vor der Effizienz der abstrakt technisch rasonnierenden Vernunft des gelehrten Arbeiters.<sup>67</sup>

Wo aber liegen die sozialpolitischen Gründe jenes Prozesses? Zur Beantwortung dieser Frage müßte, über den bisher umrissenen Rahmen hinaus, die vergessene Sozialgeschichte der Frauenkämpfe inner- und außerhalb der alten Frauenbewegung neu aufgerollt werden, ebenso die Methoden, mit denen sie in der Wirklichkeit blockiert oder aus dem historischen Gedächtnis verdrängt wurden. Blockierung wie Verdrängung muß verstanden werden als Reaktion auf die radikalen Tendenzen der Frauenbewegung, die bis in die 1880er Jahre vorherrschten, und auf die weniger bekannten Kämpfe in ihrer Nachfolge einschließlich solcher, die sich im statistischen Geburtenrückgang niederschlugen <sup>68</sup>, – somit als vorläufiger Sieg über eine Bewegung, deren ursprünglicher Inhalt keineswegs das formale Wahlrecht und das „Recht“ auf mehr Arbeit und Doppelbelastung war, sondern die materielle Unabhängigkeit der Frauen und ihr Recht auf weniger Arbeit. Damals trat vereinzelt die Forderung nach Bezahlung der Hausarbeit auf, die erst mit der neuen Frauenbewegung seit Ende der sechziger Jahre zu einer Bewegung wurde. <sup>69</sup> Anfang des 20. Jahrhunderts war sie hinter der anderen, von bürgerlichen wie sozialistischen Frauen getragenen Forderung nach Einlaß in die „männliche“ Arbeitswelt („Give us labor and the training which fits for labor“ <sup>78</sup>) und nach vergesellschafteter, industrialisierter Bewältigung der Hausarbeit zurückgetreten. <sup>71</sup> Bald, und vor allem in der Krise der dreißiger Jahre, zeigte sich jedoch, daß „die häusliche Produktion immer noch mit der industriellen Massenproduktion konkurrieren kann, da die Arbeit zur Herstellung vieler ihrer Produkte keine Kosten verursacht.“ <sup>72</sup> Seit ihrer Niederlage in den zwanziger Jahren, als die moderne Hausarbeit endgül-

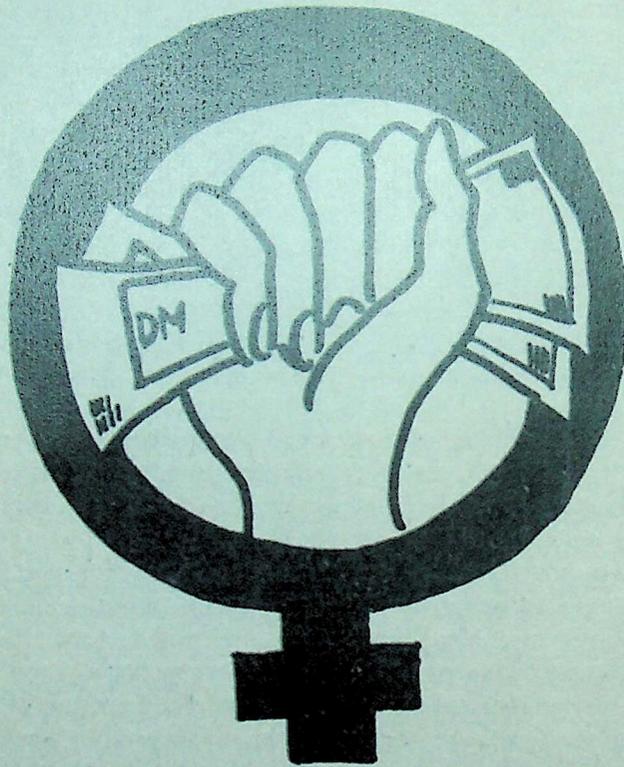


Putzt  
Eure Messer  
elektrisch!

tig durchgesetzt und verallgemeinert wurde, kann keine Frauenbewegung, die wirklich Befreiung will, die Vergesellschaftung, bzw. genauer: die Aufhebung der Hausarbeit fordern, ohne gleichzeitig ihre Bezahlung zu erkämpfen; und zwar Lohn sowohl für die vergesellschaftete wie für die nicht vergesellschaftete und die nicht vergesellschaftbare Arbeit. Einzig die Verweigerung der Hausarbeit, wie sie von der neueren Frauenbewegung als Kampfmethode und als Kampfinhalt praktiziert wird, kann – und muß – eine solche Forderung durchsetzen. Erst wenn die Produktion und Reproduktion der Arbeitskraft wie jede andere Arbeit entlohnt wird, wird sie als Arbeit gesellschaftlich sichtbar und wertvoll, werden diejenigen Technologien eingesetzt, die sie wirklich reduzieren, werden die Frauen materiell unabhängig und damit imstande, diese Arbeit und ihre Organisation in Frage zu stellen, die bisher als Ausdruck ihrer Natur galt. Erst wenn die Gleichung zwischen Arbeit und Liebe, zwischen Arbeit und Natur gebrochen wird, wenn Arbeit genannt wird, was Arbeit ist, können wir Frauen diese Arbeit angreifen und wieder entdecken oder selbst bestimmen, was Natur und Liebe ist: eine Sexualität, die keinem Produktivitätszwang unterworfen ist. Wenn wir keine Arbeitskraft mehr für

andere disziplinieren und abrichten – weder die der Kinder, noch die von Männern und Frauen, noch unsere eigene –, gibt es keine Hausarbeit mehr. Diese ihre Zerstörung ist keine Utopie, sondern wird in jedem Kampf gegen die profitliche Lüge vom „Liebesdienst“ der weiblichen Natur zu einem Stück Realität.

*Gisela Bock/Barbara Duden*



## Anmerkungen

- 1) Franz Ebhardt, Der gute Ton in allen Lebenslagen, 1881, zitiert in „Eltern“, November 1976.  
Laura T. Rohrlieh, Ethel L. Vatter, Women in the World of Work, in: Women's Studies 1, 3 (1973), S. 263–277; U. S. Department of Labor, The Workers' Story, 1913–1953, Washington, D.C., 1953, S. 5:  
*„In this story of the American worker we shall count as a worker anyone who works or is seeking work. This includes those workers who are for the time out of a job. It includes all of those who are working, whether full time or part time. It includes not only those who work for wages, but also those who work for salary or profit. Men and Women in the armed services are included as workers. (. . .) We shall not, however, count as workers housewives who do not work also for wages, and persons under 14 years of age. Nor shall we count people who are unable to work, or are too old to work, or who have retired and are not looking for work, or who are sick enough to be in institutions.“*
- 2) Simon Kuznets, National Income and Its Composition, 1919–1938, New York 1941, S. 431–433, schätzt den Wert der Hausarbeit für 1929 auf 23 Milliarden Dollar, d.h. etwa 1/4 des BNP, und zwar auf der Basis des Jahreslohns von Dienstboten, d.h. 900 Dollar. Vgl. auch Anm. 5.
- 3) Zum Beispiel Kate Millet, Sexual Politics, New York 1969 (dt.: Sexus und Herrschaft, München 1972), in ihrem Abschnitt über Ökonomie, und vor allem: Mariarosa Dalla Costa und Selma James, Die Macht der Frauen und der Umsturz der Gesellschaft, Berlin 1973 (1971, Padova und London). Verbreitet und als Broschüre und in Anthologien öfters abgedruckt sind auch: Pat Mainardi, The Politics of Housework, 1969, und Judy Syfers, Why I Want a Wife, 1968 (beide auf deutsch: Frauenjournal Nr. 1, 1974). – Zum veränderten Sprachgebrauch vgl. etwa das von einer Forschungsgruppe des Department of Health, Education and Welfare hrsg. Buch: Work in America, Cambridge, Mass., 1973.
- 4) Ann Oakley, Woman's Work: The Housewife, Past and Present, New York 1974 (über England; die gleichzeitig erschienene britische Ausgabe trägt den Titel: „Housewives“). Soziologisch, nicht historisch orientiert, ist ihr Buch The Sociology of Housework, New York 1974, und Helen Z. Lopate, Occupation: Housewife, London – New York 1971. Joann Vanek, Keeping Busy: Time Spent in Housework, United States 1920–1970, unveröff. PhD-Dissertation, University of Michigan 1973; dies., Time Spent in Housework, in: Scientific American, vol. 231 (1974) S. 115–120. Vgl. außerdem die weiter unten zitierten Arbeiten von Ehrenreich/English, Fritschner und Hartmann (Anm. 41, 58, 66).
- 5) Was die Arbeitskraft der Ehefrau betrifft, so ist dies erst kürzlich wieder in verschiedenen Gerichtsurteilen bestätigt worden. Mehreren Männern, deren Ehefrauen verunglückt waren, wurde ein finanzieller Ersatz für „ihre“ ausgefallene Gratis-Arbeitskraft zugebilligt – eine Bäuerin wurde sogar als Äquivalent von zwei Arbeitskräften kalkuliert, die monatlich immerhin 3680 DM wert waren. (FAZ vom 18.9.76; ähnliche Fälle und Messungen, die aber keineswegs auf Westdeutschland allein beschränkt sind, in der Zeitschrift „Stern“ vom 14. April

- 1976, S. 79–85: „Für eine tote Mutter gibt's nur Kleingeld“). Die Zeitschrift „Eltern“ veröffentlichte kürzlich eine Refa-Studie, derzufolge der Wert der Arbeit von Hausfrauen – selbst ohne Kinder! – auf der Basis von eingehender Arbeitsplatzanalyse zwischen DM 1857,50 und 2783,75 monatlich anzusetzen ist; „Eltern“ wie Refa lehnen allerdings ab, daß solche Gehälter für solche Arbeit auch gezahlt werden . . . nur den moralischen Wert und die Würde der Frauenarbeit sollen die Summen dokumentieren („Eltern“, Oktober 1976, S. 31–40).
- 6) Alice Schwarzer, Der kleine Unterschied und seine großen Folgen, Frankfurt/M. 1975, S. 236. Diese Autorin zieht allerdings aus ihren Interviews Schlüsse, die den unsrigen diametral entgegengesetzt sind und die den Frauen individuell und als Bewegung keine andere Perspektive bieten, als sie auch schon die Linke mit ihrer Glorifizierung von Fabrikarbeit geboten hatte, nämlich die fragwürdige „Befreiung“ durch zusätzliche Arbeit: „Trotz Doppelbelastung und auch bei schlechter Qualifikation fördert absolut jede Berufstätigkeit die Unabhängigkeit der Frau“ (S. 224).
  - 7) Vgl. z.B. die detaillierte Analyse von 20 Minuten Hausarbeit in diesem Band, und vor allem das unten in Anm. 69 zitierte Buch von Pieke Biermann, Das Herz der Familie.
  - 8) Eine Geschichte der Hausarbeit ohne eine der Sexualität muß Stückwerk bleiben; trotzdem mußten wir uns entschließen, diese Frage hier auszuklammern wegen der Schwierigkeit und Komplexität des Gegenstands und seiner Quellenlage. Wir meinen jedoch, daß die Geschichte der Sexualität keineswegs derart eindeutig eine der fortschreitenden sexuellen Befreiung – gar der Frau! – gewesen ist, wie Edward Shorter, *The Making of the Family*, New York 1975, zu rekonstruieren beansprucht (von weiblicher Sexualität erfährt man wenig, außer der angeblichen Tatsache, daß seit dem 19. Jahrhundert den Frauen der Orgasmus zugestanden worden sei. Kein Wunder, daß aus seiner Perspektive der weiblichen Homosexualität keine Zeile gewidmet wird). Überzeugender als seine These und ihr Gegensatz (die fortschreitende Sexualunterdrückung) erscheint uns ein Ansatz, der gegenüber früheren Zeiten einer wachsenden Standardisierung und Kanalisierung der (Zwangshetero-)Sexualität zumindest bis ins 20. Jahrhundert Rechnung trägt. In diesem Zusammenhang besonders wichtig: Jean-Louis Flandrin, *Contraception, mariage et relations amoureuses dans l'Occident chrétien*, in: *Annales, E.S.C.*, Bd. 24 (1969) S. 1370–1390; ders., *Mariage tardif et vie sexuelle: Discussions et hypotheses de recherche*, ebd. Bd. 27 (1972) S. 1351–1378. Jacques Sole, *L'amour en Occident à l'époque moderne*, Paris 1976.
  - 9) C.F. Pockels, *Versuch einer Charakteristik des weiblichen Geschlechts*, Bd. 1–5 Hannover 1797–1802, hier Bd. 1 S. 29f.  
Das Ehepaar Plicque-Girardin erwähnt bei:
  - 10) Zitat: M. Baulant, *La famille en miettes: Sur un aspect de la démographie du XVII<sup>e</sup> siècle*, in: *Annales E.S.C.* 4/5 (1972) S. 960; Zur Ökonomie des „ganzen Hauses“: O. Brunner, „Das ganze Haus“ und die alteuropäische „Ökonomik“, in: ders., *Neue Wege der Verfassungs- und Sozialgeschichte*, Göttingen 1968, S. 103–xxx; P. Laslett, *The World we have Lost*, London 1971<sup>2</sup>, Kap. 1; H. Medick, *Zur strukturellen Funktion von Haushalt und Familie im Übergang von*

- der traditionellen Agrarwirtschaft zum industriellen Kapitalismus, erscheint in: W. Conze (Hrsg.) Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas. Neue Forschungen, Stuttgart 1977, L. Berkner, The Stem Family and the Developmental Cycle of the Peasant Household: An Eighteenth-Century Austrian Example, in: American Historical Review 77 (1972) S. 398–418; Chiara Saraceno, Anatomia delle Famiglia, Bari 1976, Kap. 3.
- 11) Justus Menius (1529), zitiert bei D. Schwab, Artikel „Familie“, in: O. Brunner u.a. (Hrsg.), Geschichtliche Grundbegriffe. Hist. Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, Bd. 2, Stuttgart 1973, S. 272; Zur Frauenarbeit in bäuerlichen Wirtschaften: E. Shorter, The Making of the Modern Family, New York, 1975, S. 65–72; G. Thuillier, Pour une Histoire des Travaux Ménagers en Nivernais au XIX<sup>e</sup> siècle, in: Revue d'histoire économique et sociale 2 (1972) S. 238–264.
  - 12) C.F. Germershausen, Die Hausmutter in allen ihren Geschäften, Bd. 1, Leipzig 1778, S. 30, 190ff, 242ff.
  - 13) Der Bericht des italienischen Geistlichen zitiert bei: J. L. Flandrin, Familles, parenté, maison, sexualité dans l'ancien société, Paris 1976, S. 115.
  - 14) Zur Frauenarbeit:  
N. Zemon Davis, City Women and Religious Change, in: dies., Society and Culture in Early Modern France, Stanford 1975, S. 70; J. Scott, L. Tilly, Women's Work and the Family in Nineteenth Century Europe, in: Ch. Rosenberg (Hrsg.) The Family in History, Pennsylvania Press 1975, S. 153–161; O. Hufton, Women in Revolution 1789–1796, in: Past and Present (1971) S. 80–94.
  - 15) C. Küther, Räuber und Gauner in Deutschland, Göttingen 1976, S. 31; In Frankreich nahm man z.B. in einem Jahr (1780) in der Direktion de Lavel 3.670 Frauen wegen Salzschnuggels fest, G. Lefebvre, La Grande-Peur de 1789, Paris 1932 S. 21. Zum Zuerwerb der Frauen der Unterschichten: M. Morineau, Budgets populaires en France au XVIII<sup>e</sup> siècle, in: Rev. d'hist. econ. et soc. 2 (1972) S. 210 u. 220.
  - 16) F. W. Henning, Bauernwirtschaft und Bauerneinkommen in Ostpreußen im 18. Jahrhundert, Würzburg 1969, S. 96, 142ff; W. Kula, La seigneurie et la famille paysanne en Pologne au XVIII<sup>e</sup> siècle, in: Annales E.S.C. 4/5 (1972) S. 949–958.
  - 17) Wohnung und Hausarbeit:  
Shorter, Making, S. 40 und 69f; Flandrin, Familles, S. 91–101; Zum Brotverbrauch: Morineau, Budgets populaires, S. 215ff; D. Saalfeld, Die Bedeutung des Getreides für die Haushaltsausgaben städtischer Verbraucher in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, in: Landwirtschaft und ländliche Gesellschaft in Geschichte und Gegenwart. Festschrift W. Abel, hrsg. v. H.-G. Schlotter, Hannover 1964, S. 26–38.
  - 18) Zur „alten Kindheit“ die entsprechenden Kapitel in den schon zitierten Arbeiten Flandrins und Shorters zur Geschichte der Familie; das Standardwerk, das inzwischen auch in deutscher Übersetzung erschienen ist: P. Ariès, L'enfant et la vie familiale sous l'ancien Regime, 2. verbesserte Auflage, Paris 1973; J. L.

- Flandrin, L'Attitude a l'égard du petit enfant et les conduites sexuelles dans la civilisation occidentale: Structures anciennes et évolution, in: *Annales de Démographie Historique* (1973) S. 143–210; L. de Mause, The Evolution of Childhood, in: ders. (Hrsg.), *The History of Childhood*, New York 1975 und andere Aufsätze in diesem Band; E. Shorter, Der Wandel der Mutter-Kind-Beziehung zu Beginn der Moderne, in: *Geschichte und Gesellschaft* 2/3 (1975) v.a. S. 258–266; Wie Frauenarbeit und Ammenwesen zusammenhängen am Beispiel von Lyon: M. Gardin, *Lyon et les Lyonnais au XVIIIe siècle*, Paris 1975, Kap. 2.
- 19) Zu den Spielen von Kindern und Erwachsenen:  
R. Malcolmson, *Popular Recreations in English Society 1700–1850*, Cambridge 1973.
  - 20) Zur „neuen“ Kindheit neben Ariès und Shorter: J. H. Plumb, *The New World of Children in Eighteenth-Century England*, in: *Past and Present* 67 (1975) S. 64–95; Zum Oranieverbot: P. Lejeune, „Le dangereux supplément“, *Lecture d'un aveu de Rousseau*, in: *Annales E.S.C.* 4 (1974), S. 1009–1022, R. P. Neumann, *Masturbation, Madness and the Modern Concepts of Childhood and Adolescence*, in: *Journal of Social History*, (1974) S. 1–27.
  - 21) Luisa Accati, „Vive le roi sans taille et sans gabelle“: Una discussione sulle rivolte contadine, in: *Quadern Storici* 7 (1972), S. 1074 A.7; über Frauen und ihre Teilnahme an Revolten: N. Zemon Davis, *Women on Top*, in: *Women on Top*, in: *Society and Culture*, S. 145f; M. Agulhon, *Histoire et Ethnologie les Chambrées en Basse Provence*, in: *Revue Historique* April–Juni (1971), S. 359–362.
  - 22) Zum Verhältnis Frauen/Kriminalität:  
N. Castan, *La criminalité familiale dans le ressort du Parlement de Toulouse 1690–1730*, in: *Crimes et criminalité en France sous l'Ancien Régime 17<sup>e</sup>-18<sup>e</sup> siècles*, Paris 1971, S. 93ff; W. Beattie, *The Criminality of Women in Eighteenth-Century England*, in: *Journal of Social History*, Winter (1975) S. 80–116, Zitat ebd. S. 88; Y. Castan, *Honnêteté et Relations Sociales en Languedoc (1715–1780)*, Paris 1974, S. 170–176.
  - 23) Alte Marktordnung: E. P. Thompson, *The Moral Economy of the English Crowd in the Eighteenth Century*, in: *Past and Present* 50 (1971), S. 76–136; W. Abel, *Massenarmut und Hungerkrisen im vorindustriellen Europa*, Hamburg und Berlin 1974, S. 232–251.
  - 24) Frauen und Brotunruhen: E. P. Thompson, *Moral Economy*, S. 115–117; O. Hufton, *Women*, S. 94–95, G. Rudé, *Die Massen in der französischen Revolution*, München/Wien 1963, S. 97ff, 238ff, Zitat: S. 102, 241; P. Pilbeam, *Popular violence in Provincial France after the 1830 Revolution*, in: *The English Historical Review* 359 (1976), S. 283–288.
  - 25) Bauernaufstände: Louisa Accati, *Vive le Roi*, S. 1078f, 1088ff; Zitat: E. P. Thompson, *Moral Economy*, S. 116; Volker Hunecke, *Antikapitalistische Strömungen in der französischen Revolution*. MS., erscheint demnächst in: *Geschichte und Gesellschaft*, Göttingen.
  - 26) N. Zemon Davis, *Women on Top*, S. 147–151.

- 27) Zu den Heiratserwartungen im Ancien Regime: J. M. Gouesse, Parenté, famille et mariage en Normandie aux XVII<sup>e</sup> et XVIII<sup>e</sup> siècles, in: *Annales E.S.C.*, No. 4/5 (1972) S. 1147; J. L. Flandrin, *Les Amours paysannes (XVI<sup>e</sup>-XIX<sup>e</sup> siècle)* Paris 1975 (Collection Archives), S. 129–146; G. Bouchard, *Le Village immobile, Sennely-en-Sologne au XVIII<sup>e</sup> siècle*, Paris 1972, S. 324–328.
- 28) Die beiden Aufsätze von Flandrin in Anm. 8 behandeln das Verhältnis von „Liebe“ und Ehe im Ancien Regime, außerdem Flandrin, *Familles* 143–165; zur hastigen Wiederverheiratung: M. Baulant, *La famille en miettes*, S. 960–967.
- 29) J. H. Zedler, *Großes Vollständiges Universallexikon*, Artikel „Hauswirth“, Bd. XII, Halle/Leipzig 1780, Sp. 914f; N. Zemon Davis, *Women on Top*, S. 127f, G. Schochet, *Patriarchalism, Politics and Mass Attitudes in Stuart England*, in: *The Historical Journal* 12 (1969) S. 413–441.
- 30) Die prügelnde Frau bei: W. Beattie, *Criminality*, S. 87, Sprichwörter und Aberglauben: Flandrin, *Familles* S. 120f; H. Möller, *Die kleinbürgerliche Familie im 18. Jahrhundert*, Berlin 1969, S. 18.
- 31) Frau und Sexualität: N. Zemon Davis, *Women on Top*, 124–127; Zitat über die Frauen: M. George, *From „Goodwife“ to „Mistress“: The Transformation of the Female in Bourgeois Culture*, in: *Science and Society*, No. 3 (1973) S. 160; Katholische Kirche: Flandrin, *Familles*, S. 125f.
- 32) Charivari: Shorter, *The Making*, S. 222; Flandrin, *Familles*, S. 40f; und 120–124; E. P. Thompson, „*Rough Music*“, *Le charivari anglais*, in: *Annales E.S.C.* No. 2 (1972) S. 285–312.
- 32b) Zitat, M. George, *From Mistress*, S. 161; Zum neuen Frauenbild, K. Hausen, *Die Polarisierung der „Geschlechtscharaktere“ – Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben*, erscheint in: W. Conze, (Hrsg.), *Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas*, Stuttgart 1977, R. Grimmer, *Das bürgerliche Frauenideal und Ansätze zur Frauenemanzipation in der Literatur des 18. Jahrhunderts*, Magisterarbeit Berlin 1972; Zum zunehmenden Einschluß der Frauen im Haus und einer verschärften Geschlechtersegregation, M. Agulhon, *Les Chambrees*, S. 361f; O. Hufton, S. 92f, 102; Jane Abray, *Feminism in the French Revolution*, *American Hist. Review*, 80 (1975) S. 43–62; Zur Familie im Puritanismus: E. Morgan, *The Puritan Family. Religion and Domestic Relations in Seventeenth Century New England*, 1944, erw. Ausg. New York 1966; J. Demos, *A Little Commonwealth, Family Life in Plymouth*, New York 1970; Ch. Hill, *Society and Puritanism in Pre-Revolutionary England*, New York 1964, Kap. 13: „*The Spiritualisation of the Household*“; L. Schücking, *Die puritanische Familie in literatur-soziologischer Sicht*, Bern/München 1964<sup>2</sup>; insgesamt z. Entstehung von Häuslichkeit, Shorter, *The Making*, S. 227–244.  
Zitat: J. Knitteringham, *Country Work Girls in Nineteenth-Century England*, in: R. Samuel (Hrsg.) *Village Life and Labour*, London 1975, S. 129.
- 33) Für den Kontext der Dienstbotenfrage weniger wichtig sind zwei weitere Verschiebungen, die vor allem die erste der drei oben genannten relativieren: von der unbezahlten Arbeit außer Haus zur unbezahlten Arbeit im Haus wie auch zur bezahlten außer Haus. Man denke dabei an die Situation der Frauen im Zug der Landflucht in die Stadt, an die bei weitem überwiegende Frauenarbeit in

den frühen Textilfabriken, und an die Immigrantinnen (zu diesen weiter unten). – Sprechen wir in diesem und ähnlichen Zusammenhängen von „(un)bezahlter Arbeit“, so sind wir uns dessen bewußt, daß auch die Lohnarbeit genau gesprochen nicht voll bezahlt ist und wir im strengen Sinn von „(nicht)entlohnter“ Arbeit sprechen müßten: denn im Kapitalismus erweckt der Lohn den Anschein, als werde alle Arbeit bezahlt: „Die Form des Arbeitslohns löscht also jede Spur der Teilung des Arbeitstags in notwendige Arbeit und Mehrarbeit, in bezahlte und unbezahlte Arbeit aus. Alle Arbeit erscheint als bezahlte.“ (Karl Marx, Das Kapital, Bd. I, Berlin 1969, S. 562) Sprachliche Gründe hindern uns daran, die präzisere, im Englischen übliche Formulierung *waged work* und *unwaged work* zu übernehmen; im übrigen ist im Fall der Hausarbeit, wo der Lohn = 0, die „unbezahlte“ Arbeit ohnehin identisch mit der „nicht entlohnten“.

- 34) I. M. Rubinow, *The Problem of Domestic Service*, in: *Journal of Political Economy* 14 (1906) S. 502. Schwarze Dienstboten berichten über sich selbst: Gerda Lerner (Hrsg.), *Black Women in White America*, New York 1972; Mary White Ovington, *Half a Man*, New York 1969, Kap. VI. Zur Dienstbotenthematik vgl. auch Theresa M. McBride, *The Domestic Revolution: The Modernization of Household Service in England and France*, New York 1976.
- 35) S. 210–211. Das Buch erschien 1890 wieder, unter dem männlichen Pseudonym Christopher Crowfield. Eine frühere, von Catherine Beecher allein geschriebene Fassung trug den Titel: *Treatise on Domestic Economy* (1841). Vgl. hierzu: Kathryn Kish Sklar, *Catherine Beecher: A Study in American Domesticity*, New Haven 1975.
- 36) Dies bestätigt im übrigen einer der besten Kenner der Materie, Siegfried Giedion, *Mechanization Takes Command*, New York 1969 (<sup>1</sup>1948), S. 512: „The mechanization of the household had its starting point in social problems: the status of American women and the status of domestic servants.“ Zum Verhältnis von Technologie und Hausarbeit bzw. Familie vgl. Deborah C. und William D. Andrews, *Technology and the Housewife in 19th Century America*, in: *Women's Studies* 2 (1974) S. 309–320; Elizabeth M. Bacon, *The Growth of Household Conveniences in the U.S., 1865–1900*, unveröffentlichte PhD-Dissertation, Radcliffe College, 1942; William F. Ogburn, *Technology and the Changing Family*, New York 1955; Rolla Milton Tryon, *Household Manufactures in the U.S., 1640–1860* Chicago 1917, repr. 1966; Elizabeth Baker, *Technology and Woman's Work*, New York 1964 (außerhäusliche Arbeit!).
- 37) Vgl. dazu: Mariarosa Dalla Costa, *Riproduzione e Emigrazione*, in: *L'operaio multinazionale in Europa*, Mailand (Feltrinelli) 1974, S. 207–241; Gisela Bock, *Die 'andere' Arbeiterbewegung in den USA, 1905–1922: die Industrial Workers of the World*, München 1976. Aus der umfangreichen Literatur zur Immigration vgl. Philip Taylor, *The Distant Magnet*, London 1971; Caroline Manning, *The Immigrant Woman and Her Job*, Washington, D.C., 1930, repr. New York 1970; Mary P. Ryan, *Womanhood in America: From Colonial Times to the Present*, New York 1975 (ein nützlicher Überblick über die Sozialgeschichte der Frau); mehrere einschlägige Aufsätze in: *The Family in History: Interdisciplinary Essays*, hrsg. v. Theodore K. Rabb und Robert I. Rotberg, New York 1971;

Michael Gordon (Hrsg.), *The Family* (s. unten Anm. 48), und vor allem: Margaret F. Byington, *Homestead: The Households of a Mill Town*, 1910, repr. New York 1969, und: Cecyle S. Neidle, *America's Immigrant Women*, New York 1976. Zu der im folgenden erwähnten Politik der „Americanization“ von Ausländern vgl. Edward G. Hartmann, *The Movement to Americanize the Immigrant*, New York 1948, und zu ihrem Zusammenhang mit den Effizienzbestrebungen: John Higham, *Strangers in the Land: Patterns of American Nativism, 1860–1925*, New Brunswick, N. J., 1955 Kap. IX.

- 38) Ein Beispiel zum erstgenannten der beiden Momente: Ein Unternehmer in Cleveland stellte 1916 fest, daß der Prämienlohn, der die ausländischen Arbeiterinnen zu erhöhter Effizienz anreizen sollte, keine Wirkung hatte. Sein Betriebssoziologe fand den Grund: die *girls* mußten ihren Lohn ohnehin zuhause in den *family wage pool* abliefern. Daraufhin wurden durch Hausbesuch die Erfordernisse des Familienbudgets abgeschätzt, die entsprechende Summe wurde vom Betrieb direkt an die Eltern geschickt, und den Arbeiterinnen wurde das, was sie darüberhinaus zu erarbeiten vermochten, ausbezahlt. Es scheint, daß Output und Prämien daraufhin stiegen (David Montgomery, *Scientific Management and the Immigrant Workers*, unveröff. Vortrag von 1973). Zum zweiten Punkt vgl. das reiche Material bei Herbert Gutman, *Work, Culture and Society in Industrializing America, 1815–1915*, in: *The American Historical Review* 78 (1973) S. 531–587, und Gutmans Aufsatzsammlung mit gleichem Titel von 1976.
- 39) Samuel Haber, *Efficiency and Uplift: Scientific Management in the Progressive Era, 1890–1920*, Chicago-London 1964, bes. Kapitel IV (A Normal American Madness).
- 40) Frank G. Gilbreth, *Primer of Scientific Management*, London 1912; Lillian M. Gilbreth, *The Home-Maker and Her Job*, New York 1927. Ders. und dies., *The one Best Way to Work: a Solution to the Problem of the High Cost of Living*, 1920.
- 41) Helen Campbell, *Household Economics*, New York, 1907, S. 206. Was allerdings die Wohnung betrifft, so weisen Barbara Ehrenreich und Deirdra English darauf hin, daß die damals entstehende biologische Theorie von der Übertragung von Krankheitskeimen durch Staub den Frauen neue Arbeit aufbürdete; im Licht heutiger Wissenschaft sei diese Theorie unhaltbar. Den Autorinnen gilt dies – und hierin können wir ihnen nicht folgen – als Beweis für die „künstliche“ Schaffung einer ökonomisch überflüssigen, „an sich“ nutzlosen und nur aus ideologischen Gründen erforderlichen Hausarbeit (*The Manufacture of Householdwork*, in: *Socialist Revolution* 26 (1975), bes. S. 17–20).
- 42) Außer solch imperialistischen und nationalistischen Anklängen (1917: „The drained and wasted nations are beginning to count their ‘woman power’, to see that where men must die women must take their places as workers . . . The women of America share with the men of America in the high honor of such a call to world service as never came to any nation before . . . With that conscience then can we persist in a method of industry which, in kitchen service alone,

wastes the labor of nine women out of ten?“) findet sich in Gilmans Schriften ein durchgängiger Rassismus gegenüber „Wilden“, Immigranten, Schwarzen und nicht selten auch Frauen, die ihr als ignorant, schwach und zurückgeblieben gelten („Grand as are the women who embody at whatever cost the highest spirit of the age, there still remains to us the heavy legacy of the years behind, – the innumerable weak and little women, with the aspirations of an affectionate guinea pig“). Ihnen gegenüber wird die „männliche“ Welt des „economic progress“ und der Arbeit auf eine Weise glorifiziert, die auch nur das Wort Profit und die gleichzeitige Literatur der gesellschaftskritischen „muckrakers“ nicht zu kennen scheint (Women and Economics (1898), New York 1966, S. 168, 147; The Housekeeper and the Food Problem, in: Annals of the American Academy of Political and Social Science (diese Zeitschrift wird im folgenden zitiert als AAA) 74 (1917) S. 127; The Waste of Private Housekeeping, AAA 48 (1913) S. 91–95; The Home (1903), Urbana 1972).

- 43) The Social Factory, in: Falling Wall Review 5 (1976) S. 1–7. Die vorigen Zitate: Martha B. Bruere, Robert W. Bruere, Increasing Home Efficiency, New York 1912, S. 290f.; Talcott Parsons, Robert F. Bales, Family, Socialization and Interaction Process, New York 1955, S. 16. In diesem Zusammenhang auch: Christine Frederick, Die rationelle Haushaltsführung. Betriebswissenschaftliche Studien, übers. von Irene Witte, Berlin 1921 (= The New Housekeeping. Efficiency Studies in Home Management, New York 1918).
- 44) Mary Barnett Gilson, The Relation of Home Conditions to Industrial Efficiency, in: AAA 55 (1916) S. 279. Man muß dazu wissen, daß viele Immigranten bei geschlossenem Fenster zu schlafen pflegten. Auf dem Balkan oder in Süditalien war frische Luft noch kein Problem gewesen, Stechmücken oder auch Ratten mußten abgewehrt werden. Das nächtliche Fensteröffnen wurde den eingewanderten Familien bald auch von Sozialarbeitern beigebracht.
- 45) William C. Redfield, The New Industrial Day, New York 1913, S. 162.
- 46) William English Walling, Progressivism and After, New York 1913, Kap. III.
- 47) Zit. bei Gutman, a.a.O., S. 534. Zur neuen Funktion der Familie für die *einheimischen* Arbeiter, z.B. im Chicago der 1880er Jahre: Richard Sennett, Families Against the Cities, Cambridge, Mass. 1970.
- 48) Ann Douglas Wood, „The Fashionable Diseases“: Women’s Complaints and Their Treatment in 19th Century America, in: Journal of Interdisciplinary History IV, (1973) S. 25–52. Ben Barker-Benfield, The Spermatic Economy: A 19th Century View of Sexuality, in: Feminist Studies I, 1 (1972), und in: Michael Gordon, Hrsg., The Family in Social-Historical Perspective, New York 1973, S. 336–372; ders., The Horrors of the Half-Known Life: Male Attitudes Toward Women and Sexuality in 19th Century View, New York 1972. Angesichts solcher Tatbestände läßt sich Shorters These (s. o. Anm. 8) vom Fortschritt der sexuellen Freiheit seit dem 18. Jahrhundert kaum aufrechterhalten. Zur kapitalistischen Funktion des Uterus: Dalla Costa/James, a.a.O.
- 49) Morris L. Cook, Samuel Gompers, Fred J. Miller, Hrsg., Labor, Management and Production: An American Industrial Program, AAA 87 (1920), S. 1.

- 50) Julian Heath, *Work of the Housewives League*, in: AAA 48 (1913) S. 121–126.
- 61) Phyllis Chesler, *Women and Madness*, New York 1972 (dt. Übers.: *Frauen, das verrückte Geschlecht*, Reinbek b. Hamburg 1975). Vgl. Robert D. Laing, A. Esterson, *Sanity, Madness and the Family*, New York 1964 (dt. Übers.: *Wahnsinn und Familie*, Köln 1975); E. Mostow, P. Newberry, *Work Role and Depression in Women: A Comparison of Workers and Housewives in Treatment*, in: *American Journal of Orthopsychiatry* 45 (1975) S. 538–548. Pross, a.a.O., S. 172–174.
- 52) Barbara Welter, *The Cult of True Womanhood*, in: *American Quarterly* 18,2 (1966) S. 151–174, und in: M. Gordon, Hrsg., *The Family*, a.a.O., S. 224–250; Karin Hausen, *Die Polarisierung der „Geschlechtscharaktere“*, a.a.O.
- 53) Es war für die Arbeitsweise der Bürokratie aufgestellt worden und wurde von Betty Friedan auf die Hausarbeit angewandt (*Der Weiblichkeitswahn*, auf englisch erschienen 1963, dt. Übers.: Reinbek b. Hamburg 1971, 10. Kapitel).
- 54) Charlotte Perkins Gilman beschreibt dies als Naturkonstante: „Out of her wealth of power and patience, *liking to work*, to give, she toils on forever in the same primitive industries. He, impatient of obstacles, *not liking to work*, desirous to get rather than to give, splits his task into a thousand specialties, and invents countless ways to lighten his labors. Male energy made to expend itself in performing female functions is what has brought our industries to their present development“ (*Women and Economics*, S. 132–133; Hervorhebung von mir, G.B.).
- 55) Hildegard Kneeland, *Limitations of Scientific Management in Household Work*, in: *Journal of Home Economics* 20, 5 (1928).
- 56) Irene M. Witte, *Heim und Technik in Amerika*, Berlin 1928, bes. S. 59 ff.; Artikel „Frau“ und „Hausfrauenarbeit“, in: *Handwörterbuch der Arbeitswissenschaften*, hrsg. v. Fritz Giese Bd. 1, Halle 1930, S. 2002–2055, 2350–2359.
- 57) Auch das *home economics movement* und seine Verankerung im öffentlichen Schulsystem hat eine deutsche Entsprechung in den zwanziger Jahren. Nachdem der Begriff „Ökonomie“ seit der Entfaltung des Kapitalismus auf die außerhäusliche Wirtschaft reduziert worden war, wurde schließlich die universitär-wissenschaftliche Ausprägung der Hauswirtschaft (Haushaltswissenschaften) „Ökoprologie“ genannt.
- 58) Linda Marie Fritschner, *The Rise and Fall of Home Economics*, unveröff. PhD-Dissertation, University of California, Davis, 1973, S. 80. Zu den hier angeschnittenen Themen: Roy Lubove, *Professional Altruist: The Emergence of Social Work as a Career, 1880–1930*, Cambridge 1955; ders., *The Struggle for Social Security, 1900–1935*, Cambridge 1968; J. Stanley Lemons, *The Woman Citizen: Social Feminism in the 1920s*, Urbana 1973.
- 59) Nevada Davis Hitchcock, *The Relation of the Housewife to the Food Problem*, in: AAA 74 (1917) S. 130.
- 60) Ida M. Tarbell, *The Cost of Living and Household Management*, in: AAA 48 (1913) S. 127; Benjamin R. Andrews, *Thrift as a Family and Individual Problem: Some Standard Budgets*, in: AAA 87 (1920) S. 11–12.
- 61) Paul H. Douglas, *Wages and the Family*, Chicago 1927; Scott Nearing, *Finan-*

- cing the Wage Earner's Family, New York 1913; vgl. auch Paul H. Douglas, Real Wages in the United States, New York 1966 (<sup>1</sup>1930), und Henry Ford, My Life and Work, New York 1923, Kapitel „Wages“.
- 62) In Deutschland wurde vom Familien- oder Soziallohn, von Hausstandsgeld, Frauengeld und Kindergeld gesprochen. Die Lohnsteuer wurde im Deutschen Reich mit der Erzbergerschen Reform von 1920 eingeführt – nicht zufällig kurz nach der Revolution! –, und in der Popitzschen Reform von 1925 wurde die Berücksichtigung des Familienstands verstärkt. Zum Verhältnis von Familienstruktur und staatlicher Finanzpolitik im Nationalsozialismus, der, was Deutschland, betrifft, als Gipfelpunkt in der Durchsetzung der Hausarbeit gesehen werden muß, wie in den USA die Krise der 30er Jahre, vgl. Tim Mason, Zur Lage der Frauen in Deutschland 1930–1940: Wohlfahrt, Arbeit und Familie, in: Gesellschaft, Beiträge zur Marxschen Theorie 6, Frankfurt/M., 1976, S. 118–193. – Die Entwicklung des Steuerwesens verlief in den USA in dieser Hinsicht allerdings anders als in Deutschland, jedenfalls was die bundesstaatliche Ebene betrifft: die 1913 eingeführte Bundes-Einkommenssteuer wurde erst infolge der Anfang der 1940er Jahre vorgenommenen Reduzierung der Freibetragsgrenzen aus einer *rich man's tax* zu einer *people's tax*. Für Frankreich vgl. die wichtigen Hinweise bei Henri Hatzfeld, Du pauperisme à la sécurité sociale, 1850–1940, Paris 1971, Kap. VII (Le cas des allocations familiales).
- 63) Ida M. Tarbell, a.a.O., S. 127–129; John Kenneth Galbraith, Economics and the Public Purpose, Boston 1973, S. 33 (dt. Übers.: Wirtschaft für Staat und Gesellschaft, München 1974).
- 64) Vgl. dazu z.B. Samuel A. Stouffer, Paul F. Lazarsfeld, Research Memorandum on the Family in the Depression, New York 1937; Marie Jahoda, Paul F. Lazarsfeld, Hans Zeisel, Die Arbeitslosen von Marienthal, Leipzig <sup>1</sup>1933, Frankfurt/M. 1975; Winona L. Morgan, The Family Meets the Depression, Westport, Conn., 1939; Kuznets, a.a.O., S. 432.
- 65) Hierzu Arthur W. Calhoun, Social History of the American Family, Bd. III, New York 1919.
- 66) Heidi I. Hartmann, Capitalism and Women's Work in the Home, 1900–1930, unveröff. PhD-Dissertation, Yale University, 1975, S. 276–379 („Laundry: A Case Study“). Zur Reprivatisierung der Wohnverhältnisse und der Reproduktion in der UdSSR der zwanziger Jahre, wo man gegenüber den hohen Kosten der „Vergesellschaftung“ wieder die weiblich-private Unbezahltheit vorzog, vgl. Lutz Holzinger, Gesellschaftliche Arbeit und private Hauswirtschaft: Theorie und Kritik des Reproduktionsbereichs, Starnberg 1974, S. 93–101. Dies Buch, das allerdings nur ganz ausnahmsweise von Frauen spricht, ist im übrigen ein Exempel von frauenfeindlich-vulgärem Dogmatismus, das allem Materialismus Hohn spricht (z.B.: „Von Ausbeutungsverhältnis und der Warenform unberührt bleibt die private Konsumtion, die den Tauschwert der Waren wieder in Gebrauchswerte der Reproduktion verwandelt... Der objektive Zusammenhang zwischen ihrer (sc. der Lohnarbeiter) gesellschaftlichen Produktion und der Reproduktion ihrer Arbeitskraft, zwischen Arbeit und Nicht (!!!) -Arbeit...“, S. 15, 18).

- 67) Hugh G. J. Aitken, *Taylorism at Watertown Arsenal*, Cambridge, Mass., 1960, S. 30. Charlotte Perkins Gilman bei all ihrer Effizienzmentalität doch idealistische Fremdheit gegenüber diesen Prioritäten des Kapitalismus wird an einem Rasonnement deutlich, das in ihren Schriften oft wiederkehrt: Sie schätzt die „Verschwendung von Arbeitskraft“ in den privaten Haushalten auf vier Fünftel; in den nötigen Großanlagen bedürfte es stattdessen nur eines Fünftels geschulter Arbeitskräfte zur Erledigung der gleichen Arbeit. Soweit so gut. „Schätzen wir“, fährt sie fort, „den gegenwärtigen Marktwert der Frauennarbeit auf die Höhe von 1,50 Dollar pro Tag, gemäß dem Lohn von Putzfrauen, und nehmen wir an, wir hätten 15 Millionen arbeitende Hausfrauen, so ist ihre Arbeit im Jahr etwa 7,5 Millionen Dollar wert. Ein Fünftel von ihnen könnte die Arbeit zu einem Preis von 1,5 Milliarden schaffen, was eine jährliche Ersparnis von 6 Milliarden ergäbe, etwa 300 Dollar pro Familie.“ Die Rechnung übersieht, daß „die Familien“ nichts sparen, da sie ja den Hausfrauen auch nichts bezahlen; die erforderlichen 1,5 Milliarden sollen – und hier wird es für sie zum Verlustgeschäft – „die Verbraucher“ zahlen. Erwägt man aber, sie auf den Staat abzuwälzen und damit auf die Profite, so kann für ihn von Effizienz allerdings keine Rede mehr sein: denn wie hoch Gilman auch immer den Wert der Hausarbeit schätzt, ob auf der Basis von Putzfrauenlöhnen oder von Betriebsleitereinkommen, – die kapitalistische Effizienz liegt darin, daß der Betrag de facto nicht bezahlt wird. Ihn vom Staat und gegen ihn für die Frauen zu fordern, weist Gilman streng zurück, da die Abhängigkeit der Frau darin bestehe, eine parasitäre Existenz zu führen: zu empfangen, ohne zu geben. (*The Waste of Private Housekeeping*, a.a.O., S. 92; *The Housekeeper and the Food Problem*, a.a.O., S. 129; *Women and Economics*, a.a.O., S. 15).
- 68) Der beste Überblick über die alte Frauenbewegung in den USA ist immer noch Eleanor Flexner, *Century of Struggle*, New York 1975 (<sup>1</sup> 1959). Zur historischen Rekonstruktion unsichtbarer oder unsichtbar gewordener Kämpfe müssen neue Quellen gefunden oder alte neu gelesen werden. Als Beispiel sei die jüngst erschienene Neuauflage genannt von: *Women's Cooperative Guild* (Hrsg.), Maternity, London 1915. Das Buch besteht aus 160 kurzen Briefen, Lebensbeschreibungen von Arbeiter-Hausfrauen in England unter dem Gesichtspunkt ihrer Mutterschaft. Angesichts des Mangels an schriftlichen Zeugnissen solcher Frauen ein einzigartiges Dokument, gibt dieses Buch nicht nur einen Eindruck von ihrem Elend und dessen Monotonie, sondern auch von den nicht abreißen den Kämpfen dieser Frauen im häuslichen Bereich: sich den Mann vom Leib zu halten, um das Elend, die Krankheit und die Arbeit, die mit dem Kindersegen verbunden waren, zu reduzieren. Verweigerung der Heterosexualität als Verweigerung von Hausarbeit finden wir auch in einem weit bekannteren Klassiker der Soziographie: Helen Merrell und Robert S. Lynd, *Middletown*, New York 1956 (<sup>1</sup> 1929), Kap. X („Marriage“). Die Aussagen der hier interviewten Frauen unterscheiden sich durchaus von dem, was in den 30er Jahren als „Weiblichkeitswahn“ endgültig durchgesetzt wurde. Auf die Frage, was sie mit einem von Arbeit befreiten Tag anfangen würden, fand sich keine Ehefrau,

die ihn spontan mit ihrem Mann verbringen wollte (S. 129).

- 69) Zur früheren Forderung nach Bezahlung der Hausarbeit: Robert W. Smuts, *Women and Work*, New York 1971, (<sup>1</sup> 1959), S. 133; im Brief Nr. 87 aus dem in Anm. 36 genannten Buch *Maternity* fordert eine Bergarbeitersfrau die Bezahlung ihrer Hausarbeit, so wie auch die Arbeit ihres Mannes entlohnt wird. Vgl. auch Hildegard Kneeland, *Women's Economic Contribution in the Home*, in: *AAA* 160 (1929) S. 33–40, die die Möglichkeit von „wages for wives“ diskutiert. (Ähnlich in Deutschland: Käte Schirmacher, *Die Frauenarbeit im Hause*, ihre ökonomische, rechtliche und soziale Wertung, Leipzig <sup>2</sup> 1912). Da die Autorin einen solchen Lohn nur als Abgabe vom Ehemann-Lohnempfänger denken kann, als Halbierung seines Lohns zwischen Mann und Frau, bleibt ihr Vorschlag allerdings weit hinter der Forderung nach ökonomischer Unabhängigkeit für die Frauen zurück: die Bezahlung läuft wie bisher weiterhin über den Mann, d.h. also, zugespitzt formuliert, über Prostitution: dessen Lohn wird derart reduziert, derjenige der Frau so minimal gehalten, daß in der Tat beide weiterhin aneinander gekettet bleiben: bloße Umverteilung innerhalb der Arbeiterklasse. Anders die neuere Lohn-für-Hausarbeit-Bewegung, welche die Bezahlung durch den Staat fordert und damit eine „Umverteilung“ zwischen profitierender und profitschaffender Klasse, wobei die letztere in erster Linie aus den unbezahlten Hausarbeiterinnen besteht. (Im Gegensatz dazu etwa Robert Lekachman, der die Forderung an den Staat mit der nach einer Reduktion der Männerlöhne verbindet: eine der vielen reformistischen Lösungen, deren Theorie rechtzeitig schon konzipiert wird, bevor den Frauen auch nur theoretisch ein Einkommen zugestanden wird: *On Economic Equality*, in: *Signs* I, 1 (1975) S. 93–102). Zu den wichtigsten Texten der feministischen Lohn-für-Hausarbeits-Kampagne der 70er Jahre gehören: Mariarosa Dalla Costa, *Die Macht der Frauen und der Umsturz der Gesellschaft*, Berlin 1973; *Frauen in der Offensive: Lohn für die Hausarbeit, oder: auch Berufstätigkeit macht nicht frei*, München 1974 (vergriffen). Diese (leider sehr unzulängliche) Übersetzung enthält Texte aus: *L'Offensiva: Quaderni di Lotta Femminista* 1 (1972) und *des Power of Women Collective in London*. Aus Italien außerdem: *Il personale e politico: Quaderni di Lotta Femminista* 2 (1973); *Collettivo Internazionale Femminista*, 8 Marzo 1974: *Giornata internazionale di lotta delle donne*, Venedig 1975; *dass., Aborto di stato: strage degli innocenti*, Venedig 1976; *dass., Le operaie della casa*, Venedig 1975, und die gleichnamige Zeitschrift, 1974 ff. (bisher Nr. 1–5). Aus den USA, England, Canada: Sivia Federici, *Wages Against Housework*, London 1975; *dies. und Nicole Cox, Counter-Planning from the Kitchen*, London 1976; Selma James, *Sex, Class, and Race*, London <sup>3</sup>1975; *dies., Women, the Unions, and Work*, London 1972; *Women Speak Out*, Toronto 1975; *All Work and No Pay*, hrsg. von Wendy Edmond, Suzie Fleming, London 1975; *Women in Struggle*, Bd. 1–3, Toronto – New York 1975; *Power of Women: Magazine of the International Wages for Housework Campaign*, 1972. Innerhalb der Lohn-für-Hausarbeits-Kampagne in Westdeutschland erscheint ab Februar 1977 die Reihe „Lohn für Hausarbeit: Materialien zu einer feministischen Strategie“; die ersten Bände: Pieke Biermann, *Das Herz der Familie*; Selma James, *Frauen gegen den*

Staat: Alleinstehende Mütter kämpfen um Geld.

Lohn-für-Hausarbeit. Schwerpunkt in COURAGE Nr. 3/1977

70) Olive Schreiner, *Woman and Labor*, New York 1911, S. 29.

71) Diese Forderungen wurden, mit etwas unterschiedlicher Akzentuierung, auch von dem sogenannten *domestic feminism* erhoben, nicht nur von denen, die, wie Gilman, den Mangel an Effizienz der privaten Hauswirtschaft beklagten (vgl. z.B. das oben genannte Buch von Beecher Stowe, S. 333–4). Die Kluft zwischen *domestic* und Wahlrechts- oder Industrie-orientiertem Feminismus scheint in vielen Punkten weitaus geringer zu sein als die gängigen Darstellungen vermuten lassen, und ebenso diejenigen zwischen Teilen des „bürgerlichen“ und dem „sozialistischen“ („proletarischen“) Feminismus: zum Beispiel was ihre Haltung zur Effizienz-moral und zu anderen gesellschaftspolitischen Fragen betrifft (vgl. oben Anm. 42). Der dahinter oder quer dazu liegende Feminismus der Hausarbeiterinnen muß zum großen Teil erst noch rekonstruiert werden – eine Aufgabe nicht so sehr „feministischer Theorie“, als vielmehr einer feministischen Geschichtsschreibung, die unter „Feminismus“ nicht eine neue Ideologie versteht, sondern Frauenkämpfe und Frauenmacht. Zu neuen Ansätzen in der Frauengeschichtsschreibung: Gerda Lerner, *The Majority Finds Its Past*, in: *Current History* 70, 416 (May 1976) S. 191–197, 231; Botwinde A. Carroll, Hrsg., *Liberating Women's History: Theoretical and Critical Essays*, Chicago 1976; Lois Banner, *Mary Hartmann, Clio's Consciousness Raised: New Perspectives on the History of Women*, New York 1974.

72) Margaret Reid, *The Economics of Household Production*, New York 1934, S. 201 (zit. v. Hartmann, a.a.O., S. 26 f.).